



Viadrina-Schriftenreihe zu Mediation und Konfliktmanagement

Olav Berger

Existentielle Perspektiven in der Mediation

Implikationen aus Logotherapie und
Existenzanalyse für die Mediation



Wolfgang Metzner Verlag

Band 7

Viadrina-Schriftenreihe zu Mediation und Konfliktmanagement

Viadrina-Schriftenreihe zu Mediation und Konfliktmanagement

Herausgegeben von
Dipl.-Psych. Nicole Becker, M. A.
Prof. Dr. Ulla Gläßer, LL. M.
Dipl.-Psych. Kirsten Schroeter
Dr. Felix Wendenburg, M. B. A.

Olav Berger

Existentielle Perspektiven in der Mediation

Implikationen aus Logotherapie und
Existenzanalyse für die Mediation



Wolfgang Metzner Verlag

Master-Studiengang Mediation
und Konfliktmanagement
Masterarbeit
Studiengang 2013/2015



EUROPA-UNIVERSITÄT
VIADRINA
FRANKFURT (ODER)

© Wolfgang Metzner Verlag, Frankfurt am Main 2016

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der Freigrenzen des Urheberrechts ist ohne
Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und
die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

ISBN 978-3-943951-73-8

ISSN 2365-4155

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Inhalt

Inhalt	1
Vorwort	4
Abstract and keywords	5
Existential Perspectives in Mediation	5
1. Einleitung	7
1.1. Eine chassidische Geschichte	7
1.2. Existentielle Perspektiven in der Mediation	8
1.3. Forschungsfragen	11
1.4. Systematik der vorliegenden Arbeit	12
2. Grundzüge der Logotherapie und Existenzanalyse und Bezugspunkte zur Mediation	14
2.1. Allgemeines	14
2.1.1. Entstehung und Quellen	14
2.1.2. Schematische Darstellung der Logotherapie nach Frankl	16
2.1.3. Referenzpunkte für die vorliegende Arbeit	18
2.1.4. Verortung in der Therapielandschaft	18
2.2. Menschenbild und Verständnis der Person	19
2.3. Der Mensch als dialogisches und entscheidendes Wesen	23
2.3.1. Selbstdistanzierung und Selbsttranszendenz	23
2.3.2. Dialog	24
2.3.3. Entscheidung	25
2.4. Sinn- und Werteverständnis	26
2.4.1. Sinnkonstruktivismus	27
2.4.2. Sinnobjektivismus	27
2.4.3. Das Sinnkonzept Frankls	28
2.4.4. Das Sinnkonzept der aktuellen Logotherapie und Existenzanalyse	30
2.5. Gefühle als Hinweisschilder	32
2.6. Grundprinzipien der Mediation	34
2.6.1. Grundprinzipien	34

2.6.1.1. Überblick	34
2.6.1.2. Allparteilichkeit	35
2.6.1.3. Selbstverantwortung der Parteien	35
2.6.2. Ethische Prinzipien	37
2.6.3. Werte- und Sinnverständnis	38
2.6.4. Umgang mit Emotionen	39
2.7. Ein Vergleich und Anknüpfungspunkte	40
2.7.1. Menschenbild	41
2.7.2. Person-Verständnis	42
2.7.3. Sinn- und Werteverständnis	43
2.7.4. Umgang mit Emotionen	45
2.8. Erstes Fazit	45
3. Das Struktur- und das Prozessmodell der Logotherapie und Existenzanalyse und Bezugspunkte zur Mediation	46
3.1. Das Strukturmodell	46
3.2. Das Prozessmodell	49
3.3. Bezugspunkte zur Mediation	51
3.3.1. (Struktur- und Prozess-)Modelle in der Mediation	51
3.3.2. Bezugspunkte zum Strukturmodell der Logotherapie und Existenzanalyse	54
3.3.2.1. Gegenüberstellung	54
3.3.2.2. Eine „Übersetzung“ auf Settings mit mehr als einer Person	56
3.3.3. Bezugspunkte zum Prozessmodell der Existenzanalyse	57
3.3.4. Weitere Bezugspunkte	59
3.4. Zweites Fazit	60
4. Gesprächsführung und Methoden der Logotherapie und Existenzanalyse und Implikationen für die Mediation	62
4.1. Gesprächsführung	62
4.1.1. Phänomenologische Gesprächsführung	62
4.1.2. Sokratische Gesprächsführung (Mäeutik)	64
4.2. Methoden	65
4.2.1. Paradoxe Intention	65
4.2.2. Dereflexion	66
4.2.3. Einstellungsänderung (EÄ)	67

4.2.4. Personale Positionsfindung (PP)	68
4.2.5. Willensstärkungsmethode (WSM)	70
4.2.6. Sinnerfassungsmethode (SEM)	71
4.2.7. Perspektiven-Shifting	74
4.3. Bezugspunkte mit der und Implikationen für die Mediation	75
4.3.1. Gesprächsführung	75
4.3.1.1. Phänomenologie – Wahrnehmung und Haltung des Mediators	76
4.3.1.2. Mäeutik vs. Mediation?	77
4.3.1.3. Implikationen für die Gesprächsführung in der Mediation	77
4.3.2. Erweiterung des Methodenkoffers	80
4.3.2.1. Paradoxe Intention – idiotischer Ratschlag oder hilfreiche Intervention?	81
4.3.2.2. Dereflexion – therapeutisches Werkzeug oder Bewusstmachen von Wahrnehmungsverzerrungen?	81
4.3.2.3. Einstellungsänderung (EÄ) – Aufgabe in der Mediation?	83
4.3.2.4. Personale Positionsfindung (PP), Willensstärkungsmethode (WSM) – Störbereiche thematisieren?	84
4.3.2.5. Sinnerfassungsmethode (SEM) – Sinn als methodisches Konzept in der Mediation?	85
4.3.2.6. Perspektiven-Shifting – Ergänzung zum Perspektivenwechsel oder ein „Zuviel“ biografischer und retrospektiver Arbeit?	86
4.4. Drittes Fazit	88
5. Gesamtfazit und Schlussfolgerungen	90
6. Ausblick	93
Literaturverzeichnis	95
Abkürzungsverzeichnis	105
Anekdoten	107
Dank	108
Über den Autor	111

Vorwort

Die vorliegende Arbeit setzt sich mit der Frage auseinander, ob und welche existentiellen Aspekte Teil der Mediation sein können bzw. immanent bereits im Prozess berücksichtigt sind und ausgebaut werden können.

Am Beispiel der Logotherapie und Existenzanalyse (LT/EA) als einer beratenden und auch therapeutischen Methode¹ im Feld der humanistischen Psychotherapie wird analysiert, welche Schnittmengen mit der interessensorientierten Mediation bestehen. Über die Darstellung und den Vergleich der jeweiligen Grundprinzipien, Struktur- und Prozessmodelle sowie Gesprächsführung und einzelner Methoden wird erarbeitet, welche Implikationen sich aus der LT/EA für die Mediation ergeben können und ob und wie der Methodenkoffer des Mediators² dadurch erweitert werden kann.

Die Arbeit lag im Sommersemester 2015 der Juristischen Fakultät der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder) als Masterarbeit im Rahmen des berufsbegleitenden Master-Studiengangs Mediation vor. Ich bedanke mich für das Angebot und die Möglichkeit, sie nun in der Viadrina-Schriftenreihe des Wolfgang Metzner Verlags veröffentlichen zu dürfen.

Dem so erweiterten Kreis der Lesenden will ich meinen Dank, wie er der Original-Masterarbeit nachgestellt war, nicht vorenthalten – zumal er weiterhin Gültigkeit hat. Er ist am Ende dieses Bandes abgedruckt. Die dort Genannten haben neben vielen Anderen durch ihre Unterstützung ab Sommer 2015 angesichts im wahrsten Sinne des Wortes für mich „einschneidender“ Ereignisse auch mit dafür gesorgt, dass die Veröffentlichung der Arbeit in diesem Band überhaupt möglich ist.

Olav Berger, Berlin, im Mai 2016

¹ In der Literatur wird Logotherapie und Existenzanalyse als Begriffspaar und im Singular benutzt.

² Im Interesse des Leseflusses wird auf eine gendergerechte Schreibweise verzichtet und durchgängig die männliche Form verwendet, womit jedoch alle Gender eingeschlossen sein sollen.

Abstract and keywords

*Not every conflict is necessarily neurotic;
some amount of conflict is normal and healthy.
(Viktor E. Frankl)³*

Existential Perspectives in Mediation

This thesis discusses whether existential aspects can be integrated or strengthened in mediation or whether they are implicitly already considered in the mediation process. Potential overlaps and synergies between interest based mediation and Logotherapy and Existential Analysis (LT/EA), as an example of counselling or therapeutic approach in the area of Humanistic Psychotherapy, are evaluated. By describing and comparing the principles, structure and process models, dialogue and methods, possible implications from LT/EA for mediation should be gained.

The bottom line of the evaluation is that the basics of LT/EA can be used as a helpful blueprint for mediation. The declared goal of LT/EA to support an authentic and autonomous lifestyle is concordant with the aim of mediation to facilitate finding an autonomous and sustainable conflict resolution in a structured process. The LT/EA's view of the human mind, the phrased fundamental motivations as well as its process model (impression, comment, expression) are an appropriate blueprint for the analysis of conflict and the process design in mediation; they provide an additional 'map' or 'topographical details'. Dialogue and methods of the LT/EA can be re-phrased and adapted to expand a mediator's methodical toolkit; or they can be used to evaluate the need to refer a conflict or the respective counterparts to an external expert. The thesis encourages and advocates studying basics of LT/EA – also as a mediator. Studying LT/EA basics will enable mediators to self-reflect, broaden their perspectives and improve a personal and open-minded attitude in the mediation process.

³ Frankl, 2006d, S. 102.

Keywords:

logotherapy, existential analysis, interest-based-mediation, existential perspectives, will to meaning, values, person, individual autonomy, identity, decision making, fundamental motivation, phenomenology, self-reflect, open-minded attitude.

1. Einleitung

*Die Hamletfrage, die mein Elternhaus bedrohte, lautete:
Harmonie oder Nichtsein. Es musste alles harmonisch sein;
etwas Problematisches durfte es nicht geben
– denn dann ging die Welt unter.
(Fritz Zorn)⁴*

1.1. Eine chassidische Geschichte

Ein Rabbi hatte eine Unterhaltung mit Gott über den Himmel und die Hölle. „Ich werde dir die Hölle zeigen“, sagte Gott und führte den Rabbi in einen Raum, in dem ein großer Tisch stand. Die Menschen, die am Tisch saßen, waren ausgehungert und verzweifelt. Mitten auf dem Tisch stand eine gewaltige Kasserolle mit einem Eintopf, der so köstlich roch, dass dem Rabbi der Mund wässrig wurde. Jeder am Tisch hielt einen Löffel mit einem sehr langen Griff. Obwohl die langen Löffel gerade eben die Kasserolle erreichten, waren die Griffe länger als die Arme der potenziellen Esser: Da die Menschen die Nahrung nicht an den Mund führen konnten, konnte niemand etwas essen. Der Rabbi sah, dass ihr Leiden tatsächlich schrecklich war.

„Jetzt werde ich dir den Himmel zeigen“, sagte der Herr, und sie begaben sich in ein anderes Zimmer, das genauso aussah wie das erste. Dort standen der gleiche große Tisch und die gleiche große Kasserolle mit Eintopf. Die Menschen hielten wie die nebenan die gleichen langstieligen Löffel – aber hier waren alle wohlgenährt und rundlich, lachten und unterhielten sich. Der Rabbi verstand gar nichts. „Es ist einfach, erfordert aber eine gewisse Fähigkeit“, sagte der Herr. „In diesem Zimmer, musst du wissen, haben sie gelernt, einander zu füttern.“⁵

⁴ Zorn, 1977, S. 28.

⁵ Yalom, 2000, S. 43.

Diese Geschichte stellt Stahl seinem Werk „Dynamik in Gruppen“ voran.⁶ Bucay erzählt sie in seinem Buch mit Geschichten in leicht abgewandeltem Kontext: Niemand kann den Weg an der Stelle eines Anderen gehen; es ist viel ergiebiger, den Weg gemeinsam zurückzulegen.⁷

Die Geschichte hat bei Yalom, Stahl und Bucay jeweils einen treffenden Platz. Sie steht am Beginn der vorliegenden Arbeit, da sie aus meiner Sicht auch spiegelt, was menschliche Existenz unter anderem bedeutet – das Werden des ICH am DU⁸ – und was das Ergebnis einer Mediation bestenfalls ausmacht: Das Gegeben und Bekommen⁹ im Dialog. Genauer noch: Die in der chassidischen Geschichte im ersten Raum geschilderte Situation ist eine scheinbar sinnlose, ausweglose. Die Protagonisten im zweiten Raum haben diese Situation wohl auf ihre *Gegebenheiten* hin untersucht und im *Dialog* ergründet und erwogen, was ist und was angesichts des Unveränderbaren *situativ* und *kontextbezogen* möglich ist. Im Ergebnis ringen sie den Gegebenheiten einen wie immer auch gearteten *Sinn* ab, bringen diesen dann *situativ* ins konkrete *Leben und Erleben* und befriedigen damit ihre *existentiellen Bedürfnisse*.

1.2. Existentielle Perspektiven in der Mediation

Der Kern eines existentiellen Ansatzes ist die Grundhaltung des Menschen dem Menschen und dem Leben gegenüber.¹⁰ Existentielle Themen sind ein weites Feld, so vielfältig, dass sie nirgendwo eindeutig oder abschließend definiert werden. Auch in der Psychotherapie- und Beratungslandschaft finden sich daher vielfältige Ansätze mit unterschiedlichen Dimensionen.¹¹ Van Deurzen sieht den Begriff des existentiellen Denkens weit: „*Existential thinking is a steadfast and loyal endeavor to reflect on everyday human reality in order to make sense of it.*“ Aufgrund dieser Weite kommt van Deurzen am Schluss ihres Buches zu dem Ergebnis, dass die Beschäftigung mit existentiellen Themen nicht trivial, sondern eine Herausforderung ist – für jeden Menschen und für jeden, der ihn dabei unter-

⁶ Stahl, 2007, S. V.

⁷ Bucay, 2015, S. 100ff.

⁸ Buber, 1995, S. 11.

⁹ Duss-von Werdt, 2015, S. 270.

¹⁰ Noyon/Heidenreich, 2012, S. 11.

¹¹ Noyon/Heidenreich, 2012, S. 53, bieten einen tabellarischen Überblick.

stützt: *“To live with simplicity and humility in the awareness of the vast range of our human possibilities, and the tragic limitations that come with them too, is enough of a challenge for anyone. To help people do so more effectively is enough to fill a human life.”*¹²

In diesen zunächst weiten Raum gestellt ist auch Mediation eine Beschäftigung mit existentiellen Themen oder berührt sie mindestens, allerdings ohne den (eigenen) Anspruch, ein „existentieller Ansatz“ zu sein.

Mediation versteht sich als Verfahren, in dem die Streitenden als *Person* wahrgenommen und wertgeschätzt werden. Möglichst alle ihre streitmotivierenden *Interessen* werden wahr- und ernst genommen und in dem jeweiligen *Lebenskontext* des Streits und ggf. darüber hinaus verstanden.¹³ Damit werden drei Bereiche, nämlich Person, Interessen und Lebenskontext berührt, die jeweils existentielle Bedeutung entfalten können. In ähnliche Richtung deutet auch der von Dahrendorf verwendete Begriff der *Lebenschancen*.¹⁴ Konflikte und ihre Beilegung sowie Entscheidungssituationen gehören zu dem, was im praktischen bzw. alltäglichen Leben passiert, das Leben prägt und ausmacht. Insoweit beschäftigt sich Mediation mit existentiellen Lebensphänomenen. Sie bildet den Versuch einer strukturierten Hilfestellung und Ausgestaltung im Umgang mit dem jeweiligen Konflikt, auch als Lernfeld für die Konfliktparteien.¹⁵ Folgt man Breidenbach, sollte Mediation über Konflikte hinausgehend als Verfahren zur Begleitung von Entscheidungsprozessen verstanden und praktiziert werden.¹⁶ Das korrespondiert mit einer Kernaussage des Existenzphilosophen Jaspers, der menschliches Sein als entscheidendes Sein bezeichnet.¹⁷

Jedem Konflikt, jeder gewichtigen Entscheidungssituation¹⁸ wohnen Fragen nach dem Sinn, der Freiheit, der Verantwortung inne. Dies sind explizit existentielle Fragen, die meist aber nicht als solche betrachtet oder bezeichnet werden.

¹² van Deurzen, 2010, S. 1 und 345.

¹³ Bultmann, S. 2; Kaufmann/Hassemer, 1994, S. 175f.

¹⁴ Dahrendorf, 1992, S. 39ff.

¹⁵ Berger, 2014a, S. 1.

¹⁶ Breidenbach, 2015, in seiner Eröffnungsrede zum Jubiläumskongress „10 Jahre Master-Studiengang Mediation“, Frankfurt (Oder), 20.03.2015.

¹⁷ Jaspers, 1973, S. 180f. und 195; Frankl, 2006a, S. 59.

¹⁸ Über das „Gewicht“ befindet die Situation. Für einen angehenden Vegetarier ist die Entscheidung zwischen einer Pizza Vegetaria und einer Pizza Salami z. B. durchaus gewichtig...

Noyon/Heidenreich vertreten die Auffassung, dass Beratung und Therapie „*ohne die Konstruktion oder die Wiederentdeckung von Sinn*“ scheitern müssen.¹⁹

Mediation an sich ist weder Therapie noch Beratung, nicht Coaching oder im weiteren Kontext Organisationsentwicklung. Gleichwohl trägt sie zur Klärung von Konflikten und Entscheidungssituationen als eigene Methode bei. Sie kann auch bei den anderen genannten Formaten begleitend und unterstützend eingesetzt werden. Mediation als interessenorientiertes²⁰ bzw. verstehensorientiertes²¹ Verfahren dockt – wie oben bereits angedeutet – an existentielle Fragen an, denn die Medianden setzen sich unweigerlich mit ihnen auseinander.

In der Mediationsliteratur selbst werden, soweit ersichtlich, existentielle Fragen eher am Rande behandelt und wenn, dann nicht explizit aus existentieller Perspektive. Als Puzzlestücke im thematischen Kontext der vorliegenden Arbeit sind z. B. Duss-von Werdt, der in seinem Entwurf zum homo mediator u. a. auch Bezug zu Existenzphilosophen nimmt²², und Glasl, der das Menschenbild der Logotherapie nach Victor E. Frankl aufgreift²³, zu nennen. Weiter erwähnenswert sind Gottwald, der sich mit Unterschieden und Gemeinsamkeiten des sokratischen Dialogs und der Mediation auseinandersetzt²⁴, Hlawaty, die phänomenologische Verhaltensbeobachtung als Teil personenbezogener Diagnostik empfiehlt²⁵, und Ury, der Frankl im Kontext von Übernahme der Verantwortung und Sinngebung für das eigene Leben zitiert.²⁶

Die vorliegende Arbeit eröffnet existentielle Perspektiven für die Mediation und richtet den Fokus auf existentielle Aspekte – als Frage, als Erhellung und als ergänzende methodische Komponente.

Existenz an sich wäre ein zu weites Feld für eine solche Arbeit, deshalb bedarf es einer Einschränkung bzw. Fokussierung auf Konkretes. Anlass und Ausgangspunkt ist meine Sichtweise als ausgebildeter Logotherapeut und existenzanalytischer Berater und Begleiter, dass Mediation mit ihren Grundprinzipien und ethischen Werten Schnittmengen mit Logotherapie und Existenzanalyse (LT/EA) als

¹⁹ Noyon/Heidenreich, 2012, S. 15.

²⁰ Gläßer/Kirchhoff, 2005.

²¹ Friedman/Himmelstein, 2013.

²² Duss-von Werdt, 2015, z. B. S. 189 mit Bezug auf Buber.

²³ Glasl, 2013, S. 31.

²⁴ Gottwald, 2009.

²⁵ Hlawaty, 2015, S. 56f.

²⁶ Ury, 2015, S. 41 und 50.

einem existentiellen Ansatz hat. Im weitesten Sinne besteht die Schnittmenge in der Übereinstimmung in Bezug auf die Haltung des Mediators und des Logotherapeuten als offen für Menschen und dem Leben gegenüber.

Zum zweiten formuliert die aktuelle LT/EA existentielle Grundmotivationen, die fundamentale Tatsachen beschreiben, auf die der Mensch notwendigerweise zurückgreifen muss, wenn er mit Zustimmung leben will: *Können, Mögen, Dürfen und Sollen*.²⁷ Diese spielen in der Mediation ebenfalls eine Rolle z. B. im Bereich der Interessen und Bedürfnisse der Medianden.

Zum Dritten fokussiert LT/EA auf den Entscheidungsprozess, den ein Mensch oft unbewusst oder unreflektiert durchläuft. Sie verlangt ihn und zielt auf eine bewusste Wertebewertung und eine innere Zustimmung zur gewählten Entscheidung ab. Dies ist auch der Idealfall eines nachhaltigen Mediationsergebnisses wie es z. B. im Konzept einer Nachsorge aufgegriffen wird.²⁸

Die Entscheidung, LT/EA als Referenzpunkt für existentielle Perspektiven in der Mediation zu wählen, hat dabei noch folgende wesentliche Gründe:

- LT/EA versteht sich nicht als rein theoretisches Modell oder Verfahren, sondern als Transkription dessen, was Leben beinhaltet und an sich ausmacht. Sie folgt in ihren Ansätzen und Methoden Lebensphänomenen, die im Grunde jeder nachvollziehen kann, bildet Leben daher auch erklärend ab.
- LT/EA meint mit dem Begriff *Existenz* ein sinnvolles, in Freiheit und Verantwortung gestaltetes Leben, in dem der dialogische Austausch mit anderen und das Erkennen der jeweiligen Lebensmöglichkeiten Grundlage ist.²⁹ Hier klingen die (ethischen) Grundprinzipien der Mediation an.

1.3. Forschungsfragen

Nachfolgend wird die eher globale Frage nach existentiellen Perspektiven in der Mediation konkretisiert in Form folgender Forschungsfragen:

- Welche Grundprämissen der LT/EA können hilfreiche Ergänzungen für die Mediation als Verfahren sein?

²⁷ Längle, A., 2009, S. 29ff.; Längle, A., 2016, S. 94ff.

²⁸ Z. B. bei Thomann/Prior, 2013, S. 313f.

²⁹ GLE-D, 2014, S. 4.

- Welche Modelle und Methoden der LT/EA können Einzug in den (Methoden-)Koffer des Mediators halten und in welcher (angepassten) Form?

Ergänzend stellt sich die Frage, welche Kenntnisse und praktischen Erfahrungen ein Mediator dafür benötigt, existentielle Perspektiven im Sinne der LT/EA in die Mediation einzubringen.

Ich verkenne nicht, dass die Abgrenzung von Therapie/Beratung und Mediation je nach Standpunkt und beruflichem bzw. professionellem Hintergrund unterschiedlich gesehen wird. Ich selber halte es mit Mathys, der sich für ein „reflektiertes Hin und her fließen“ ausspricht, da dies „mehr Zugänge und Möglichkeiten eröffnet als der schulmeisterliche Grundsatz <entweder Mediation oder Therapie>.“³⁰

1.4. Systematik der vorliegenden Arbeit

Die Forschungsfragen nachzeichnend erfolgt ein systematischer Vergleich von LT/EA mit Mediation stufenweise auf drei Ebenen:

- 1) Auf der ersten Ebene werden die Grundzüge der LT/EA dargestellt und zu den Grundprinzipien der Mediation in Bezug gesetzt.
- 2) Auf der zweiten Ebene werden das Struktur- und das Prozessmodell der LT/EA beschrieben und in Bezug zu Mediation gesetzt.
- 3) Auf der dritten Ebene werden die in der LT/EA gängigen Gesprächsführungsmodelle und Methoden vorgestellt und Bezüge zu Mediation nachgezeichnet.

Die Frage nach Transfermöglichkeiten wird auf der jeweiligen Ebene diskutiert, in Zwischenfazits und abschließend zusammenfassend gewürdigt.

Beim Vergleich stellt sich dabei eine grundsätzliche Frage: Lässt sich ein spezifischer Ansatz wie LT/EA aus dem Bereich der (wiederum spezifisch) humanistischen Psychotherapie überhaupt *allgemein* mit Mediation vergleichen, wo diese doch ebenfalls spezifische Ziele/Projekte³¹, Ansätze³² und Stile³³ entwickelt hat

³⁰ Mathys, 2005, S. 151.

³¹ Breidenbach/Gläßer, 1999.

³² Vgl. Haft/Schlieffen, 2016, 2. Kapitel.

³³ S. zusammenfassend Lang-Sasse, 2013.

und dabei auf unterschiedliche psychologische und philosophische Konzepte zurückgreift oder solchen zuzuordnen ist? Ein grundsätzlicher Vergleich – wie hier vorgenommen – ist möglich; ein im Detail spezifischer wäre es ebenfalls, würde aber diese Arbeit sprengen. Auf den drei Vergleichsebenen werden daher jeweils neben einem allgemeinen Bezug zu Mediation teilweise auch spezifische Entwicklungen in der Mediation thematisiert.

2. Grundzüge der Logotherapie und Existenzanalyse und Bezugspunkte zur Mediation

*Nehmen wir ihn [den Menschen] so wie er ist,
dann machen wir ihn schlechter;
nehmen wir ihn hingegen, so wie er sein sollte,
dann machen wir ihn zu dem, der er werden kann.*
(Viktor E. Frankl)³⁴

2.1. Allgemeines

2.1.1. Entstehung und Quellen³⁵

LT/EA geht zurück auf Viktor E. Frankl (1905-1997). Frankl interessiert sich früh für psychologische Themen. Er beschäftigt sich mit der Psychoanalyse Freuds und steht mit ihm im Briefkontakt. Er wechselt 1924 zur Individualpsychologie Adlers, wird aber 1929 aus dem Verein für Individualpsychologie auf Anweisung Adlers ausgeschlossen, u. a. weil seine Beschäftigung mit Scheler, überhaupt die Beschäftigung mit Philosophie, Adler ein Dorn im Auge war.³⁶ Die Abkehr von Freud und dann Adler sind wesentliche Kumulationspunkte in der persönlichen Entwicklung Frankls und seiner eigenen Thematik, dem „Willen zum Sinn“ als primäre Motivation des Menschen. Im „Streben nach Lust“ (Freud) oder „Streben nach Macht“ (Adler) sieht Frankl nur Ausbildungen des Willens, wenn der Sinn frustriert ist.³⁷ „Mir will es nicht einleuchten, dass ich jedes Mal das Haus vom Keller her und durch den Keller betreten muss und Reparatur von unten beginnen muss“³⁸ ist die stärkste Metapher, die Frankl der Psychoanalyse entgegen hält. Bei aller pointierter Widerrede zu Freuds und Adlers Konzepten

³⁴ Frankl, 2006b, S. 15.

³⁵ Längle, A., 2001, zeichnet dies auch vor dem biografischen Hintergrund Frankls dezidiert nach.

³⁶ Längle, A., 2001, S. 64.

³⁷ Frankl, 2005b, S. 11; 2006b, S. 70ff.

³⁸ Frankl, 2006b, S. 50.

erkennt Frankl deren Leistungen jedoch an und spricht z. B. auf Freud bezogen von sich selbst als Zwerg auf den Schultern eines Riesen.³⁹

Mit der Entwicklung der LT/EA geht es Frankl ausdrücklich nicht um einen Ersatz, sondern um die aus seiner Sicht notwendige Ergänzung der bisherigen Psychotherapie⁴⁰ sowie um die Rehumanisierung der Medizin und Psychologie: „Eine Psychologie, die diesen Namen verdient, bezieht beide Hälften ihres Namens ins Gesichtsfeld mit ein: den Logos, ebenso wie die Psyche.“⁴¹ Hier erschließt sich auch die Namensgebung, zum einen der Logotherapie, abgeleitet von alt-gr. *λόγος* in der Bedeutung von *Sinn* aber auch *Geist*, zum anderen von Frankls Grundwerk „Ärztliche Seelsorge“.⁴²

Parallel zu den Ergebnissen der inhaltlichen Auseinandersetzung mit den damaligen „Größen der Psychotherapie“ haben Frankls eigene Erfahrungen als jüdischer Häftling in verschiedenen Konzentrationslagern die Frage nach dem Sinn, seinem zentralen Thema, jeder akademischen Begrifflichkeit entrückt⁴³ und zu einer lebenspraktischen Ausprägung sowohl der Theorie und des Menschenbildes als auch der Anwendungspraxis beigetragen.

Frankls theoretisches Konzept der Existenzanalyse ist nach seinen eigenen Worten keine Analyse *der* Existenz, sondern *auf* Existenz *hin*, ein Herausstellen dessen, was im Wesen von Existenz implizit enthalten ist.⁴⁴ Der Logotherapeut ist insoweit nicht der Maler, der ein Bild von der Welt präsentiert, sondern der Augenspezialist, der sehen hilft.⁴⁵

Frankl verweist in seinem Werk gelegentlich direkt auf (Existenz-)Philosophen, namentlich Jaspers, Nietzsche, Schopenhauer, Scheler, die er – wenn auch selten – zitiert. Sein Werk ist daneben von indirekten Zitaten und Adaptionen durchzogen, die die Existenzphilosophie bei Buber, Jaspers, Husserl, Heidegger, Nietzsche, Kant, Kierkegaard, Schopenhauer, Scheler u. a. aufgreifen.⁴⁶

³⁹ Frankl, 2006a, S. 27.

⁴⁰ Frankl, 2005a, S. 84.

⁴¹ Frankl, 1999, S. 36.

⁴² Frankl, 2006a.

⁴³ Kriz, 2014a, S. 222; Frankl, 2006c und 2006d.

⁴⁴ Frankl, 1992b, S. 20f.; 2005a, S. 82f.

⁴⁵ Frankl, 2006d, S. 110.

⁴⁶ Noyon/Heidenreich, 2012, S. 25-40, bieten einen Einblick zu den Grundthemen verschiedener Existenzphilosophen; van Deurzen, 2010, S. 7-128, bietet einen solchen fokussiert auf Existenzanalyse; Eberwein, 2009, S. 6-21, bietet einen solchen zu den philosophischen Quellen der Humanistischen Psychotherapie.

2.1.2. Schematische Darstellung der Logotherapie nach Frankl

Frankl selbst hat eine systematische Gliederung der zentralen Inhalte der Logotherapie nie erstellt oder veröffentlicht. In seinen amerikanischen Vorlesungen hat er jedoch ein Schema verwendet, dessen Veröffentlichung er zu didaktischen Zwecken zustimmte.⁴⁷ A. Längle hat dies mit einer leichten Modifikation getan (s. Abb. 1 auf der nächsten Seite).⁴⁸

Jedes „E“ stellt ein Hauptthema der Logotherapie dar, wobei die senkrechten Äste die jeweiligen Hauptinhalte repräsentieren und die jeweils letzte Zacke den jeweils ersten des nächsten Schrittes darstellt.⁴⁹

Die vier „E“ lassen sich in zwei Richtungen lesen:

- 1) Von der *Tragischen Trias* als erstes „E“ aus begibt sich der Leser auf den Weg, den Frankl bei der Entwicklung bzw. letztlichen Ausformulierung der Logotherapie selbst genommen hat: Vom konkreten Erleben im Konzentrationslager, dass selbst hier der Wille zum Sinn erfahrbar ist⁵⁰, bis hin zum dahinter stehenden *Menschenbild*. So lässt sich der Weg Frankls vom Erleben zur Theorie, zu den gefundenen bzw. bestätigten Fundamenten verfolgen. Es lässt sich auch sagen, dass die von Frankl vor seiner Deportation vorformulierte Theorie im eigenen, schrecklichen Erleben eine Bewährungsprobe erfahren hat.⁵¹ Neu formuliert spannt sie den Bogen zwischen der *Tragischen Trias* als Erleben und dem *Menschenbild* als theoretische Basis wie sie in den beiden äußeren „E“ dargestellt ist.
- 2) Vom *Menschenbild* als erstes „E“ aus begibt sich der Leser auf den Weg von den anthropologischen Grundlagen der Logotherapie hin zur praktischen Relevanz und Anwendung und ergründet so den systematischen Aufbau der Logotherapie über die dynamischen Stationen des Modells. Diese Sichtweise dient gleichzeitig der Abfolge der nachfolgenden Abschnitte als logischer Aufbau des Weges von Hintergrund und Theorie zur Praxis.

⁴⁷ Längle, A., 2013, S. 171.

⁴⁸ Längle, A., 1988, S. 18.

⁴⁹ Längle, A., 2013, S. 171.

⁵⁰ Frankl, 2006c; Frankl, 1992a, S. 36; vgl. auch Ury, 2015, S. 50.

⁵¹ Frankl, 2006d, S. 104, 157f. und 162.

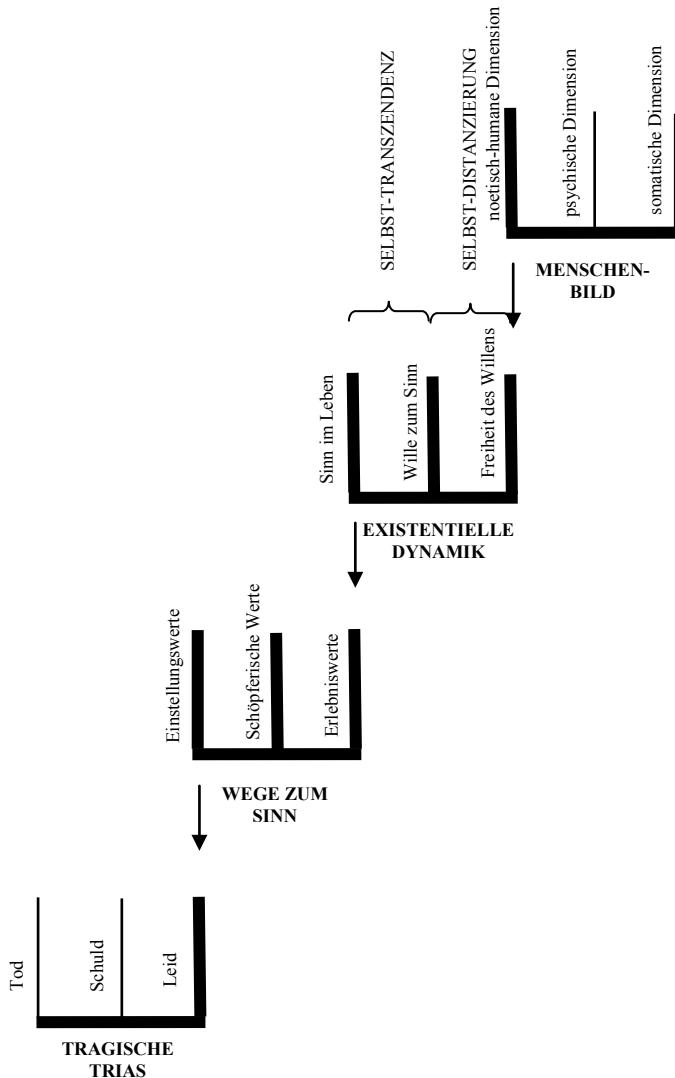


Abb. 1 – Schematische Darstellung der Logotherapie nach Frankl

2.1.3. Referenzpunkte für die vorliegende Arbeit

Vor allem durch A. Längle wurde und wird die LT/EA Frankls zu einer eigenen psychotherapeutischen Methode weiterentwickelt.⁵² Dies führt dazu, dass Frankl sich von der internationalen Gesellschaft für Logotherapie und Existenzanalyse (GLE-I) trennt. Frankl will keine eigene Psychotherapieschule; neue methodische Aspekte wie Selbsterfahrung und der Fokus auf Gefühle erscheinen ihm unpassend.

Während die Existenzanalyse bei Frankl den theoretischen Hintergrund bildet (Anthropologie) und die Logotherapie Praxis ist, ist die LT/EA heute im Sinne der GLE-I psychotherapeutische Methode mit Theorie und Praxis. Die Sinnthematik der Logotherapie ist weiterhin zentrales Thema, die Logotherapie selbst wird jedoch nur noch als Teilgebiet der Existenzanalyse begriffen, die vor allem im Beratungskontext durchgeführt wird und die Sinnproblematik umschreibt und ergründet.⁵³ Die Übergänge sind schon bei Frankl fließend⁵⁴ und sind es heute immer noch. Als Referenzpunkt für die vorliegende Arbeit dient die Ausprägung der aktuellen LT/EA nach dem Verständnis der GLE-I, also eine existentielle Psychotherapie, die ihre Wurzeln im Person- und Sinnverständnis sowie der Anthropologie Frankls hat.⁵⁵ Fokus bildet die Logotherapie mit ihrem theoretischen anthropologischen Hintergrund, ergänzt um die Struktur- und Prozesselemente sowie Methoden, die in der aktuellen LT/EA weiterentwickelt wurden und auch im Beratungskontext Anwendung finden. Wenn weiterhin von LT/EA die Rede ist, stellt dieses Begriffspaar je eine Seite derselben Theorie dar.

2.1.4. Verortung in der Therapielandschaft

Im Unterschied zu Deutschland ist in Österreich Logotherapie als Lebens- und Sozialberatung sowie Existenzanalyse als Psychotherapie staatlich anerkannt. Grundsätzlich wird die LT/EA im deutschsprachigen Raum der Humanistischen Psychotherapie zugeordnet. Sie definiert sich dabei als eine von mehreren *Methoden* der Humanistischen Psychotherapie und hat sich mit anderen Methoden wie z. B. Gesprächspsychotherapie, Körperspsychotherapie, Psychodrama, Trans-

⁵² Längle, A., 2016, S. 30ff.

⁵³ Längle, A., 2013, S. 14f. und 107ff.

⁵⁴ Teilweise bezeichnet Frankl die Existenzanalyse selbst als „Therapie“: z. B. Frankl, 2007, S. 162.

⁵⁵ Längle, A., 2016.

aktionsanalyse in der Arbeitsgemeinschaft Humanistische Psychotherapie (AGHPT) zusammengeschlossen. Die AGHPT hat einen Antrag auf wissenschaftliche Anerkennung des Verfahrens Humanistische Psychotherapie gestellt.⁵⁶ LT/EA befindet sich somit „in guter Gesellschaft“ mit Methoden, die bereits Einzug in die Mediation gehalten haben.⁵⁷

2.2. Menschenbild und Verständnis der Person

Frankl beschreibt zur Skizzierung seines Menschenbildes zwei Gesetze einer *Dimensionalontologie*, wie er sie etwas sperrig bezeichnet.⁵⁸

Das erste Gesetz lautet vereinfacht, dass ein und dasselbe Ding aus seiner Dimension heraus in niedrigeren Dimensionen (als Schatten im Seiten- und Grundriss betrachtet) unterschiedliche, sich widersprechende Abbildungen hat:

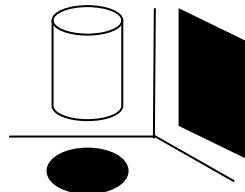


Abb. 2 – Erstes Gesetz der Dimensionalontologie (nach Frankl, 1999, S. 24)

Ist der dargestellte Zylinder gar ein Trinkglas zeigt die Projektion in niedrigeren Dimensionen nicht einmal, dass es sich um ein offenes Gefäß handelt.⁵⁹

Das zweite Gesetz lautet vereinfacht, dass sich verschiedene Dinge aus ihrer Dimension heraus in ein und derselben niedrigeren Dimension betrachtet, auf ein und dieselbe Weise abbilden, Schatten werfen:

⁵⁶ Kriz, 2014b, S. 39; AGHPT, 2012.

⁵⁷ Vgl. z. B. Weigel, 2014 (*Transaktionsanalyse*); Diez, 2005, S. 61ff. (*systemischer Ansatz*); Ripke, 2013, 190ff. (*klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie* nach Rogers, 2012).

⁵⁸ Frankl, 1999, S. 23.

⁵⁹ Frankl, 1999, S. 24.

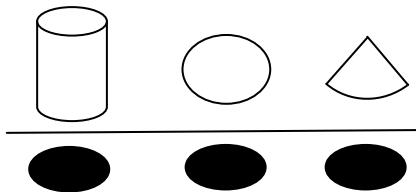


Abb. 3 – Zweites Gesetz der Dimensionalontologie (nach Frankl, 1999, S. 24)

Aus der Abbildung/dem Schatten in der niedrigeren Dimension lässt sich somit nicht auf das ursprüngliche Ding schließen.⁶⁰

Auf den Menschen angewandt unterscheidet Frankl zwischen der physiologischen, der psychologischen und der geistigen Ebene, die insgesamt die Einheit des Menschen ausmachen. Diese Einheit überbrückt gewissermaßen die vermeintlichen Gegensätze von Geist, Körper und Psyche; sie kann in den Ebenen, in die der Mensch hineinprojiziert wird, nicht gefunden werden.⁶¹ Werden z. B. Werte aus dem Raum des Geistigen auf die Ebene des Seelischen (bzw. Psychologischen) projiziert, werden sie mehrdeutig: „auf dieser Ebene [...] lässt sich nicht mehr unterscheiden zwischen den Visionen einer Bernadette⁶² und den Halluzinationen einer beliebigen Hysterikerin.“⁶³

Das Menschenbild Frankls hat auch in der aktuellen LT/EA Gültigkeit behalten, wobei hier betont wird, dass der Mensch sich nicht aus den drei Dimensionen zusammensetzen lässt, sondern unteilbare Einheit und Ganzheit ist. Menschsein hat verschiedene Aspekte, unterschiedliche Seinsweisen, die gleichzeitig da sind und mitunter auch divergieren.⁶⁴

⁶⁰ Frankl, 1999, S. 25.

⁶¹ Frankl, 1999, S. 26.

⁶² Bernadette Soubirous, französische Ordensschwester, die als Mädchen 1858 mehrere Marien-Erscheinungen in Lourdes hatte (Anmerkung des Verfassers).

⁶³ Frankl, 2005a, S. 91.

⁶⁴ Längle, A./Holzhey-Kunz, 2008, S. 65.

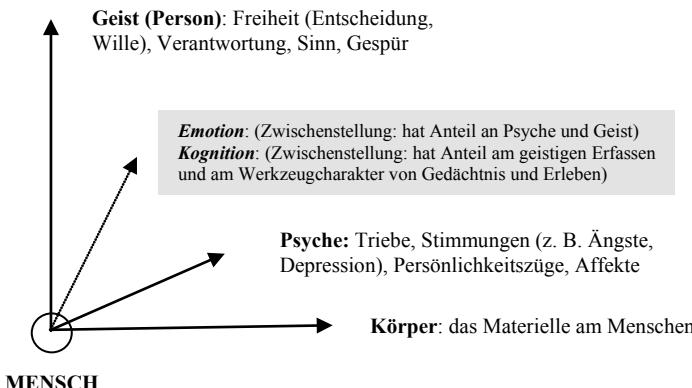


Abb. 4 – „Einheit Mensch“ (nach Längle, A./Holzhey-Kunz, 2008, S. 65)

In diesem Schema sind Kognition und Emotion als Zwischenstellungen ergänzt. In der Abbildung wird außerdem die geistige Ebene um den Begriff *Person* ergänzt – ein zentraler Begriff bei Frankl und weiterhin in der aktuellen LT/EA. Basis dürfte ursprünglich eine These Jaspers sein, der umschrieben meinte: Ich *bin* Person, *habe* Charakter und *werde* Persönlichkeit.⁶⁵ *Charakter* ist das, was im Laufe meiner Entwicklung durch Erziehung, Umwelt, Erfahrung usw. „eingeprägt“ wird.⁶⁶ *Persönlichkeit* ist das, was ich als *Person*, die ich *bin*, aus mir *mache*, wie Charakter also ein Gewordenes im Laufe der Lebenszeit. Zusammengenommen also: *Person* geht mit dem *Charakter* um, nimmt dazu Stellung und der Mensch wird so zur individuellen *Persönlichkeit*. *Person* ist somit eine unabhängige Instanz, die quasi als Antagonist zu Körper und Psyche (Psychophysikum) freie Entscheidungen treffen kann. Sie muss sich nicht mit ihren Trieben identifizieren, sondern kann sich gegenüber dem Psychophysikum distanzieren.⁶⁷

Demnach ist Person immer – wenn auch im Falle von Erkrankung nur durch einen Schleier – erreichbar, da Person, die geistige Dimension im/am Menschen, selbst nicht krank werden kann (Ich *habe* eine Krankheit, ich *bin* aber nicht

⁶⁵ Jaspers, 1973, S. 46ff; Frankl, 2005b, S. 203f.

⁶⁶ alt-gr. *Xopaktýr* in der Bedeutung *Prägestempel* oder *Prägung*.

⁶⁷ Frankl, 2005b, S. 148.

Krankheit).⁶⁸ In der Literatur zu LT/EA wird des Öfteren auf lat. *personare* in der Bedeutung von *durchtönen* verwiesen, um zu verdeutlichen, dass hinter Maske oder Rolle immer etwas Eigentliches durchscheint.⁶⁹

Ein Beispiel, um das Person-Verständnis (und Menschenbild) zu verdeutlichen:

„Ich habe Zahnschmerzen.“	
Dimension	Geschehen
Körper	Zahnschmerzen
Psyche	Angst vor der Behandlung (z. B. aufgrund einschlägiger Erfahrungen beim Zahnarzt), Ausmalen von Bildern, Körpersensationen wie Atemnot (das Psychophysikum arbeitet zusammen...)
Kognition	Rationale Erwägungen wie z. B.: „Ich muss noch etwas Dringendes für die Arbeit erledigen und kann mir Krankheit gerade nicht leisten.“
Emotion	Gefühle neben den reinen Affekten wie z. B.: „Wenn ich schon wieder krank mache, sinkt mein Ansehen bei den Kollegen und das fühlt sich nicht gut an.“
Person	„Was mache ich jetzt mit diesem Konglomerat an inneren Äußerungen?“; „Lasse ich mir das alles von mir bieten?“ Die Person nimmt Stellung und entscheidet, was nun ansteht, z. B.: „Ich gehe trotz der Zahnschmerzen zur Arbeit.“

Tab. 1 – Das Menschenbild am praktischen Beispiel (eigene Darstellung)

Die Einheit Mensch in dieser Dreiteilung wird heute in Medizin und Psychologie „bio-psycho-soziale“ Einheit genannt – im Grunde eine Entsprechung zum Menschenbild der LT/EA. Aus Sicht der LT/EA stellt der Schwerpunkt „sozial“ jedoch eine Einschränkung des Geistigen dar, bezieht er sich doch lediglich auf die Mitwelt (vgl. a. 2.3.2).⁷⁰

⁶⁸ S. a. ausführlich Frankls *Zehn Thesen über die Person*, quasi Manifest seiner Logotherapie (Frankl, 2005a, S. 87ff.; 2006a, S. 330ff.).

⁶⁹ Z. B. Vetter, 1998, S. 15f.

⁷⁰ Längle, A., 2016, S. 88.

2.3. Der Mensch als dialogisches und entscheidendes Wesen

2.3.1. Selbstdistanzierung und Selbsttranszendenz

Selbstdistanzierung und *Selbsttranszendenz* sind zwei Begriffe die Frankl verwendet, um die spezifisch humanen Fähigkeiten des Menschen (im Unterschied zum Tier) zu skizzieren. Er beschreibt damit die Möglichkeiten der Person, anders sein zu können als scheinbar determiniert.

Jaspers spricht davon, dem aufdrängenden – mitunter beherrschenden – sozialen Ich gegenüberzustehen, ja sich seiner erwehren zu können.⁷¹ Frankl nennt dies *Selbstdistanzierung*: die Fähigkeit, sich gegenüber dem Psychophysikum – und damit den Trieben – distanzieren zu können, die Freiheit, sich zunächst einmal selbst gegenüberzutreten.⁷² Was sich anhört wie selbstverständlich, ist im Alltag oft genug nicht selbstverständlich bzw. läuft häufig anders ab, weil wir meist unmittelbar reagieren. Urys Buch „*Getting to Yes With Yourself*“ wird vermarktet mit dem auf dem Cover abgedrucktem Hinweis: „*The first step in any negotiation, conflict or difficult conversation*“. Ury selbst beschreibt die Selbstdistanzierung mit dem Bild „*See yourself from the balcony*“⁷³ und greift damit auf, ja mahnt, dass der erste Schritt im Dialog die Selbstbeobachtung sein sollte.

Heidegger meint mit Bezug auf Husserl und Scheler, dass die Person kein Ding sei, keine Substanz, kein Gegenstand, sondern der Mensch mehr sei, als ein Verandeswesen, eben weil er über sich hinauslangt.⁷⁴ Diese Idee der *Transzendenz*, das Über-Sich-Hinauslangen, formt Frankl überzeichnend aus: „*Ja, es ließe sich sagen, dass der Mensch wirklich er selbst ist (und damit auch sich selbst verwirklicht) in dem Maße, in dem er [...] sich selbst übersieht und vergisst.*“⁷⁵ Damit meint er, dass das menschliche Sein erst wirklich menschlich wird, wenn es im Dienst einer Sache steht. Was sich wie eine Aufforderung anhört, sich selbst zu übersehen, zu vergessen, lässt sich verstehen vor dem biografischen Hintergrund Frankls, der in der Zuwendung an andere im Konzentrationslager Sinn und Erfüllung fand.⁷⁶ Ergänzend zu dieser biografischen Ausprägung bedeu-

⁷¹ Jaspers, 1973, S. 29f.

⁷² Frankl, 1999, S. 54f.; 2005a, S. 126; 2005b, S. 148.

⁷³ Ury, 2015, S. 20ff.

⁷⁴ Heidegger, 2006, S. 47ff.

⁷⁵ Frankl, 2005b, S. 171; 2006a, S. 213f.

⁷⁶ „*Das reine Am-Leben-bleiben ist sinnlos, ja unmöglich*“. Frankl, 2005b, S. 41.

tet Selbsttranszendenz, dass der Mensch erst Mensch ist, wenn er auf etwas anderes als sich selbst ausgerichtet ist: Jemand, Etwas, Sinn, Gott.⁷⁷ Die Person genügt sich von ihrem Wesen her nicht selbst, sondern ist auf Andersheit angewiesen, die sie ergänzt. Hier verortet Frankl sein motivationstheoretisches Konzept vom „Willen zum Sinn“⁷⁸, das in Abschnitt 2.4.3 noch näher beleuchtet wird.

2.3.2. Dialog

Die in Abschnitt 2.2 am Beispiel Zahnschmerzen beschriebene existentielle Dynamik, die zunächst nur die Innenwelt des Menschen zu betreffen scheint, wird in der aktuellen LT/EA ausdrücklicher als bei Frankl aufgenommen und erweitert. Person hat demnach eine zweifache Ausrichtung, nämlich Selbst und Welt und befindet sich „im Austausch mit der Welt und in Wechselwirkung mit sich selbst und mit der Welt.“⁷⁹

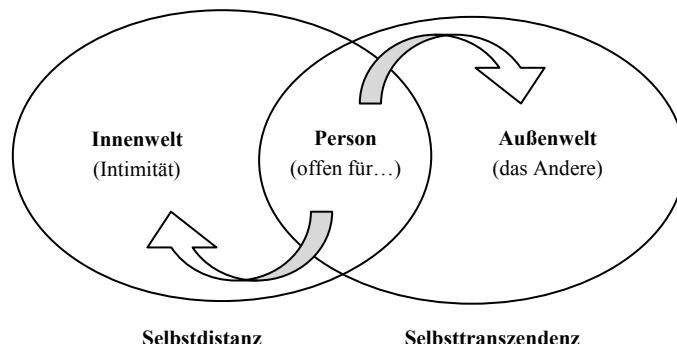


Abb. 5 – Die Scharnierfunktion der Person (eigene Darstellung angelehnt an Längle, A./Bürgi, 2014, S. 18)

Person bildet quasi ein Scharnier zwischen Innen- und Außenwelt. Hier findet sich das Konzept Bubers, der herausgearbeitet hat, dass das Ich nur am Du werden kann, nur im Dialog, und das alles wirkliche Leben Begegnung ist.⁸⁰ Ver-

⁷⁷ Frankl, 2006a, S. 54.

⁷⁸ Frankl, 2005a, S. 143.

⁷⁹ Längle, A., zitiert in Vetter, 1998, S. 17.

⁸⁰ Buber, 1995, S. 4 und 11ff.; van Deurzen, 2010, S. 72; Yalom, 2005, S. 430ff.

bliebe der Mensch im Dialog nur mit sich selbst, gleicht er den Langlöffelhaltern im ersten Raum der chassidischen Geschichte (s. 1.1). Er könnte zwar als Person Stellung nehmen, würde aber im alleinigen Annehmen der Gegebenheiten verbleiben. Mit Bezug auf den freudschen Begriff des „Es“ formuliert Buber: „Das Es ist die Puppe, das Du der Falter“⁸¹ und zeigt damit den Entwicklungscharakter auf, den Dialog hat. Den Entwicklungs- und Begegnungscharakter, das „Selbst im Werden“⁸², greift die LT/EA u. a. mit Bezug auf die Gesprächsführung auf (s. 4.1). Beim Thema Dialog und Offenheit für Innen- und Außenwelt geht es um das Heideggersche Konzept von Dasein, Mit-Sein, In-der-Welt-Sein⁸³, aus dem van Deurzen vier existentielle Dimensionen herausarbeitet:

- 1) „The physical, natural, material domain or the Umwelt (around world).
- 2) The social, public, cultural domain or the Mitwelt (with world).
- 3) The personal, private, psychological domain or the Eigenwelt (own world).
- 4) The spiritual, interpretive, ideological domain or the Überwelt (above world).“⁸⁴

Dieses Konzept wird in der LT/EA im Struktur- und Prozessmodell näher entfaltet (s. 3.1 und 3.2).

2.3.3. Entscheidung

Frei nach Watzlawick et al. „Man kann nicht nicht kommunizieren.“⁸⁵ lässt sich auch sagen: „Man kann nicht nicht entscheiden.“ Yalom greift dieses Thema pointiert auf:

Wladimir: Sollen wir gehen?
Estragon: Lass uns gehen!
[Bühnenanweisung:] Niemand bewegt sich.

Yalom zitiert diese letzte Sequenz aus Samuel Becketts Theaterstück „Warten auf Godot.“ „Entscheidung ist die Brücke zwischen Wünschen und Handlung“,

⁸¹ Buber, 1995, S. 18.

⁸² Kierkegaard, 1995, S. 53f.

⁸³ Heidegger, 2006, z. B. S. 62, 120f. und 135.

⁸⁴ van Deurzen, 2010, S. 135ff.; eine umfängliche schematische Darstellung auf S. 346f.

⁸⁵ Watzlawick/Beavin/Jackson, 2007, S. 53.

schreibt Yalom. „*Sich zu entscheiden bedeutet, sich auf einen Handlungsverlauf einzulassen. Wenn keine Handlung folgt, glaube ich, dass keine wahre Entscheidung vorliegt, sondern stattdessen ein Flirten mit der Entscheidung, eine Art misslungenen Entschlusses. Die Charaktere [in 'Warten auf Godot'] denken, planen, zaubern und fassen Entschlüsse, aber sie entscheiden sich nicht.*“⁸⁶

Yalom sagt im Grunde, dass wir dem Wählen zwischen Möglichkeiten nicht entfliehen können. Aber wir können so tun, als ob wir keine Wahl hätten. Sich nicht zu bewegen (wie die Bühnenanweisung es fordert) ist die Entscheidung, zu verharren, aber eben ohne das innere Ja, ohne Zustimmung; ein *misslungener Entschluss*.⁸⁷

Für Frankl ist der Mensch das Wesen, das immer entscheidet, was es ist.⁸⁸ Er bezieht sich hier ausdrücklich auf Jaspers, der menschliches Sein als entscheidendes Sein bezeichnet.⁸⁹ Hierbei werde das Verhalten des Menschen „*nicht von den Bedingungen diktiert, die der Mensch antrifft, sondern von einer Entscheidung, die er trifft*“.⁹⁰ In diesem Kontext nehmen Gedanken zu Freiheit und Verantwortung in Frankls Texten viel Raum ein. Wesentliche Überlegung ist, dass Freiheit immer ein Wovon und ein Wozu hat, wie z. B. die Freiheit vom Getrieben-Sein *zur* Stellungnahme.⁹¹ Freiheit und Verantwortung gehören zusammen wie die zwei Seiten einer Medaille, denn, wenn Freiheit nicht im Sinne von Verantwortlichkeit gelebt wird, schlägt sie in Willkür um.⁹²

Die aktuelle LT/EA greift diese Grundgedanken methodisch auf und versteht sich vor diesem Hintergrund auch als Prozess der Unterstützung einer (authentischen) Entscheidungsfindung (s. 3.2).

2.4. Sinn- und Werteverständnis

„*Im Moment, da man nach Sinn und Wert des Lebens fragt, ist man krank.*“ schreibt Freud.⁹³ Dem schließt sich Frankl zunächst an, indem er die Frage nach

⁸⁶ Yalom, 2005, S. 373.

⁸⁷ Vgl. a. Eberwein, 2009, S. 9.

⁸⁸ Frankl, 2006c, S. 139.

⁸⁹ Frankl, 2006a, S. 59; Jaspers, 1973, S. 180ff.

⁹⁰ Frankl, 1999, S. 54.

⁹¹ Frankl, 1992b, S. 39.

⁹² Frankl, 1999, S. 64.

⁹³ Freud, 1960, S. 429.

dem Sinn des Lebens schlechthin für sinnlos erklärt. Diese Frage sei falsch gestellt, wenn sie sich vage auf *das Leben* beziehe und nicht konkret auf *je meine Existenz*.⁹⁴

In der Existenzphilosophie und existentiell orientierten Psychotherapie kann man zwei Grundtendenzen zum Thema Sinn unterscheiden: *Sinnkonstruktivismus* und *Sinnobjektivismus*.⁹⁵

2.4.1. Sinnkonstruktivismus

Sinnkonstruktivismus ist gekennzeichnet durch die Grundannahme, das Leben sei absurd und habe keinen höheren Sinn und Zweck. Der Mensch ist Schöpfer seines eigenen Sinnes, indem er die Frage nach dem Wozu stellt, auf die es jedoch keine objektive Antwort gibt.⁹⁶ Die Frage nach dem Sinn könne nicht dadurch aufgelöst werden, dass man etwas Absolutes wie z. B. Gott als Sinnfokus setze.⁹⁷ Camus, der von der Absurdität des Lebens ausgeht, weist dennoch darauf hin, dass „*keiner der Denker, die dem Leben jeden Sinn absprechen [...] seiner Logik soweit gefolgt ist, dieses Leben zu verweigern – außer wenigen.*“⁹⁸ Er führt als Beispiel, wie Sinn „konstruiert“ werden kann, Sisyphos an, der im würdevollen Trotz ein glücklicher Mensch sei, weil es kein Schicksal gäbe, das durch Verachtung nicht überwunden werden könne.⁹⁹ Im Feld der existentiellen Psychotherapie ist Yalom prominenter Vertreter des Sinnkonstruktivismus. Seine Grundfrage lautet: „*Wie findet ein Wesen, das Sinn braucht, Sinn in einem Universum, das keinen Sinn hat?*“¹⁰⁰

2.4.2. Sinnobjektivismus

Sinnobjektivismus ist gekennzeichnet durch die Grundannahme, dass Sinn a priori gegeben ist, nicht unbedingt als „Sinn des Lebens“ schlechthin, sondern in der Situation. Buber formuliert dies so: „*Der Sinn kann empfangen werden, aber er kann nicht erfahren werden; er kann nicht erfahren werden, aber er kann*

⁹⁴ Frankl, 2006a, S. 107.

⁹⁵ Einen weiterführenden Überblick geben Noyon/Heidenreich, 2012, S. 76-92.

⁹⁶ Noyon/Heidenreich, 2012, S. 76.

⁹⁷ Noyon/Heidenreich, 2012, S. 77, nach Sartre.

⁹⁸ Camus, 2014, S. 19.

⁹⁹ Camus, 2014, S. 143 und 145.

¹⁰⁰ Yalom, 2005, S. 499.

*getan werden; und dies meint er mit uns.*¹⁰¹ Weitere Vertreter dieses Ansatzes sind bei den Existenzphilosophen z. B. Heidegger und Jaspers.¹⁰² Die sinnobjektivistische Perspektive besteht häufig in einem institutionell vorgegebenen Interpretationsrahmen („das Absolute“) auch in Form von „Glauben“ – religiös oder a-religiös.¹⁰³ Im Vergleich zum Sinnkonstruktivismus stellt der Sinnobjektivismus eine Verengung des Handlungsspielraums dar, weil von einem vorauszusetzenden Sinn ausgegangen wird, der gefunden werden „muss“ – worin auch immer das Absolute besteht (z. B. Gott, Offenbarungen, Gewissen).

2.4.3. Das Sinnkonzept Frankls

Das Sinnkonzept Frankls ist vom Sinnobjektivismus geprägt und geht – basierend auf dem Willen zum Sinn als primärer Motivation – davon aus, dass Leben unter allen Umständen Sinn hat, dass ein Übersinn vorhanden ist und dass die Sehnsucht nach Sinn Beweis dafür ist.¹⁰⁴ Sinn kann jedoch nicht gegeben werden, denn dann sprächen wir vom Moralisieren. Frankl formuliert daher folgende Thesen:¹⁰⁵

- Sinn kann nicht gegeben, sondern muss gefunden werden,
- Sinn muss gefunden, kann aber nicht erzeugt werden,
- Sinn muss aber nicht nur, sondern kann auch gefunden werden.

Die Sinnwahrnehmung ist die Entdeckung einer Möglichkeit vor dem Hintergrund der Wirklichkeit: „*Sinn ist also jeweils der konkrete Sinn einer konkreten Situation. Er ist jeweils <die Forderung der Stunde>. Sie aber ist jeweils an eine konkrete Person adressiert. Und genauso wie jede Situation etwas Einmaliges ist – genauso ist jede einzelne Person etwas Einzigartiges. Jeder Tag, jede Stunde wartet also mit einem neuen Sinn auf, und auf jeden Menschen wartet ein anderer*

¹⁰¹ Buber, 1995, S. 106.

¹⁰² Heidegger, 2006, S. 151 und 324ff.; Jaspers, 1973, S. 36.

¹⁰³ Noyon/Heidenreich, 2012, S. 72. Die Autoren weisen in diesem Zusammenhang zu Recht auch darauf hin, dass das Sinnkonzept des Therapeuten/Beraters mglw. seitens der Klienten sinnobjektivistisch verarbeitet wird (ebd. S. 92).

¹⁰⁴ Frankl, 2005b, S. 17, 201 und 234.

¹⁰⁵ Frankl, 2006b, S. 27ff.

Sinn. So gibt es einen Sinn für jeden, und für einen jeden gibt es einen besonderen Sinn.“¹⁰⁶

Was Frankl hier aufgreift, entspricht der alt- bzw. mittelhochdeutschen Herkunft des Wortes *Sinn*, nämlich *sin* = Gang, Reise, Weg und *sinnan* = reisen, gehen, streben.¹⁰⁷ Sinn ist somit nicht etwas, was man – einmal gefunden – wie ein gelesenes Buch ins Regal stellen kann, sondern Sinn muss immer wieder neu gefunden werden.

Der Wille zum Sinn in diesem Konzept ist somit Grund! Lust und Macht sind lediglich Wirkung. Der Wille zur Lust und der Wille zur Macht sind im Grunde nur mittelbar vorhanden, wenn der Sinn frustriert ist oder wird.¹⁰⁸ Frankl spricht dagegen vom Aufgabencharakter des Lebens. Dieser besteht darin, das Leben zu verantworten „*gemäß der Einmaligkeit der jeweiligen Situation.*“¹⁰⁹ Frankl bezeichnet dies als „*kopernikanische Wende*“: Nicht der Mensch fragt, sondern das Leben fragt: „*Er hat nicht zu fragen, er ist vielmehr der vom Leben her Befragte, der dem Leben zu antworten – das Leben zu ver-antworten hat.*“¹¹⁰ Zurückgehend auf die chassidische Geschichte zu Beginn bestünde die Aufgabe demnach darin, die Situation anzuerkennen, die Anfrage zu verstehen bzw. zu ergründen, die Möglichkeiten abzuwägen und dem Ganzen einen Sinn zu geben durch situatives Handeln.

Was sind nun die Sinnmöglichkeiten in einer Situation? Hier bleibt Frankl sich insoweit treu, als er auf eine Vorgabe als nicht möglich verzichtet und stattdessen „lediglich“ drei Hauptstraßen zum Sinn beschreibt, wobei er hier die Kategorie *Werte* einführt:¹¹¹

- *Schöpferische Werte* sind solche, bei denen der Mensch aktiv wird, etwas (er)schafft, sich etwas zuwendet, Hingabe an eine Sache etc.,
- *Erlebniswerte* sind solche, bei denen der Mensch schlicht genießt, sich von der Schönheit z. B. der Natur oder der Kunst beeindrucken lässt,

¹⁰⁶ Frankl, 2006b, S. 30.

¹⁰⁷ Zbinden, 2013, S. 92; s. a. <http://www.wortbedeutung.info/Sinn/> und <http://www.duden.de/rechtschreibung/Sinn> [Zugriff jeweils am 07.04.2016].

¹⁰⁸ Frankl, 2006b, S.72.

¹⁰⁹ Frankl, 2006a, S. 102.

¹¹⁰ Frankl, 2006a, S. 107.

¹¹¹ Frankl, 2006a, S. 91ff.

- *Einstellungswerte* sind solche, die der Mensch durch den Umgang mit unveränderlichen Situationen, Lebenseinschränkungen, Leid verwirklicht. Hier geht es vornehmlich um eine Haltung.¹¹²

Die letzte Wertekategorie hat ihren Ursprung auch in der Existenzphilosophie.¹¹³ Insbesondere „leih“ sich Frankl bei Heidegger¹¹⁴ seine Überlegungen zum Sinn des Todes, indem er die Endlichkeit und Zeitlichkeit als für den Sinn des Lebens konstitutiv bezeichnet. Damit meint er zum einen die Einmaligkeit der Situation mit ihrem irreversiblen Charakter und betont zum anderen den Aufforderungscharakter im Sinne eines „Worauf willst Du zurückblicken?“¹¹⁵

Zusammenfassend ist Sinnverwirklichung Werteverwirklichung vor dem Hintergrund der Wirklichkeit im Hier und Jetzt. Dass es dabei zu Wertekonflikten kommen kann, ja kommen muss, liegt auf der Hand¹¹⁶ und ist Gegenstand der von der aktuellen LT/EA entwickelten Modelle und Methoden zu Entscheidungsfindung (s. 3.2 und 4.2).

2.4.4. Das Sinnkonzept der aktuellen Logotherapie und Existenzanalyse

Frankls Sinnobjektivismus wird von der aktuellen LT/EA nicht mehr uneingeschränkt geteilt. Die provokante Frage A. Längles lautet, ob Sinn Bedürfnis, Notwendigkeit oder Auftrag ist. Seine Antwort heißt, dass Frankls Sinnkonzept eine moralische Falle sein kann, da Sinn bei Frankl implizit mit dem moralisch Guten identisch zu sein scheint. Sinn wird in der aktuellen LT/EA neu definiert – die von Frankl angeführten Gründe für die Sinnsuche einschließend – als nicht nur zu Entscheidendes in der Situation, sondern auch als Identifikationsmoment. Man könnte dies als Konzept auch mit „Mit Zustimmung leben“ überschreiben, weil der Mensch verstehen will, was das eigene Dasein, die Entscheidung, mit den Grundstrukturen der Existenz (Realität, Wertgefüge, dem Eigenen und was werden soll) zu tun hat.¹¹⁷ Sinn ist in der aktuellen LT/EA nur eine, wenn auch

¹¹² Vgl. die „Tragische Trias“ (Abb. 1, S. 17); „The case for tragic optimism“, Frankl, 2006d, S. 137f.

¹¹³ Vgl. z. B. Jaspers „Grenzsituationen“, 1973, S. 203ff.

¹¹⁴ Heidegger, 2006, S. 231ff.

¹¹⁵ Frankl, 2006a, S. 119f.

¹¹⁶ S. a. Frankl, 1992b, S. 72f.

¹¹⁷ Längle, A., 2009, S. 79f.

wesentliche Grundmotivation. Damit befindet sie sich eher im Bereich des Sinnkonstruktivismus als im sinnobjektivistischen Herangehen Frankls.¹¹⁸

Die Sinnfrage wird unterteilt (es ließe sich auch sagen „seziert“) in:

- spirituellen Sinn auf der metaphysischen Ebene (Übersinn nach Frankl¹¹⁹) als die große Frage nach dem Sinn im Ganzen,
- existentiellen Sinn im Sinne von angefragt sein und
- praktischen Sinn in der Situation mit Bezug auf die vielen kleinen und großen Entscheidungen.¹²⁰

Die aktuelle LT/EA sieht in der Sinnfrage zwar weiterhin *eine*, jedoch nicht *die* existentielle Frage an sich wie sie bei Frankl im Vordergrund steht. Die Sinnfrage alleine hat sich in der Praxis als kognitiv-argumentatives Vorgehen nicht als zielführend herausgestellt.¹²¹ Die Sinnfrage wird damit nicht grundsätzlich relativiert, jedoch eingebettet in ein Konzept von mehreren Grundmotivationen, die daneben Bedeutung haben (s. 3.1).

Werte werden nicht (mehr) als Derivate von Sinn (wie bei Frankl), sondern als das angesehen, was mich angeht, das, woran mein Herz hängt. D. h. sie „ergeben“ sich nicht in Gefolge von Sinn (und nur dort). Sie haben auch keinen verpflichtenden Charakter in Analogie zum kategorischen Imperativ.¹²² Werte werden ganz im Sinne der Philosophie definiert als der Grund einer Bevorzugung einer Sache/Einstellung vor einer anderen – situationsbezogen, kontextabhängig und subjektbezogen.¹²³ Ihre Erfassung geschieht nicht einem moralischen Gesetz folgend, sondern sowohl rational durch Kognition als auch emotional durch Fühlen. Werte entstehen in der Begegnung mit einem Objekt und „*werden empfunden als das, was dem Leben förderlich ist, [...] sind daher jedes Erleben, dessen Inhalt mit der Haltung zum Leben konkordant ist und diese stärkt.*“¹²⁴ Insbesondere Werte im Kleinen, die nichts mit Moral, Gesellschaft, common sense zu tun haben, wie z. B. der Wunsch sein Bett frisch zu beziehen in Erwartung eines angenehmen Dufts und Gefühls beim Einschlafen, werden nicht rational erschlos-

¹¹⁸ Längle, A., 2009, S. 81f.

¹¹⁹ Frankl, 2005b, S. 201.

¹²⁰ Längle, A., 2009, S. 84f.

¹²¹ Längle, A., 2013, S. 62.

¹²² Längle, A., 2013, S. 167.

¹²³ Längle, A./Bürgi, 2013, S. 159.

¹²⁴ Längle, A., 2007c, S. 51.

sen/wahrgenommen, sondern über Emotionen. Das Werteverständnis der aktuellen LT/EA erweitert damit das Franklsche Konzept und bringt es näher an das konkrete Erleben. A. Längle pointiert dies noch durch die Position, dass dort, wo Gefühle sind, offenbar Werte im Spiel sind und somit eine Berührung durch Werte Nähe braucht – Werte sind so im wahrsten Sinne des Wortes „*An-liegen*“. *Sie sind mir so nahe, dass sie mir an-liegen.*“¹²⁵

2.5. Gefühle als Hinweisschilder

Wie oben skizziert (s. 2.2) ergänzt die aktuelle LT/EA das dreidimensionale Menschbild Frankls noch um Emotion und Kognition. Sie tut dies in Bezug auf die Emotion, weil sie bei Frankls Ausprägung der Selbstdistanzierung meint, dass zu viel Antagonismus durch Person und Gewissen¹²⁶ die Ebene Psyche und Körper vernachlässigt, also Gefühle und Emotionen.¹²⁷ Den Gefühlen kommt Bedeutung zu, weil sie den Lebensbezug herstellen, Wahrnehmung von Lebensrelevantem sind. Man kann sie nicht machen oder erzeugen, sie entziehen sich der Entscheidung, der Intention, dem Wollen, der Organisation – man kann sie nur freilassen.¹²⁸ Van Deurzen formuliert es so: „*Emotions are our most sensitive barometers, and they give us accurate information about what we value, and what strategies we are employing in order to achieve what we are currently after or are having to give up.*“¹²⁹

Aber was damit tun? Im Wesentlichen geht es darum, sie zunächst als individuelle Emotion zu erfassen, als Berührt-Werden der Person, als Hinweis und Bezugspunkt für die Haltung der Person zum Leben, zum Geschehen, zum eigenen Dasein, aber vor allem auch zu Werten, die zur Disposition oder in Frage stehen.¹³⁰ „*Ohne Gefühlsresonanz bleibt die Welt flach und stumm – die Musik hat keinen Klang, die Bilder haben keine Farbe, die Erinnerung ist blass, nichts-sagend.*“¹³¹ A. Längle schlägt vor, Gefühle als Hinweisschilder anzusehen, denen man nicht blindlings folgen sollte, sondern gut beraten ist, ihre Grenzen zu sehen

¹²⁵ Längle, A./Bürgi, 2014, S. 160.

¹²⁶ Bezug ist Frankls These, Gewissen sei ein „Sinnfindungsorgan“ (u. a. Frankl 1992b, S. 23ff.).

¹²⁷ Tutsch, 2010, S. 8.

¹²⁸ Längle, A., 2010, S. 60ff.

¹²⁹ van Deurzen, 2010, S. 308.

¹³⁰ Gennermann, 2010, S. 107.

¹³¹ Längle, A., 2003a, S. 13.

mit der grundsätzlichen Fragestellung, ob ich mich auf mein Gefühl verlassen kann.¹³² Er unterscheidet zwischen Gefühlszustand (allgemeine Grundlage) und Gefühlston (Angesprochen-Sein im Hier und Jetzt). *Gefühlszustand* definiert er als einen „*Spiegel des körperlichen, vitalen Zustands und der lebensgeschichtlichen <biographischen> Verfassung*“¹³³, also als ein Grundgefühl, wie wir im Leben stehen mit Anbindung an unsere Lebensgeschichte. Dem ordnet er Verweischarakter allgemeiner Art zu mit der Aufforderung zu Selbstdistanz. Als *Gefühlston* definiert A. Längle das „*Unmittelbar-im-Hier-und-Jetzt-angesprochen-sein*“¹³⁴, wenn wir uns einer Sache zuwenden. Damit verweist er darauf, dass es neben dem Gefühlszustand als innere Wirklichkeit einen äußeren Input gibt, der daneben stehen und vor allem auch ganz anders sein kann. Vereinfacht gesagt: Mir kann es grundsätzlich schlecht gehen (Gefühlszustand), aber ein gutes Essen, ein Konzert, ein Film können mich dennoch diesen Zustand vergessen oder zurücktreten lassen, wenn ich im Hier und Jetzt in Resonanz trete.¹³⁵

Die aktuelle LT/EA hat eine eigene Emotionstheorie entwickelt¹³⁶, die im Wesentlichen zwischen primärer und integrierter Emotion unterscheidet. *Primäre Emotion* ist Affekt plus Impuls, also affektives Erfassen des „Wie“ des Wahrgekommenen und der daraus unmittelbar resultierende Handlungsimpuls.¹³⁷ *Integrierte Emotion* ist Folge der Verarbeitung der primären Emotion durch Abstimmung mit allen relevanten Wertbezügen in Form von Verstehen, Urteilen, Entscheiden und (bewusstem) Handeln begleitet von einem Gefühl der Stimmigkeit.¹³⁸

Im Beratungskontext sind Gefühle ein wesentlicher Schlüssel für Hintergrundiges, bieten aber auch reichlich Stoff für Missverständnisse und Fehldeutungen. Prozess und Dynamik des emotionalen Geschehens erfordern viel Achtsamkeit¹³⁹, was sich nicht zuletzt in der Gesprächsführung niederschlägt.

¹³² Längle, A., 2003a, S. 16.

¹³³ Längle, A., 2003a, S. 19.

¹³⁴ Längle, A., 2003a, S. 20f.

¹³⁵ Berger, 2013, S. 23.

¹³⁶ Längle, A., 2003b, S. 49ff.

¹³⁷ Längle, A., 2003c, S. 194.

¹³⁸ Längle, A., 2003c, S. 194ff.

¹³⁹ Gennermann, 2010, S. 109.

2.6. Grundprinzipien der Mediation

Nach der Darstellung der Grundzüge der LT/EA folgt hier eine kurze Darstellung der Grundprinzipien der Mediation; zunächst in Form der gesetzlich normierten und ethischen Prinzipien und sodann einzelner Aspekte mit Blick auf die Grundzüge der LT/EA. Grundlage dieser Betrachtungen ist ein Mediationsmodell, dass die inhaltliche Konfliktbearbeitung durch „*im Kern kooperative Herangehensweise an Interessengegensätze*“¹⁴⁰ präferiert. Dabei folge ich der Differenzierung zwischen Interessen und Bedürfnissen nach Patera, der Interessen als „*situations-spezifische Konkretisierungen der allgemeinen Kategorie Bedürfnisse*“ bezeichnet.¹⁴¹

2.6.1. Grundprinzipien

2.6.1.1. Überblick

Nach Horstmeier sind die wesentlichen Grundprinzipien der Mediation:¹⁴²

- die Allparteilichkeit des neutralen Mediators,
- die Freiwilligkeit des Verfahrens,
- die Informiertheit der Beteiligten,
- die Vertraulichkeit zwischen den Beteiligten,
- die Selbstverantwortung der Parteien.

Diese Grundprinzipien sind im Mediationsgesetz¹⁴³ ausdrücklich genannt, ergänzt um den Tatbestand, dass der Mediator keine Entscheidungsbefugnis hat (§ 1 Abs. 2).

Dies sind zunächst formale Vorgaben, die mit Leben gefüllt werden müssen, was entsprechenden Niederschlag in der Literatur findet. Beispielhaft werden hier die *Allparteilichkeit* und die *Selbstverantwortung der Parteien* herausgegriffen und die jeweilige Diskussion kurz beleuchtet, weil sie weniger formal als die

¹⁴⁰ Kirchhoff, 2014, S. 459.

¹⁴¹ Patera, 2009, S. 5.

¹⁴² Horstmeier, 2013, S. 6.

¹⁴³ BGBl. I S. 1577.

anderen Grundprinzipien sind und u. a. die Haltung des Mediators im Blick haben.

2.6.1.2. Allparteilichkeit

Im Mediationsgesetz wird der Mediator als eine „*unabhängige und neutrale Person*“ bezeichnet (§ 1 Abs. 2), der „*allen Parteien gleichermaßen verpflichtet*“ ist (§ 2 Abs. 3, Satz 1). Mit Bezug auf Unabhängigkeit und Neutralität werden Offenbarungspflichten und Tätigkeitsbeschränkungen formuliert (§ 3). Unabhängigkeit als allgemeines Kriterium und Neutralität als Verfahrenskriterium werden oft als Unparteilichkeit übersetzt.¹⁴⁴ In der Mediationsliteratur hat sich der Begriff Allparteilichkeit statt Unparteilichkeit oder Neutralität als Grundprinzip herauskristallisiert.¹⁴⁵

Gläßer formuliert drei Komponenten der Allparteilichkeit:¹⁴⁶

- 1) Die Haltungsebene: Der Mediator muss selbstkritisch beobachten, wie er den einzelnen Parteien gegenübersteht. Er muss allen mit Respekt und Empathie begegnen und eine ausreichende Unterstützungsbereitschaft aufbringen.
- 2) Die Verhaltensebene: Die Haltung sollte dazu führen, dass der Mediator mit seinen Interventionen alle Parteien gleichmäßig unterstützt.
- 3) Die Wahrnehmungsebene: Die subjektive Wahrnehmung der Parteien ist das entscheidende Kriterium.

Kreativ beschreibt Rafi, dass der Mediator sich grundsätzlich nur nacheinander in die Medianden einfühlen kann. Mediation ist ständig einseitig parteilich, aber der schnelle Wechsel zwischen den Parteien hinterlässt den Eindruck der Unparteilichkeit. Allparteilichkeit ist somit sequentielle Parteilichkeit.¹⁴⁷

2.6.1.3. Selbstverantwortung der Parteien

Das Mediationsgesetz definiert Mediation als Verfahren, in dem die Parteien „*eigenverantwortlich eine einvernehmliche Beilegung ihres Konfliktes anstreben*.“ (§ 1 Abs. 1). In § 2 wird die Eigenverantwortung unspezifisch beschrieben

¹⁴⁴ Klowait/Gläßer, 2014, S. 143.

¹⁴⁵ Z. B. Montada/Kals, 2013, S. 63ff.

¹⁴⁶ Gläßer in Klowait/Gläßer, 2014, S. 144 und 149f.

¹⁴⁷ Rafi, 2012, S. 44f.

mit der Auswahl des Mediators durch die Parteien (Abs. 1), der Freiwilligkeit der Teilnahme am Verfahren (Abs. 2) sowie der Möglichkeit der Beendigung der Mediation durch die Parteien (Abs. 3). Hier wird noch ausdrücklich genannt, dass dies auch seitens des Mediators erfolgen kann, wenn „*eine eigenverantwortliche Kommunikation oder eine Einigung der Parteien nicht zu erwarten ist.*“ (Abs. 3, Satz 2). *Eigenverantwortung* als allgemeiner Begriff hat viele Facetten, die auch entsprechend vielfältig in der Mediationsliteratur begrifflich ausgestaltet sind z. B. als Autonomie, Selbstbestimmung oder eben auch Selbstverantwortung.

Breidenbach/Gläßer untersuchen die Metaziele von Mediation mit Blick auf die Selbstbestimmung der Medianden mit dem Ergebnis, dass vor allen das Individual-Autonomy-Projekt diese weitgehend garantieren kann (s. a. 3.3.1).¹⁴⁸

Diez bezeichnet die Autonomie als Fähigkeit zur Selbstbehauptung und meint, dass dafür im Rahmen des Mediationsprozesses entsprechend Raum geschaffen werden muss.¹⁴⁹ Sie verweist dabei auf Friedman/Himmelstein, die im Wesentlichen davon ausgehen, dass sich Autonomie durch die Zusammenarbeit und Verbindung der Medianden im Prozess ergibt, die es als Mediator zu unterstützen gilt.¹⁵⁰

Wendenburg diskutiert, ob die den Medianden zugeschriebene Selbstverantwortung auch bedeutet, Machtunterschiede schlichtweg hinnehmen zu müssen und ob Selbstbestimmungsförderung nicht im Konflikt mit dem Neutralitätsgebot des Mediators steht.¹⁵¹

Trenczek thematisiert in diesem Kontext zwar den Mehrwert der Mediation gegenüber Verfahren mit Dritten als Entscheidungsinstanzen, weist aber auch darauf hin, dass die Nichteinigungsoption im Konflikt zu akzeptieren ist. Inhalt und Lösung obliegen den Medianden, nicht dem Mediator.¹⁵²

Montada/Kals weisen schlicht darauf hin, das der Mensch im Sinne des humanistischen Menschenbildes „*Gestalter seiner eigenen Entwicklung*“ ist.¹⁵³

¹⁴⁸ Breidenbach/Gläßer, 1999, S. 211.

¹⁴⁹ Diez, 2005, S. 83ff.

¹⁵⁰ Friedman/Himmelstein, 2013, S. 37, 98, 135ff.

¹⁵¹ Wendenburg, 2013, S. 59 und 264.

¹⁵² Trenczek in Trenczek/Berning/Lenz, 2013, S. 36 und 42.

¹⁵³ Montada/Kals, 2013, S. 216.

2.6.2. Ethische Prinzipien

Eine inhaltliche Ausgestaltung der formalen Prinzipien erfolgt meist durch die Ausformulierung eines Verhaltenskodex oder einer Ethik. Während der Inhalt des Europäischen Verhaltenskodex für Mediatoren¹⁵⁴ im Mediationsgesetz aufgegriffen wird, formuliert der Bundesverband Mediation (BM) konkrete ethische Prinzipien:¹⁵⁵

- Vertrauen in die Kompetenz der Parteien zur kreativen Gestaltung und Verständigung im Konflikt,
- Respekt vor der Einzigartigkeit eines jeden sowie der Vielfalt der Unterschiede,
- Respekt und Förderung der Selbstverantwortlichkeit der Beteiligten,
- Verantwortung für den geschützten Rahmen,
- Wahrnehmung der Bedürfnisse und Interessen aller Konfliktparteien mit gleichem Respekt,
- Ermutigung zu gegenseitiger Toleranz und Wertschätzung,
- Achten auf Machtunterschiede,
- Einfühlen in und Achten des gesamten Gefühlsspektrums aller Beteiligten,
- Respektvolle und vertrauliche Behandlung der Inhalte der Mediation,
- Freiwilligkeit,
- Informiertheit,
- Professionalität; z. B. Verweis auf verfahrensexterne Beratung, Bekennen des Verlustes von Altparteilichkeit, Fortbildungs- und Supervisionspflichten.

Ein eigenes, allgemein für „die“ Mediation spezifisch formuliertes Menschenbild gibt es in der Mediationsliteratur meines Wissens nicht, selbst wenn der erste Teil des ethischen Selbstverständnisses des BM als solches überschrieben ist. Gleichwohl gibt es Vertreter und auch Stile, die ausdrücklich eine Anthropologie formulieren oder adaptieren.

¹⁵⁴ http://www.bmev.de/uploads/media/code_of_conduct_de.pdf [Zugriff am 07.04.2016].

¹⁵⁵ http://www.bmev.de/fileadmin/downloads/bm/bm_ethisches_grundverstaendnis.pdf [Zugriff am 07.04.2016].

Glasl z. B. rekurriert ausdrücklich auf eine Anthropologie, namentlich auch auf das dreidimensionale Menschenbild nach Frankl, und beschäftigt sich mit dem *geistigen Kern der Persönlichkeit*.¹⁵⁶

Die transformative Mediation (nach Bush/Folger¹⁵⁷) stellt den Menschen und sein Beziehungs- und damit sein Gefühls- und Bedürfnispotenzial in den Mittelpunkt. Das dahinter stehende Menschenbild ähnelt mit seinen Bausteinen denen der aktuellen LT/EA (s. o. 2.2 und 2.3.1).¹⁵⁸

2.6.3. Werte- und Sinnverständnis

Eine eigene Begriffsdefinition für *Werte* gibt es in der Mediationsliteratur kaum. Werte werden überwiegend gleichgesetzt mit Interessen und Bedürfnissen. Gleichwohl gibt es einige Beispiele der Auseinandersetzung mit dem Begriff Werte und der Bedeutung von Werten für die Mediation.

Janssen z. B. definiert Werte mit Blick auf die Mediation als das, „*was uns wichtig ist und was uns Bedeutung und Motivation für unser Verhalten und unsere Entscheidungen gibt*“.¹⁵⁹ Sie schlägt eine wertkonforme Mediation vor, in der insbesondere sog. „Hin-Zu“-Werte im Fokus stehen sollen.¹⁶⁰ (Gemeinsame) Wertereflexion kann in verschiedenen Phasen der Mediation erfolgen. Diese Arbeit mit Werten findet dann auf einer höheren Abstraktionsebene als die der Interessenfindung statt und ist dementsprechend nachhaltig.¹⁶¹

Tabatabai setzt sich mit Werten als Wegweiser für eine „gute“ Konfliktvermittlung auseinander und rekurriert dabei auf Wertedefinitionen und -herleitungen aus dem interkulturellen Bereich.¹⁶²

Glasl vertritt – was die Abstraktionsebene betrifft – die Auffassung, dass Wertkonflikte eine Überhöhung der Konflikt-Issues darstellen. Er verortet Wertkonflikte ab der 5. Eskalationsstufe seines Konflikt-Phasen-Modells als hinzukommendes Hindernis, weil die Identität der Konfliktparteien berührt ist.¹⁶³ Die Arbeit mit (verschütteten) Werten, Wertehierarchien etc. ordnet Glasl der system-

¹⁵⁶ Glasl, 2013, S. 37f.

¹⁵⁷ Bush/Folger, 1994.

¹⁵⁸ S. im Detail Hösl, 2011; Hösl, 2016, S. 289ff.

¹⁵⁹ Janssen, 2009, S. 107.

¹⁶⁰ Janssen, 2009, S. 108.

¹⁶¹ Janssen, 2009, S. 110.

¹⁶² Tabatabai, 2015, 191ff.

¹⁶³ Glasl, 2013, S. 273f. und 278.

therapeutischen Prozessbegleitung zu, die häufig eher in Einzelgesprächen stattfindet.¹⁶⁴

Wie zu erkennen ist, gehen die Meinungen zum Thema Werte auseinander (s. im Weiteren 2.7.3).

Dem Thema *Sinn* widmet sich die Mediationsliteratur nur vereinzelt. Das Verständnis entspricht hier eher dem allgemeinen Verständnis von Lebenssinn.¹⁶⁵ Martens z. B. spricht davon, dass sich die radikale Sinnfrage in der Mediation nicht immer stelle, aber die Sinsuche „*in jedem konkreten Fall zumindest indirekt mit hineinspielt.*“¹⁶⁶ Die Bearbeitung radikaler Sinnfragen sieht er als Aufgabe Dritter, an die delegiert werden sollte.¹⁶⁷

Glasl greift das Thema Sinn mittelbar auf, wenn er davon spricht, dass bei Korrumperung bzw. Deformation im Willensleben eine Regression auf Triebe und Begierden erfolgt.¹⁶⁸ Hier klingt die Franksche These an, dass der Wille zur Lust in den Vordergrund tritt, wenn der Wille zum Sinn frustriert ist. Auf der Willensebene geht es Glasl in der Konfliktbearbeitung darum, bewusstes und unbewusstes Wollen gleichermaßen sichtbar zu machen und damit einen Zugang zu dieser Ebene zu schaffen.¹⁶⁹

Ury wiederum bezieht sich ausdrücklich auf Frankl, wenn er im Zusammenhang von „*Develop your inner BATNA*¹⁷⁰“ schreibt: „*we remain free in the end to give our experience the meaning that we choose. [...] By owning our lives, we can start living them to the full.*“¹⁷¹

2.6.4. Umgang mit Emotionen

Der Umgang mit Emotionen ist ein viel diskutiertes Thema in der Mediationsliteratur und die Frage der Einbeziehung oder Nicht-Einbeziehung hat sich im Laufe der Zeit deutlich zugunsten der Einbeziehung gewandelt:

¹⁶⁴ Glasl, 2013, S. 369 und 439.

¹⁶⁵ Vgl. Spangenberg/Spangenberg, 2014, S. 134.

¹⁶⁶ Martens, 2001, S. 17; vgl. a. Friedman/Himmelstein, 2013, S. 161.

¹⁶⁷ Martens, 2001, S. 17.

¹⁶⁸ Glasl, 2007, S. 105f.; 2013, S. 45ff.

¹⁶⁹ Glasl, 2007, S. 155; 2013, S. 47.

¹⁷⁰ Best Alternative to Negotiated Agreement. S. Fisher/Ury/Patton, 2013, S. 149ff.

¹⁷¹ Ury, 2015, S. 50f.

So schreiben Montada/Kals: „*Emotionen sind also der Königsweg zu den im Konflikt relevanten Sichtweisen und Überzeugungen.*“¹⁷² Sie führen als Gründe für deren Einbeziehung vor allem an, dass sich Emotionen nicht unterdrücken lassen und ihre Ausblendung den Verlust wesentlicher Erkenntnisquellen darstellt.¹⁷³

Auf Rosenberg rekurrierend spricht Patera von Emotionen „*als Brücke zu Bedürfnissen und Interessen*“, sie sind damit essentiell für ein interessensbasiertes Arbeiten mit Medianden.¹⁷⁴ Auch weil Emotionen das Mediationsverfahren belasten können, gehört ihnen die Aufmerksamkeit des Mediators per se.¹⁷⁵

Coleman postuliert, dass die Energie, die Gefühlen innewohnt – positiv kanalisiert – wichtige Antriebskraft für den Einigungsprozess ist und ein Ausblenden von Emotionen die Gefahr birgt, die Konfliktthematik inhaltlich zu verkürzen.¹⁷⁶

Höfner bezieht eine doppelte Position: Einerseits spricht sie sich dafür aus, Emotionen der Medianden provokativ in die Mediation einzubringen, weil Veränderungen emotional verankert sein müssen. Auf der anderen Seite – der des Mediators – thematisiert sie die Angst vor dem Umgang mit Emotionen der Parteien.¹⁷⁷

Seehausen schließt an und thematisiert die Emotionen des Mediators als ebenfalls zu beachten und ggf. zu regulieren.¹⁷⁸

Mit Blick auf den Mediator und dessen Emotionen gibt es inzwischen einen reichen Fundus an Literatur zur Selbstreflexion als grundlegende Kompetenz¹⁷⁹ (s. im Weiteren 2.7.4).

2.7. Ein Vergleich und Anknüpfungspunkte

Ein systematischer Vergleich auf der Metaebene der Grundzüge von LT/EA auf der einen und Mediation auf der anderen Seite gestaltet sich schwierig. Das geht vor allem darauf zurück, dass Mediation als Querschnittsdisziplin Anleihen aus

¹⁷² Montada/Kals, 2013, S. 79.

¹⁷³ Montada/Kals, 2013, S. 83 und 171.

¹⁷⁴ Patera, 2009, S. 5; vgl. a. Höch-Corona, 2012, S. 46f.

¹⁷⁵ Montada/Kals, 2013, S. 178; vgl. a. Spangenberg/Spangenberg, 2013, S. 124 und 127.

¹⁷⁶ Coleman, 2001, S. 204; vgl. a. Becker, 2008, S. 100-102.

¹⁷⁷ Höfner, 2008, S. 103.

¹⁷⁸ Seehausen, 2011, S. 132ff.

¹⁷⁹ Oboth, 2001; Patera, 2001; von Rosenstiel, 2014; Ury, 2015.

vielen Feldern nimmt, während LT/EA spezifisch eigene Grundlagen hat. Gleichwohl analysiere ich in einem ersten Schritt, was übergreifend und praktisch Relevanz für Mediation haben kann.

2.7.1. Menschenbild

Wie oben (s. o. 2.6.2) bereits angemerkt, wird in der Mediationsliteratur kein spezifisches Menschenbild für die Mediation allgemein formuliert. In den Grundprinzipien und den ethischen Prinzipien sowie bei einzelnen Autoren (z. B. im Feld der Transformativen Mediation) klingen jedoch zahlreiche Facetten eines solchen an, wie z. B. die Würdigung des Einzelnen als einzigartig, Vertrauen in die Kompetenz und der Respekt vor der Selbstverantwortung der Parteien. Fraglich ist, ob es eines spezifischen Menschenbildes für die Mediation bedarf oder ein solches wünschenswert ist.

Auf dem Menschenbild fußen letztlich die (ethischen) Werte und die Grundprinzipien der Mediation. Daraus leiten sich dann auch die Handlungsempfehlungen für den Mediator und seine Handlungen und Methoden ab. Die Formulierung eines spezifischen Menschenbildes erreicht mehrere Ebenen/Adressaten:

- Mediation nimmt den ganzen Menschen ernst und mit – *[Adressaten: vor allem die Medianden]*,
- Mediation bedeutet sich „von Mensch zu Mensch begegnen“ – *[Adressaten: alle Beteiligten]*,
- Standards und Regeln (verschriftlicht oder nicht) folgen einer Grundannahme, auf die sie aufbauen und sind damit jederzeit (auch im Prozess) überprüf- und nachvollziehbar – *[Adressaten: vor allem der Mediator (Geländer und Fundierung) aber auch die Medianden]*,
- Die Grundannahme eines Menschenbildes ist Leitbild des Mediationsverfahrens – *[Adressat: u. a. die Öffentlichkeit]*.

Ein klares Bekenntnis zu einem Menschenbild erscheint mir daher in der Mediationslandschaft hilfreich. Hierbei kommt es nicht darauf an, ein konkretes Modell zu übernehmen, sondern als Mediator überhaupt einem Menschenbild zu folgen, das die wesentlichen Elemente wie z. B. die der LT/EA umfasst. Innere Klarheit geht hier aus meiner Sicht einer konkreten Vorgabe vor, setzt aber voraus, dass

sich Mediation bzw. Mediatoren aktiv mit Menschenbildern auseinandersetzen, vor allem mit solchen aus der Humanistischen Psychologie, die Montada/Kals als die klassische Quelle für die Mediationspraxis bezeichnen.¹⁸⁰

Im Konkreten kann z. B. die Dimensionalontologie Frankls (s. 2.2) hilfreich sein, in einem Mediationsprozess die Ebenen nicht zu verwechseln, gleichzusetzen oder von einer auf die andere zu schließen. In einer Familienmediation ist die Frau nicht nur Mutter, sondern hat mehrere Rollen inne: Frau, Partnerin, Freundin, Erziehende, Tochter usw.; ebenso lassen sich Mann und Kinder nicht auf die Ebene reduzieren, die gerade den Konflikt zu dominieren scheint.

2.7.2. Person-Verständnis

Die LT/EA leuchtet den Begriff *Person* in ihrem Menschenbild deutlich aus. In der Mediationsliteratur ist dies kaum der Fall.¹⁸¹ Person wird hier eher synonym zu Mensch begriffen, entspricht somit mehr dem allgemeinen Sprachgebrauch. Allerdings wird in den ethischen Prinzipien des BM deutlich, dass die Parteien durchaus (im Sinne der LT/EA) als mehrschichtig verstanden werden und allem voran eine Entscheidungskompetenz besitzen, die sich vom rein Reaktiven abgrenzen lässt.

Eine Schärfung des Person-Verständnisses für die Mediation ist aus meiner Sicht dennoch nicht als ausformulierte These erforderlich. Das Person-Verständnis ist letztlich Teil des Menschenbildes und damit immanent vorhanden, wenn eine Auseinandersetzung damit und Schärfung desselben erfolgt (ist).

Praktisch kann das Verständnis von Person der LT/EA als geistige, unabhängige Instanz hilfreiches Handwerkszeug in Entscheidungsprozessen sein. Beispielhafte Fragestellungen sind:

- Affekt, Impuls oder personale Reaktion?
- Wer spricht hier? Person oder Psychophysikum?
- Selbstbestimmt, unbestimmt, fremdbestimmt?

¹⁸⁰ Montada/Kals, 2013, S. 216f., bieten dazu eine Zusammenfassung. Allerdings ist zu beachten, dass in anderen Kulturkreisen als dem westlichen auch andere Menschenbilder einschlägig sein könnten (z. B. das buddhistische Menschenbild).

¹⁸¹ Eine Ausnahme bildet die Transformative Mediation: Hösl, 2016, S. 290f., beschreibt z. B. als ersten von vier Bausteinen des Mensch-Seins das *Person-Sein* mit Facetten wie Eigen-Ständigkeit, Selbst-Sein, Offenheit usw.

Diese Fragestellungen können den Mediator sowohl innerlich diagnostisch und analytisch beschäftigen, als auch als explizite Fragen – entsprechend umformuliert – verwendet werden, um jeweils sicherzustellen bzw. zu fördern, dass authentische und selbstbestimmte Antworten oder Entscheidungen seitens der Parteien erfolgen.

Das dialogische Prinzip und das Thema Entscheidung sind Grundpfeiler der Mediation wie sowohl an den Grundprinzipien als auch ethischen Prinzipien erkennbar ist (s. 2.6.1 und 2.6.2).

Der spezielle Begriff *Selbstdistanzierung* ist in diesem Zusammenhang in der Mediationsliteratur zwar nicht zu finden, seine Bedeutung wird aber in weiten Teilen transportiert, allerdings eher fokussiert auf den Mediator selbst. Das Konzept der Selbstdistanzierung wird meist in die Thematik Selbstreflexion oder auch Selbsterfahrung der Mediatoren eingeordnet.¹⁸² Methodisch findet sich das Konzept in Teilen auch in der Anleitung der Medianden zum Perspektivenwechsel. Bezogen auf die Medianden bzw. das Verfahren Mediation liegt hier noch Potential – edukativ, aber auch methodisch, worauf ich unten im Kontext Modelle und Methoden näher eingehe.

Das Konzept der *Selbsttranszendenz* hat bisher keinen Platz in der Mediation – weder ausdrücklich noch im übertragenen Sinne. Es ist im Grunde auch redundant und geht in der Frage nach dem Sinn- und Werteverständnis auf. Eine ausdrückliche Verwendung erscheint mir für die Mediation nicht zielführend, weil es die Gefahr birgt, moralisch oder als aufgezwungen interpretiert zu werden. Als „moderne“, griffigere Interpretation von Selbsttranszendenz kann dagegen das Prinzip *Geben und Bekommen* verstanden werden.¹⁸³

2.7.3. Sinn- und Werteverständnis

Das Sinn- und Werteverständnis in der LT/EA ist recht speziell und stellt den besonderen Fokus dieses Ansatzes dar. Gleichwohl wohnt den Überlegungen aus meiner Sicht grundsätzliches Potenzial für die Mediation inne.

Der Sinnobjektivismus Frankls in Reinform ist dabei kein hilfreicher Ansatz. Er folgt zwar dem biblischen Motto „*dass alles zum Besten dient*“¹⁸⁴, hat aber einen Einschlag, der zum Fatalismus tendieren kann. Es macht wenig Sinn, Me-

¹⁸² Oboth, 2001; Patera, 2001; von Rosenstiel, 2014; Ury, 2015.

¹⁸³ Grant, 2013; Duss-von Werdt, 2015, S. 270; Ury, 2015, S. 143ff.: „*Give and receive*“.

¹⁸⁴ Paulus im Brief an die Römer, Röm 8, 28.

dianden davon überzeugen zu wollen, dass das alles schon einen Sinn haben wird, den sie einfach nur finden müssten.

Zielführender ist der Sinnkonstruktivismus, die Aufgabe der Sinnfindung in der Situation, die Frage danach, wie und wo man mit Zustimmung leben kann; nicht radikal alles umfassend, sondern zunächst kleinteilig. Kleinteilig heißt dabei beispielhaft die folgenden Fragen zu beantworten:

- Wozu kann ich in der Situation (noch) Ja sagen?
- Fühle ich mich (dabei) mit mir und meinen Bedürfnissen stimmig?
- Was ist im Hier und Jetzt tragend für meine Lebensgestaltung, damit ich insgesamt Ja zu einer Konfliktlösung sagen kann?¹⁸⁵

Grundsätzlich tragend kann dabei das Postulat der LT/EA des Willens zum Sinn als primäre Motivation sein. Dies muss aber von den Medianden ausgehen. Sinn-suche und Sinngebung ist nicht Aufgabe des Mediators, er kann dabei lediglich unterstützend wirken z. B. mit den Methoden, die LT/EA dazu entwickelt hat (s. 4.2).

Nicht zu erkennen ist, dass die Frage nach Stimmigkeit schnell gleichgesetzt wird mit „alles gut“, „alles harmonisch“. Das wäre sowohl auf Seiten des Mediators als auch der Medianden ein falsches Ziel oder Verständnis der Sinnfrage. Die Konfliktsituation, geschehene oder empfundene Verletzungen sind nicht an sich sinnvoll; unveränderliche Umstände sind nicht an sich sinnvoll oder sinnvoll zu machen. Es läuft hier darauf hinaus, welche Einstellung ich dazu gewinne.

Im Kontext von Mediationsergebnissen werden eher Begriffe wie *fair* oder *gerecht* gebraucht – nicht jedoch *sinnvoll*. Betrachtet man die Sinnfrage als Anfrage im Sinne einer notwendigen Antwort auf die konkrete Frage (in) der Situation, verträgt sich dieses Verständnis z. B. mit dem Konzept einer Nachsorge, wie sie Thomann und Prior mit der Frage beschreiben, ob die Vereinbarung trägt, nachhaltig ist, weiterhin *Sinn ergibt*.¹⁸⁶ Einer existentiell orientierten Mediation tut es jedoch keinen Abbruch, wenn das Sinnkonzept im Hintergrund bleibt bzw. verstanden wird als ein Tätigwerden in der Zuwendung zu Werten/Interessen.¹⁸⁷

¹⁸⁵ Im wertebasierten Konfliktklärungsmodell klingen ähnliche Fragen erweitert auf den Soll-Zustand an. Tabatabai, 2015, S. 192.

¹⁸⁶ Thomann/Prior, 2013, S. 313f.

¹⁸⁷ Berger, 2014a, S. 4.

2.7.4. Umgang mit Emotionen

Der Umgang mit Emotionen in der LT/EA hat aus meiner Sicht keine wesentlich anderen Hintergründe oder Annahmen als solche, die in der Mediationsliteratur bereits diskutiert werden (s. 2.6.4). Die Emotionstheorie der LT/EA kann als weiterer Hintergrund neben anderen genutzt werden. Als ergänzenden Input sehe ich die Differenzierung zwischen *Gefühlszustand* und *Gefühlston* als Landkarte und Diagnosetool für den Mediator:

- Emotion und Stellungnahme der Medianden aus dem Gefühlszustand heraus (mitgebracht, z. B. in Form von depressiver Verstimmung, Traumata etc.)?
- Emotion und Stellungnahme der Medianden in der Situation (der Mediation), im Hier-und-Jetzt, als Resonanz: zur-Seite-stellen des mitgebrachten Gefühlszustand und Hinwendung zu einer Sache, dem anderen etc.?

Die Fragestellung kann diesbezüglich sein, ob es neben Verletzungen in der Vergangenheit, die den Gefühlszustand nähren, auch positive Emotionen gibt, die daneben stehen¹⁸⁸ und so für den Lösungsfindungsprozess motivierend aufgegriffen werden können.

2.8. Erstes Fazit

Die Grundlagen der LT/EA sind hilfreicher Hintergrund für Mediation und Konfliktmanagement. LT/EA formuliert aus, was Mediation als Querschnittsdisziplin und methodenorientiert am Rande streift oder immanent beinhaltet, ohne es deziert zu benennen – von einzelnen Stilrichtungen wie z. B. der Transformativen Mediation abgesehen. Es gibt viele Schnittmengen und damit auch Möglichkeiten zur Schärfung von Positionen in der Mediationstheorie und -praxis in Bezug auf Menschenbild, Person-Verständnis, Sinn- und Wertorientierung, Motivation und Emotionen. Die Grundlagen der LT/EA bieten sich aus meiner Sicht als mögliches Geländer für den Mediator an – als Hintergrundwissen für die Konflikt- und Situationsanalyse und als Spiegel für die eigene Haltung als Prozessbegleiter.

¹⁸⁸ Berger, 2013, S. 31.

3. Das Struktur- und das Prozessmodell der Logotherapie und Existenzanalyse und Bezugspunkte zur Mediation

To put it figuratively, the role played by a logotherapist is that of an eye specialist rather than of a painter.
(Viktor E. Frankl)¹⁸⁹

3.1. Das Strukturmodell

Die aktuelle LT/EA geht modellhaft von vier existentiellen *Grundmotivationen* (GM) aus, die befriedigt oder zumindest bewusst einbezogen werden wollen, damit Leben als erfüllt und sinnvoll empfunden wird:¹⁹⁰

Erste GM

Können (Da-Sein-Können – Grundfrage der Existenz: Ich bin – *kann* ich sein?)

Voraussetzung und Bedürfnis für das Da-Sein in der Welt sind Schutz, Raum, Halt und Vertrauen, dass die Welt mich grundsätzlich trägt. Hier verortet ist das psychische Instrumentarium des Wahrnehmens des Faktischen, der Bedingungen und Möglichkeiten. Um da sein zu können sind personale Aktivitäten wie z. B. Annehmen und Aushalten der Gegebenheiten erforderlich.

Zweite GM

Mögen (Da-Sein-Mögen – Grundfrage des Lebens: Ich lebe – *mag* ich leben?)

Voraussetzung und Bedürfnis für das Leben-Mögen sind Beziehung, Zeit, Nähe und Werte. Das psychische Instrumentarium besteht im Wesentlichen aus Fühlen/Emotion. Personale Aktivitäten auf dieser Ebene sind u. a. Zuwenden und Trauern, aber auch An-sich-Ziehen (Nähe).

Dritte GM

Dürfen (Selbstsein-Dürfen – Grundfrage der Person: Ich bin ich – *darf* ich so sein?)

¹⁸⁹ Frankl, 2006d, S. 110.

¹⁹⁰ Langle, A., 2016, S. 94-124; darin ausführliche tabellarische Darstellung auf S. 98f.

Voraussetzung und Bedürfnis für das So-Sein-Dürfen sind (Be-)Achtung, Gerechtigkeit, Wertschätzung und Authentizität/Selbstwert. Das psychische Instrumentarium besteht im Wesentlichen aus der Fähigkeit zur Einschätzung und Positionierung. Personale Aktivitäten bestehen hier vor allem in der Stellungnahme und Abgrenzung des Eigenen zu Anderem und Anderen, und zuvor auch im Ernst-Nehmen des Eigenen.

Vierte GM

Sollen (Sinnvolles Wollen – Sinnfrage der Existenz: Ich bin da – wofür *soll* ich da sein?)

Voraussetzung und Bedürfnis sind hier das Erfassen des Geforderten/Gebotenen und vor allem die Hinwendung und Tat. Diese Ebene der GM spiegelt die Themen Sinn und Werte, die „Initialzündung“ der LT/EA nach Frankl mit der Kernaussage, dass das menschliche Dasein geprägt vom Willen zum Sinn ist.

Während die vierte GM „Sinnvolles Wollen“ als die GM durch Frankls Arbeit quasi vorgegeben ist, wurden die GM eins bis drei u. a. von A. Längle im Zuge therapeutischer Praxis und Forschung entdeckt und zu einem Gesamtsystem ausgearbeitet.¹⁹¹ Freimütig bekennt A. Längle, dass sich ähnliche Ideen und Konzepte auch anderswo finden (Binswanger, Boss, Maslow, Yalom)¹⁹² und ihre Fundierung eine philosophische Basis hat.¹⁹³ Ebenfalls ist jede der Dimensionen als Schwerpunkt in den Hauptströmungen der Psychotherapie zu finden: Das Faktische (1. GM) bei den empirischen Methoden der Verhaltenstherapie, die Beziehungs- und Vergangenheitsanalyse (2. GM) in der Tiefenpsychologie, die Personenzentrierung (3. GM) in der humanistischen Psychotherapie und der Kontextbezug (4. GM) in den systemischen Richtungen.¹⁹⁴

Die GM sind das Strukturmodell der aktuellen LT/EA, die das (mögliche) innere *Ja* eines Menschen zu den existenzbegründenden Gegebenheiten beschreibt. Das Modell wird sowohl in der Beratung und Therapie als auch in existenzanaly-

¹⁹¹ Längle, A., 2013, S. 61.

¹⁹² Längle, A., 2013, S. 62.

¹⁹³ Z. B. Jaspers, 1974, S. 56. „Ich will sein, will nicht nur vitale Dauer, sondern will eigentlich ich selbst sein, will Ewigkeit und gehe den Weg des wirkenden Tuns.“; Heidegger, 2006, mit den vier Existentialien: In-der-Welt-Sein, Mit-Sein, Selbst-Sein, Sinn.

¹⁹⁴ Längle, A., 2016, S. 95.

tisch geprägter Organisationsentwicklung und -beratung sowie im Coaching genutzt.¹⁹⁵ Die wesentliche konkrete Anwendung besteht in:

- *Diagnose*: Welche GM ist unbefriedigt oder gestört und entfaltet so Auswirkungen auf die anderen GM, auf das Leben an sich, ist mögliche Ursache einer allgemeinen oder spezifischen Unzufriedenheit im Lebensvollzug? Welche existentielle Dynamik besteht (zwischen den GM)? Aber auch: Welche grundsätzliche Persönlichkeitsstruktur habe ich vor mir?¹⁹⁶
- *Ressourcenorientierung*: Welche GM ist fundiert und kann so „Defizite“ an anderer Stelle ausgleichen helfen bzw. andere GM stärken?
- *Begegnung/Beziehung*: Auf welcher Ebene braucht der Klient im Hier und Jetzt (oder auch langfristig) Unterstützung? Ganz praktisch: Wie sichere ich als Berater/Therapeut Schutz, Raum und Halt (1. GM), wie initiere ich Zugang zu Emotion, zu Werten (2. GM), wie stärke ich den Selbstwert (3. GM) und wie fördere ich authentische Entscheidungen (4. GM)?
- *Prozessbegleitung*: Landkarte für eine ganzheitliche Motivation als Orientierung für den Berater/Therapeut, aber auch als Wegbeschreibung für den Klienten und den Arbeitsprozess an sich.

Im Unterschied zur Maslow'schen Bedürfnispyramide¹⁹⁷ verstehen sich die vier GM nicht als hierarchisches oder Stufenmodell, d. h. es muss nicht Schritt für Schritt ab- bzw. aufgebaut werden. Fokussiert man es z. B. auf Dialog, geht es darum, einen Anstoß zu geben: Zur Dialogfähigkeit nach innen und außen (allgemein), zur Auseinandersetzung mit der Realität (1. GM), zum Sich-Berühren-Lassen von Werten (2. GM), zum Ringen um innere Stimmigkeit (3. GM) sowie zur Gestaltung der aktuellen Lebenssituation ausgerichtet auf ein sinnvolles Leben (4. GM).¹⁹⁸

¹⁹⁵ Längle, A./Bürgi, 2014, S. 26.

¹⁹⁶ Vgl. a. Riemann, 2003, S. 202f.

¹⁹⁷ Zimbardo/Gerrig, 1999, S. 324f.; Maslow selbst: „*I agree entirely with Frankl that man's primary concern is his will to meaning.*“ (Frankl, 2005a, S. 143).

¹⁹⁸ Lünenbühl, 2013, S. 79.

3.2. Das Prozessmodell

Die *Personale Existenzanalyse* (PEA) als Prozessmodell ist eine sich in Erweiterung von Frankls Basis wegbewegende Theorie und Praxis.¹⁹⁹ Sie ist Theorie, Modell und Methode der aktuellen LT/EA in einem.

Frankls Anthropologie unterscheidet zwischen Existenz als von ihrem Wesen her Geistiges und Psychophysikum als Faktizität. Diese vom Ursprung und Wesen her bestehenden Gegensätze dürften keinesfalls vermischt werden.²⁰⁰ A. Längle kommentiert dies mit: „*Manch einer gewinnt den Eindruck, dass die Reinheit des Geistes nicht durch die psychophysische Natur befleckt werden darf.*“²⁰¹ Der grundsätzlich wichtige Ansatz, aus sich selbst heraus und sich selbst gegenüber zu treten, sei bei Frankl verkürzt, da er die Bewegung zu sich selbst hin, das Einlassen mit sich selbst, die Selbstfürsorge, kaum in Betracht ziehe.²⁰² Die Offenheit der Person zur Welt hin – die kopernikanische Wende – sei nur eine Wende um 180 Grad und insoweit *einseitige* Offenheit. Mit der PEA wird diese Wende um weitere 180 Grad fortgesetzt, indem sie den Blick wieder bzw. auch auf die eigene Person öffnet. Der Franklschen Diktion, Leben bestünde aus Antwortgeben auf die Fragen der Situation, wird ein Antwortgeben auf die Fragen der Person, der Identität und Selbstwerdung zur Seite gestellt.²⁰³ Reaktionen, Impulse, Erinnerungen, Phantasien werden hier genauso wie Reflexion, Vernunft und Gewissen aufgegriffen.²⁰⁴

Das Modell in vereinfachter Form:²⁰⁵

¹⁹⁹ Längle, A., 2000b.

²⁰⁰ Frankl, 1992b, S. 17.

²⁰¹ Längle, A., 1999, S. 20.

²⁰² Längle, S., 2001, S. 20.

²⁰³ Längle, A., 1998, S. 33.

²⁰⁴ Längle, A., 1999, S. 20.

²⁰⁵ Ausführlich und entsprechend komplex bei Längle, A./Bürgi, 2014, S. 280.

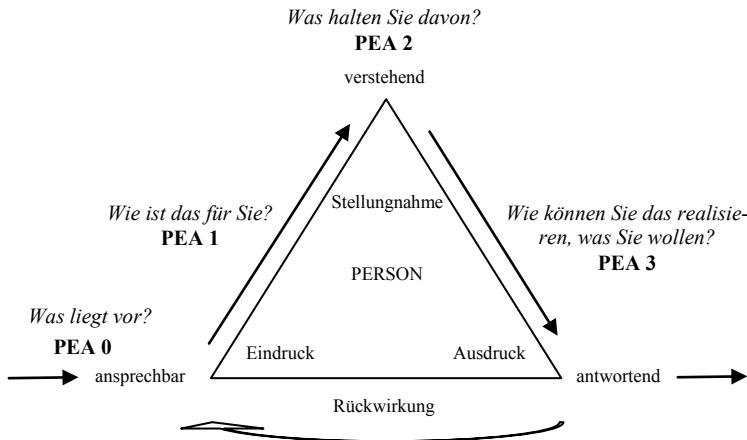


Abb. 6 – Die Schritte der PEA (eigene, vereinfachte Darstellung aus verschiedenen Quellen)

Beginnend mit der Deskription (links unten) als Beschreibung der Fakten folgt die PEA der aufsteigenden Linie (Heben der Eindrücke und Verständnissicherung) über den Gipfel (innere Abstimmung) und dann der absteigenden, fundierenden Linie (Stellungnahme, Wille) zum (gefilterten, situationsadäquaten) Ausdruck.

Die Schritte der PEA in Form persönlicher Fragen lassen sich ausführlicher wie folgt skizzieren:

Schritte	Fragen (beispielhaft)
PEA 0 – Deskription Fakten Zusammenhang	<i>Was liegt vor?</i> <i>Was sagt der andere zu mir? Was ging dem voraus?</i> <i>In welchem Zusammenhang geschah dies?</i>
PEA 1 – Eindruck Gefühl Impuls phänomenologischer Gehalt	<i>Wie ist das für mich?</i> <i>Welche Gefühle macht das?</i> <i>Welche Bewegung stellt sich spontan ein?</i> <i>Was sagt mir das (eigentlich)?</i>
PEA 2- Stellungnahme Selbstverständnis Situations- und Fremdverständnis Unverständnis	<i>Was halte ich davon?</i> <i>Verstehe ich mich? – Was bewegt mich dabei?</i> <i>Verstehe ich den anderen?</i> <i>Was verstehe ich nicht?</i>

Schritte	Fragen (beispielhaft)
Gewissen	<i>Was spüre ich im tiefsten Innersten dazu?</i>
objektive Stellungnahme	<i>Was halte ich grundsätzlich davon?</i>
subjektive Stellungnahme	<i>Was sage ich persönlich dazu?</i>
Wille	<i>Was würde ich da am liebsten und im Grunde tun wollen?</i>
PEA 3 – Ausdruck	Was mache ich damit konkret?
Scham	<i>Was davon will ich konkret tun? – Wieviel davon mag ich preisgeben?</i>
Vernunft	<i>Wem? – Passt es bei diesem Menschen?</i>
Mittel/Modalität	<i>Wie und mit welchen Mitteln mache ich es am besten?</i>
Zeitpunkt	<i>Bei welcher Gelegenheit?</i>

Tab. 2 – Die persönlichen Fragen zu den Einzelschritten der PEA (Zusammenstellung nach Längle, A., 2013, S. 94; Längle, A./Bürgi, 2014, S. 64 und 280f.)

Der letztlche Ausdruck (eine Haltung, eine Tat) erfolgt dann nach einer Adaption des inneren Ausdrucks, der Selbstannahme im Sinne „Ja, das ist meins“ und der Abstimmung mit der Realität und den zu erwartenden Reaktionen.

Die PEA bildet Abläufe ab, die im Kleinen und Alltäglichen oft unbewusst geschehen. Die Bewusstmachung in kleinteiligen Schritten ist angezeigt, wenn eben dieser Fluss unterbrochen oder gehemmt ist oder wesentliche Schritte – warum auch immer – nicht (mehr) vollzogen werden (können). Die Methode der PEA lässt sich situationsadäquat auch unter Auslassung kleinteiliger Schritte grundsätzlich als Unterstützung für die Prozessfähigkeit der Person einsetzen. Ihre Eckpunkte Eindruck, Stellungnahme und Ausdruck können als Bausteine sequentiell genutzt, Blockaden in einem Segment spezifisch untersucht werden. Es handelt sich um ein grundsätzliches Gerüst, dass in seinen Einzelheiten je nach Schwierigkeit, die zu „behandeln“ ist, mal vollständig, mal nur in Teilen genutzt wird. Das Grundmodell der PEA wird regelmäßig auch in vereinfachter Form zur Darstellung existentieller Prozesse sowie der Methoden der LT/EA genutzt (vgl. 4.2).

3.3. Bezugspunkte zur Mediation

3.3.1. (Struktur- und Prozess-)Modelle in der Mediation

Ein **Strukturmodell** im eigentlichen Sinne – vergleichbar der LT/EA – gibt es in der Mediation allgemein nicht unter einem solchen Namen. Den strukturellen Rahmen der klassischen Mediation bilden die Grundprinzipien und ethischen Werte (s. o. 2.6.1 und 2.6.2). Im Bereich der Konfliktmanagementsysteme – auf

die in dieser Arbeit jedoch nicht näher eingegangen wird – finden sich Strukturmodelle, die zum einen notwendige Komponenten als auch Designprozesse beschreiben.²⁰⁶

Modellcharakter haben und damit auch eine Mediation grundsätzlich prägend sind der jeweilige Ansatz, die Ziele und der Stil. Hier hat sich im Zuge der Zeit eine zunehmende Bandbreite entwickelt, deren vollständige Darstellung den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde. Beispielhaft herausgegriffen werden hier im Überblick Mediationsprojekte anhand von Zielen sowie Mediationsstile.

Breidenbach/Gläßer unterscheiden auf der Basis der einzelnen Ziele von Mediation und der Frage nach der Selbstbestimmung der Medianden verschiedene Mediationsprojekte:²⁰⁷

- Service-Delivery-Projekt – effiziente und schnelle Streitbeilegung durch starke Eingriffe des Mediators mit dem Risiko, dass Interessen und Selbstbestimmung der Medianden zu kurz kommen,
- Access-to-Justice-Projekt – niedrigschwelliger Zugang zur Verfahrensalternative Mediation mit dem Risiko, dass ungleiche Machtverteilung nicht ausgeglichen wird,
- Individual-Autonomy-Projekt – Stärkung der Selbstbestimmung der Medianden durch zurückhaltende, unterstützende Rolle des Mediators mit dem Risiko, dass ungleiche Machtverteilung nicht ausgeglichen wird,
- Reconciliation-Projekt – Ziel ist die Versöhnung der Parteien mit dem Risiko des Einigungsdrucks,
- Social-Transformation-Projekt – Ziel ist ein sozialer Wandel mit dem Risiko, dass Interessen und Selbstbestimmung einzelner Medianden zu kurz kommen.

Als Grundformen von Mediationsstilen beschreibt Lang-Sasse folgende:²⁰⁸

- facilitative style – ermöglicher Stil; soll den Beteiligten ermöglichen, selbstbestimmt und eigenverantwortlich zu entscheiden. Der Stil fokussiert

²⁰⁶ Vgl. z. B. das Viadrina-Komponentenmodell eines KMS in PwC, 2013, S. 18 oder die Systemdesignschleife in Faller, 2012 und Faller, 2014, S. 124.

²⁰⁷ Breidenbach/Gläßer, 1999, S. 208.

²⁰⁸ Lang-Sasse, 2013.

auf die Problemlösung und ist auch eine Verhandlungstechnik i. S. d. Harvard-Konzeptes.²⁰⁹

- evaluative style – bewertender Stil; der Mediator bringt seine eigene Einschätzung mit ein, weil sie u. U. seitens der Konfliktbeteiligten benötigt wird.
- directive style – lenkender Stil; der Mediator bringt nicht nur seine Einschätzung ein, sondern arbeitet auch richtungsweisend mit Lösungsvorschlägen. Hier wird auch viel mit Einzelgesprächen (shuttle mediation) gearbeitet.
- transformative style – stärkender/wandelnder Stil; soll die Beteiligten durch *empowerment* in ihren eigenen Fähigkeit (wieder) bestärken sowie durch *recognition* in der gegenseitigen Anerkennung und Würdigung zu einer Veränderung im Umgang mit dem Konflikt führen.²¹⁰

Als *Prozessmodell* in der Mediation dient vor allem der in Phasen eingeteilte (idealtypische) Ablauf einer Mediation, das sog. Phasenmodell.²¹¹

Auf ein spezielles Phasenmodell der Konfliktbehandlung stellt die vorliegende Arbeit nicht ab, da die meisten Modelle der gleichen (Verfahrens-)Grundlogik folgen: genaue Untersuchung des Konfliktes, Auseinandersetzung mit divergierenden Meinungen, Erweiterung des Horizontes im Hinblick auf Lösungen und Einengung auf die am besten geeignete Lösung.²¹²

Glasl hat ein Phasenmodell von Konflikten nach Eskalationsstufen vorgestellt²¹³ und den jeweiligen Stufen Strategien zugeordnet, die jeweils schwerpunktmäßig am fruchtbaren sind. Für die Eskalationsstufen 4 bis 6 (Sorge um Image und Koalition; Gesichtsverlust; Drohstrategien und Erpressung) schlägt er eine system-therapeutische Prozessbegleitung vor.²¹⁴ Diese erfordert aus seiner Sicht „*intensive persönliche Arbeit mit Individuen*“ wobei die Methoden der Logotherapie Frankls ausdrücklich als Inspirationsquelle genannt sind sowie das Ziel, sich „*dem Wiederfinden eines Sinnbezuges in der als hoffnungslos erlebten Konfliktsituation*“ zuzuwenden, formuliert wird.²¹⁵

²⁰⁹ Hösl, 2016, S. 290.

²¹⁰ Hösl, 2011; Hösl, 2016, S. 290.

²¹¹ S. z. B. Kessen/Troja, 2016, S. 330ff.

²¹² Aschenbrenner, 2008, S. 76; Wendenburg, 2013, S. 15.

²¹³ Glasl, 2013, 235ff.

²¹⁴ Glasl, 2013, S. 399 und 401f.

²¹⁵ Glasl, 2013, S. 415ff.

3.3.2. Bezugspunkte zum Strukturmodell der Logotherapie und Existenzanalyse

3.3.2.1. Gegenüberstellung²¹⁶

Die Grundprinzipien und ethischen Werte der Mediation zeichnen die vier GM der aktuellen LT/EA in Teilen nach:

Erste GM (Schutz, Raum, Halt):

Vertraulichkeit kann einen Schutzraum für die Konfliktbeteiligten bilden, einen Raum, in den sie ihr Eigenes einbringen können. Das Achten auf Machtunterschiede, ggf. auch Machtausgleich (z. B. durch Empowerment), kann auch ein durch den Mediator aktives Abstecken des Raums bedeuten, damit sich eine Partei nicht verliert, eine Partei oder gar der Mediator nicht an die Wand gedrückt werden.²¹⁷ Ebenso kann die Anbindung an die Realität, die Gegebenheiten, eine „Erdung“ für die Medianden mit sich bringen durch Wahrnehmen des Faktischen und zunächst Annahmen dessen. Hierfür lässt sich der Mediator in zunächst sachlicher, neutraler Betrachtung die Konfliktumstände und -umgebung (z. B. auch rechtlich) benennen und formuliert sie ggf. entsprechend um.

Zweite GM (Beziehung, Nähe, Zeit):

Das Arbeitsbündnis und der Aufbau von Vertrauen der Medianden zum Mediator helfen dabei, eine stabile Beziehung entstehen zu lassen, die einen Nähe-Raum öffnet, in dem im Sinne von Habermas et al.²¹⁸ Transparenz erst möglich wird. Gleichwohl bleibt es in gewisser Weise bei einer asymmetrischen Beziehung zwischen Parteien und Mediator, die überwiegend einseitiges Vertrauen und persönliche Öffnung seitens der Parteien erfordert. Dies abzusichern bedeutet für den Mediator wiederum, den o. g. Schutzraum (Erste GM) zu schaffen.

Dritte GM (Beachtung, Individualität):

Im Rahmen der Interessen- und Bedürfnisermittlung können Mediatoren dafür sorgen, dass jede Partei ungestört das „Ihre“ benennen kann oder sich darüber klar wird, was das „Ihre“ hinter einer Position überhaupt ist. Folgt man den ethi-

²¹⁶ Vgl. Berger, 2014a, S. 2f.

²¹⁷ Vgl. Lugenbühl, 2013, S. 80.

²¹⁸ Habermas et al. zitiert in Dorra, 2013, S. 37.

schen Werten der Mediation, ist dieser Aspekt einer der wichtigsten, wie er sich auch im Prinzip der Allparteilichkeit spiegelt. Auch die Selbstverantwortung der Parteien in der Mediation spiegelt die notwendige Stellungnahme zum Eigenen und zur Abgrenzung des Eigenen im Sinne der LT/EA. Viele ethische Aspekte der Mediation finden ihre grundsätzliche Entsprechung in der Dritten GM, also der Frage/dem Bedürfnis nach dem Selbst-Sein-Dürfen/So-Sein-Dürfen. Die ethischen Aspekte sowie das Grundprinzip der Allparteilichkeit gewährleisten umgesetzt und die Dritte GM einbeziehend eine „*existentielle Kommunikation*“, die einem offenen Diskurs unter Gleichberechtigten – nicht Gleichgesinnten (!) – gewährleistet, „*auf den anderen bezogen durch die Wahrheit, die wir nur miteinander finden*.“²¹⁹

Vierte GM (Stimmigkeit, Hinwendung an Werte, Entscheidung):

Selbstverantwortung der Parteien, Freiwilligkeit der Teilnahme sowie das Vertrauen in die Entscheidungskompetenz der Parteien greifen beim Mediationsverfahren auf, dass der Mensch letztlich Gestalter des eigenen Lebens ist und sinnvolle Antworten auf die konkreten Fragen in der Situation selbst finden will (und letztlich muss). Lösungen, die stimmig sein sollen, können Mediatoren nicht vorgeben oder verordnen. Freiheit und Verantwortung als Ressource, wie sie Mediation berücksichtigen will, spiegeln das Postulat der LT/EA; Das Tätigwerden in der „Hingabe“ an Werte.

Auf die möglichen Phasen der Mediation übertragen ergibt sich folgendes Bild:

Phase	GM
Vorbereitung und Fallmanagement	Schutz, Raum, Halt (1. GM)
Auftragsklärung Verlässliches Arbeitsbündnis schaffen, Rahmenvereinbarung	Schutz, Raum, Halt (1. GM) Beziehung, Nähe, Zeit (2. GM)
Bestandsaufnahme Sicherheit durch Überblick	Schutz, Raum, Halt (1. GM) Beziehung, Nähe, Zeit (2. GM)
Bearbeitung der Konfliktfelder Interessen erarbeiten, emotionale Resonanz	Beachtung, Individualität (3. GM)

²¹⁹ Jaspers zitiert in Dorra, 2013, S. 39.

Phase	GM
Lösungsfindung Ideen entwickeln, Grundlagen für ein gemeinsames Ergebnis schaffen	Beachtung, Individualität (3. GM) Stimmigkeit, Hinwendung an Werte, Entscheidung (4. GM)
Verbindliche Vereinbarung Zufriedenstellendes Lösungspaket, Realitätscheck	Beachtung, Individualität (3. GM) Stimmigkeit, Hinwendung an Werte, Entscheidung (4. GM) [Schutz, Raum, Halt (1. GM)]
Nachsorge Tragend, sinnvoll?	Stimmigkeit, Hinwendung an Werte, Entscheidung (4. GM) [Schutz, Raum, Halt (1. GM)]

Tab. 3 – Die GM entlang möglicher Mediationsphasen (eigene Darstellung)

So gegenübergestellt bilden die vier GM Leitlinie und Rahmen für die Gestaltung des Mediationsprozesses an sich.²²⁰ Innerhalb dieses Rahmens können sie Landkarte und Diagnosetool für den Mediator sein: Wo befinden sich die Medianden überwiegend im Guten wie Deformierten? Welche entsprechenden Aktionen oder Interventionen können helfend den Mediationsprozess vorbereiten und begleiten? Nicht zuletzt kann der Mediator selbstreflektierend die GM nutzen, seine eigene Rolle zu betrachten: Wo sind seine Sicherheiten z. B. mit Bezug auf Aushalten-Können schwieriger Situationen oder Menschen (Erste GM)? Wo schießt er möglicherweise über das Ziel hinaus, z. B. in Form starker Selbstdarstellung (Dritte GM)?

3.3.2.2. Eine „Übersetzung“ auf Settings mit mehr als einer Person

Die skizzierten GM werfen nicht nur Fragen an das Individuum auf. Sie lassen sich auch auf Beziehungen übertragen sowohl als konstitutive Elemente als auch zur Diagnose.²²¹ Dies können Paarbeziehungen sein, wie sie in der Familienmediation eine Rolle spielen, aber auch strukturell bzw. hierarchisch bedingte Beziehungen, wie sie in Organisationen bestehen. Die GM werden hier als Pole verstanden, die die Beziehung spiegeln. Es ergeben sich auf zwei Ebenen Fragen:

- Was will *ich*, was willst *Du*? – auf der individuellen Ebene,

²²⁰ Vgl. a. Ambarnova, 2015.

²²¹ Nach Kolbe, 2008a.

- Was wollen *wir*; kann das *gemeinsam* Wirklichkeit werden und wie? – auf der Beziehungsebene.

Das Gerüst des Strukturmodells der LT/EA wird so erweitert mit Blick auf mehrere Parteien und die „Sicherung“ der GM im Miteinander:

GM	Pol	GM	Fragen nach...
Da-Sein-Können	Substanz-Pol	Miteinander sein können	...Identifikation und Halt, die die Beziehung hat oder stiftet
Da-Sein-Mögen	Nähe-Pol	Gerne miteinander sein mögen	...qualitativem Wir-Gefühl, Commitment, Hingezogen-Sein
Selbstsein-Dürfen	Individualitäts-Pol	Miteinander Eigen sein dürfen	...Möglichkeiten des Eigen-Seins, Raum für Eigenes und Ausdruck der Individualität, Achtung des Einzigartigen
Sinnvolles Wollen	Sinn-Pol	Im Miteinander Erfüllung finden	...gemeinsamen Werten, Interessen, Übereinstimmungen, Überzeugungen

Tab. 4 – Die GM als Diagnose- und Frage-Tool bei Beziehungen (eigene Darstellung, angelehnt an Kolbe, 2008a)

Auch hier sind die GM Landkarte; sie eröffnen Hintergründe oder ermöglichen auch konkret ein Benennen, Ausloten und Sichern der jeweiligen Grundbedürfnisse in der und durch die Beziehung. Oder sie zeigen auf, wo etwas nicht mehr geht. Schwerpunkt in der Mediation mit Bezug auf Beziehungen wäre hier die Nutzung als Konflikt- und Beziehungsanalyse-Tool.

3.3.3. Bezugspunkte zum Prozessmodell der Existenzanalyse

Das Prozessmodell der Existenzanalyse fokussiert auf eine individuelle Arbeit mit Klienten. Dies steht in der Mediation nicht im Vordergrund, erfolgt jedoch praktisch, indem jeder Partei jeweils Gehör verliehen wird. Die PEA spiegelt den Prozess der Mediation, die Entscheidungsfindung.

Auf die möglichen Phasen der Mediation übertragen ergibt sich folgendes Bild:

Phase	PEA (auf Seiten der Medianen)
Vorbereitung und Fallmanagement	Deskription – Was liegt vor? (PEA 0)
Auftragsklärung Verlässliches Arbeitsbündnis schaffen, Rahmenvereinbarung	Deskription – Was liegt vor? (PEA 0)
Bestandsaufnahme Sicherheit durch Überblick	Deskription – Was liegt vor? (PEA 0) Eindruck – Wie ist das für mich? (PEA 1)
Bearbeitung der Konfliktfelder Interessen erarbeiten, emotionale Resonanz	Eindruck – Wie ist das für mich? (PEA 1) Stellungnahme – Was halte ich davon (PEA 2)
Lösungsfindung Ideen entwickeln, Grundlagen für ein gemeinsames Ergebnis schaffen	Stellungnahme – Was halte ich davon (PEA 2) Ausdruck – Was mache ich damit konkret (PEA 3)
Verbindliche Vereinbarung Zufriedenstellendes Lösungspaket, Realitätscheck	Ausdruck – Was mache ich damit konkret (PEA 3) Adaption, Abstimmung mit der Realität
Nachsorge Tragend, sinnvoll?	Stellungnahme – Was halte ich davon (PEA 2)

Tab. 5 – Die PEA entlang möglicher Mediationsphasen (eigene Darstellung)

Die Arbeit mit den Parteien in der Mediation folgt im Grunde den Schritten der PEA durch Herausarbeiten des Eindrucks, der bisherigen Stellungnahme und des bisherigen Ausdrucks. Sie folgt demselben Pfad durch Fragen nach möglichen Änderungen/Erweiterungen des Eindrucks, der Stellungnahme und des Ausdrucks vor dem Hintergrund dessen, was die jeweils andere Partei auf dieser Strecke erzählt. Der daraufhin neue Eindruck gibt neue Gelegenheit zu Stellungnahme und Ausdruck. Die Schritte der PEA sichern, in Schleifen wiederholt, einen kontinuierlichen individuellen Abgleich im Prozess. Die PEA kann in der Mediation Leitfaden sein, um jeweils sicherzustellen, dass allen Beteiligten klar ist, auf welcher Grundlage sie Stellung nehmen und Entscheidungen treffen. Sie kann zum Ende des Mediationsprozesses im Realitätscheck gewährleisten, dass eine Lösung für alle Beteiligten tragfähig ist – Stimmigkeit durch Abgleich mit den eigenen Filtern. In der bewussten Verlangsamung oft automatisch ablaufender innerer Entscheidungsvorgänge kann ein inneres, standfestes *Ja* erreicht werden für nachfolgende Haltungen und Handlungen. Dass diese Haltungen und/oder Handlungen auch in einem *Nein* nach außen bestehen können oder

sogar müssen, wenn es stimmig ist, hat Ury mit seinem Konzept „Yes! No. Yes?“ ausführlich beschrieben.²²²

Die PEA kann auch ein Leitfaden sein, mit innerpsychischen Konflikten in der Mediation umzugehen. Manch sozialer Konflikt überdeckt innerpsychische Konflikte, so dass eine Bewusstmachung eine Weitung der vertretenen, strittigen Positionen bis hin zur Relativierung ermöglichen kann im Sinne von „Worum geht es mir eigentlich?“²²³

3.3.4. Weitere Bezugspunkte

Das Struktur- und das Prozessmodell der aktuellen LT/EA zielen auf eine authentische Entscheidungsfindung ab, die die existentiellen Grundbedürfnisse im Blick hat. Somit ergibt sich die größte Schnittmenge mit dem Individual-Autonomy-Projekt der Mediation, das die Stärkung der Selbstbestimmung der Medianden zum Ziel hat. Die Modelle der LT/EA finden hier eine „natürliche“ Entsprechung zu diesem Ziel. Sie können auch dazu beitragen, die Risiken zu mindern: z. B. Machtungleichgewicht durch Fokus auf die Grundbedürfnisse Schutz, Raum, Halt [Erste GM], Milderung des Entscheidungsdrucks durch Fokus auf die innerpsychischen Prozesse nach der PEA – wie oben jeweils beschrieben.

Die Transformative Mediation als Stil dürfte aus denselben Gründen am ehesten mit den Grundannahmen und Zielen der LT/EA übereinstimmen. Insbesondere die Weiterentwicklung des ursprünglichen Ansatzes von Bush/Folger durch Hösl²²⁴ versteht den Mediator auch in einer Rolle als gezielt Fragenden und aktiv Intervenierenden wie es der Berater/Therapeut mit Hilfe der PEA auch ist.

Weitere Aspekte beleuchten Montada/Kals im Feld der Neutralität vs. Allparteilichkeit sowie Sachlichkeit vs. Einbindung von Emotionen.²²⁵ Eine strikte Neutralität, die die zeitweilige Unterstützung einer Partei in Form der Hilfestellung bei der Artikulation, Begründung und dem gegenseitigen Verstehen ihrer Anliegen zum Tabu erklärt, ginge an den existentiellen Bedürfnissen der Parteien vorbei (Beachtung, Gerechtigkeit, Wertschätzung [Dritte GM]).

Folgt man Glasls Modell der Eskalationsstufen, wird an der Schwelle zur fünften Stufe „*durch Gesichtsverlust die Identität der Parteien grundlegend in Mitleidenschaft gezogen*“²²⁶

²²² Ury, 2008, S. 233ff.

²²³ Vgl. Montada/Kals, 2013, S. 124f.

²²⁴ Hösl, 2016, S. 296.

²²⁵ Montada/Kals, 2001, S. 37.

*leidenschaft gezogen“.*²²⁶ LT/EA bietet sich als eines von mehreren (therapeutischen) Verfahren an, hier im Einzelsetting mit Medianden an Selbstbestimmung und Authentizität – einem Herzstück der LT/EA – zu arbeiten. Ich stimme Glasl an dieser Stelle zu, dass Voraussetzung für eine solche Arbeit/Intervention ist, dass der Mediator über Vorkenntnisse und Erfahrungen verfügt, weil eine rezeptive Anwendung nicht ausreicht.²²⁷ Wenn der Mediator nicht selbst als Logotherapeut/Existenzanalytiker ausgebildet bzw. mindestens weitergebildet ist, bleibt hier nur der Verweis auf entsprechende „Spezialisten“. Abgesehen davon stellt sich die grundsätzliche Frage, wann bei Einzelarbeit mit Medianden die Allparteilichkeit des Mediators nicht mehr gegeben ist. Für die Diskussion dieser Frage ist hier kein Raum, so dass ich auf die entsprechende Literatur zu diesem Thema²²⁸ sowie auf die Überlegungen zur Methodenanwendung unter 4.3 verweise.

3.4. Zweites Fazit

Der grundsätzliche Rahmen für eine „existentielle Mediation“ ist in der interes-senorientierten Mediation bereits angelegt. Die Grundprinzipien und ethischen Werte gewährleisten Offenheit für existentielle Bedürfnisse und Themen (z. B. Schutz, Raum, Halt [Erste GM]) und berücksichtigen die GM prinzipiell intuitiv.

Existentiell im Sinne der LT/EA wird eine Mediation sein können, wenn deren Grundprinzipien und ethischen Werte von Mediatoren auch umgesetzt werden. Maßgeblich ist hier eine entsprechend offene Haltung der Mediatoren im Sinne der ethischen Werte. Stölzel spricht z. B. von „*existentieller Solidarität*“, mit welcher der Mediator für sich klärt und festlegt, „*wie ebenbürtig und prozessoffen er [...] die Zusammenarbeit mit [...] Klienten gestaltet.*“²²⁹ (Beziehung, Zeit, Nähe [Zweite GM]).

Die Forderung nach Allparteilichkeit im Sinne einer allseitigen Unterstüt-zung²³⁰ ist daher mit Bezug auf die Dritte GM existentiell – bei allen Schwierigkeiten, die aus einer zeitweiligen Zuwendung an eine Partei erwachsen können.

²²⁶ Glasl, 2013, S. 400.

²²⁷ Glasl, 2013, S. 384.

²²⁸ U. a. Gläßer/Klowait, 2014, S. 151ff. einschl. der entsprechenden Literaturverweise dort.

²²⁹ Stölzel, 2012, S. 108.

²³⁰ Montada/Kals, 2013, S. 64f.

Ebenso existentiell ist die Notwendigkeit, die Emotionen der Parteien als Hinweisschilder für dahinterliegende Interessen und Werte einzubeziehen und ernst zu nehmen (Beachtung, Authentizität [Dritte GM]). Hier kommen die berührten/gefühlt in Gefahr stehenden existentiellen Bedürfnisse/Interessen/Werte der Parteien an die Oberfläche und fordern individuelle Be-Achtung.

Das Strukturmodell der LT/EA kann neben anderen Modellen stehen, die existentielle Bedürfnisse beschreiben,²³¹ und ergänzender Blickwinkel für den Mediationsprozess und auf die Beteiligten sein.

Die PEA kann als Gesprächsleitfaden und Prozesslandkarte für den Mediations- und Entscheidungsfindungsprozess genutzt werden. Als verlangsame Beschreibung der innerpsychischen Dynamik in Entscheidungssituationen bietet sie bei Bedarf die Möglichkeit, innerpsychische Konflikte, die hinter sozialen oder anderen Konflikten stehen, bewusst zu machen und so die eigentlichen Blockaden im Konflikt oder Mediationsprozess nicht zu übersehen oder den Konflikt zu verkürzen.

LT/EA mit seinem Ansinnen, Hilfestellung zu einer authentischen und stimmigen Lebensführung zu leisten, passt sich gut in das Ziel der Mediation im Sinne des Individual-Autonomy-Projektes ein, die Parteien im Konflikt und in Entscheidungsprozessen auf dem Weg zu einer selbstbestimmten und nachhaltig tragfähigen Lösung zu begleiten. Der LT/EA am nächsten kommt dabei die Anwendung eines transformativen Mediationsstils mit den Elementen empowerment und recognition und dem Motto „Der Mensch im Mittelpunkt“.²³² Steht auf diesem Weg die Identität der Konfliktbeteiligten gefühlt auf dem Spiel, kann LT/EA ein Mittel der Wahl sein, die Betroffenen in Einzelgesprächen wieder in Kontakt und Resonanz mit sich selber zu bringen.

²³¹ S. Fn. 192 und 193.

²³² Hösl, 2016, S. 289.

4. Gesprächsführung und Methoden der Logotherapie und Existenzanalyse und Implikationen für die Mediation

Keine Methode ist immer und überall undifferenziert anwendbar.
(Friedrich Glasl)²³³

4.1. Gesprächsführung

Die Gesprächsführung in der LT/EA ist methodisch nicht ausformuliert als eigens definierte Theorie und Praxis mit entsprechendem Regelwerk. Sie tritt in der Literatur mehr als „Kontext-Menü“ auf und wird nicht ausdrücklich gelehrt, sondern nebenbei vermittelt. Dabei hat sie jedoch eine fundierte Basis und Gewicht, da sie eine grundsätzliche Haltung des Logotherapeuten und Existenzanalytikers beinhaltet.

Den Entwicklungs- und Begegnungscharakter nach Buber (s. 2.3.2) greift die LT/EA in der Gesprächsführung auf, wenn sie von einem personalen Dialog spricht, der dem anderen in einer Haltung des Sein-Lassens, Sehen-Lassens und Sagen-Lassens begegnet.²³⁴

4.1.1. Phänomenologische Gesprächsführung

Die folgende Geschichte beschreibt bildhaft, worum es in der Phänomenologie geht:

Der Meister hob hervor, dass die Welt, wie sie die meisten Menschen sehen, nicht die Wirklichkeit selber ist, sondern nur eine Welt, die ihr Kopf hervorgebracht hat. Als ein Schüler das in Frage stellen wollte, nahm der Meister zwei Stöcke und legte sie in Form eines T auf den Boden. Dann fragte er den Schüler: „Was siehst du hier?“ „Den Buchstaben T“, antwortete dieser. „Genauso reagieren die meisten Menschen“, sagte der Meister. „Aber es gibt von sich aus keinen Buchstaben T; das T ist nur die mentale,

²³³ Glasl, 2013, S. 315; vgl. a. Glasl, 2014.

²³⁴ Dorra, 2014, S. 29f.

abstrakte Bedeutung, die du ihm gibst. Was du vor dir siehst und dort wirklich liegt, sind zwei abgebrochene Äste in Form von Stöcken.“²³⁵

Die Phänomenologie ist eine vor allem auf die Existenzphilosophen Husserl, Heidegger und Merleau-Ponty²³⁶ zurückgehende Methode der Forschung und der Erkenntnisgewinnung.²³⁷ Phänomenologie ist Wesensschau in dem Sinne, dass es um ein Freilassen dessen geht, was sich zur Anschauung bringt und nicht um ein bemächtigendes „Fassen“.²³⁸ Um es an einem sprachlichen Beispiel deutlich zu machen: Es macht einen Unterschied, ob ich „den Himmel sehe“ oder „den Himmel schaue“. Das Sehen beschreibt eher die kognitive Wahrnehmung des Himmels als Subjekt, das Schauen²³⁹ beschreibt eher den Dialog im Sinne der Phänomenologie. Mit dem Begriff *Phänomen* ist gemeint, was als erstes erscheint ohne jede Deutung, Bezugnahme zum Eigenen, also das Ding etc. „*an sich*“.²⁴⁰ Wesentliche Methoden der Phänomenologie sind die Deskription (Beschreibung), die Reduktion/Epoché (*Was zeigt sich an sich?* – Einklammern von (Be-)Deutungen), die Konstruktion (*Wie ist es?*) und die Destruktion (*Ist es (wirklich) so?*).²⁴¹

Um dies an einem Beispiel deutlich zu machen: Ein *Baum an sich* ist u. a. eine hoch wachsende Pflanze, verwurzelt im Erdreich, aus dem sie Nahrung bezieht. Ergänzend zum *Phänomen an sich* kann man dem Baum auf einer zusätzlichen Ebene weitere Attribute zuordnen wie z. B. kulturelle Zuweisungen, also Symbole, für die *Baum* steht (heiliger Baum, Festigkeit, Nachhaltigkeit usw.). Darüber hinaus ist von Bedeutung, was *Baum* für den jeweiligen Betrachter selbst persönlich bedeutet, was er emotional z. B. in der Erinnerung mit *Baum* verbindet. Und letztlich ist von Bedeutung, inwieweit sich Phänomen und (Be-)Deutung von *Baum* decken oder auseinanderfallen und warum. Aus Sicht der LT/EA sind diese unterschiedlichen Betrachtungsebenen in der Beratung und Therapie von Bedeutung, weil Beratende diese Ebenen selbst und zusammen mit den Klienten voneinander abgrenzen müssen: zum einen, um vorgefasste Deutungen zu vermeiden

²³⁵ Burkhard, 2011, S. 3.

²³⁶ Husserl, 2010 und 2012; Heidegger, 1975 und 2006; Merleau-Ponty, 1976.

²³⁷ Vgl. a. Längle, A., 2016, 51ff.

²³⁸ Längle, A./Holzhey-Kunz, 2008, S. 61.

²³⁹ Buber, 1995, S. 38.

²⁴⁰ Heidegger, 2006, S. 27f.; Husserl, 2010, S. 167.

²⁴¹ Husserl, 2010, S. 35f. und 101ff.; Zahavi, 2007, S. 22; Hohengartner, 2013, S. 72f.; Längle, A., 2007a, S. 23.

(auf beiden Seiten!), zum anderen um zu ergründen, wo das Phänomen an sich und seine deutende Belegung auseinanderfallen.²⁴²

Daraus abgeleitet spricht die LT/EA allgemein von der phänomenologischen Offenheit und in der Beratung von der phänomenologischen Grundhaltung und Gesprächsführung.²⁴³ Damit gemeint ist, dass Beratende voraussetzungslos offen sind für das, was sich zeigt. Das bedeutet, Vorurteile, Vorwissen werden beiseite gestellt (eingeklammert = Epoché) und der Beratende widmet sich ganz der gegenwärtigen Anschauung ohne jede Vorgabe, was zu finden ist oder sein sollte.²⁴⁴ In der phänomenologischen Gesprächsführung geht es dann zum einen um die Fragestellung, was sich *an sich* zeigt als Phänomen und wie es sich zeigt und zum anderen, worauf es verweist. Es geht mithin um ein Herausheben, was im Gesagten mitenthalten ist, um ein Wieder-Holen im wahrsten Sinne des getrennt geschriebenen Wortes.²⁴⁵

4.1.2. Sokratische Gesprächsführung (Mäeutik)

Die sokratische Gesprächsführung als Methode²⁴⁶ spielt in der LT/EA keine eigenständige Rolle. Sie geht auf in der phänomenologischen Destruktion mit der Frage „Ist das wirklich so?“ Sie zielt darauf ab, das vermeintlich Sichere (also Zuweisungen) in die Schwebe und Offenheit zu bringen oder eine neue Perspektive zu eröffnen. Gleichwohl spiegeln GM und PEA das Konzept der sokratischen Gesprächsführung:

Sokratische Frage ²⁴⁷	GM	PEA (auf Seiten der Medianen)
Was ist das? (Beschreibung, Gefühle, Kognition)	Da-Sein-Können Da-Sein-Mögen	PEA 0 – Deskription <i>Was liegt vor?</i> PEA 1 – Eindruck <i>Wie ist das für mich?</i>

²⁴² Berger, 2013, S. 36.

²⁴³ Zmy, 2007, S. 7; Längle, A., 2007a, S. 18f., 21 und 26; Kolbe, 2008b.

²⁴⁴ Berger, 2013, S. 36; Längle, A./Holzhey-Kunz, 2008, S. 61f.

²⁴⁵ Längle, A./Bürgi, 2014, S. 46; Zurhorst, 2011, S. 90.

²⁴⁶ Vgl. Stavemann, 2007.

²⁴⁷ Stavemann, 2007, Buchdeckelrückseite innen: Drei Formen des Sokratischen Dialogs.

Darf ich das? (u. a. moralische Konflikte)	Da-Sein-Mögen Selbstsein-Dürfen	PEA 1 – Eindruck <i>Wie ist das für mich?</i> PEA 2 – Stellungnahme <i>Was halte ich davon?</i>
Soll ich das? (Zielkonflikte, Werteabwägung, Entscheidungsprozesse)	Selbstsein-Dürfen Sinnvolles Wollen	PEA 2 – Stellungnahme <i>Was halte ich davon?</i> PEA 3 – Ausdruck <i>Was mache ich damit konkret?</i>

Tab. 6 – Zusammenschau sokratischer Dialog mit dem Struktur- und dem Prozessmodell der LT/EA (eigene Darstellung)

4.2. Methoden

Die LT/EA Frankls ist methodenarm. Grund ist seine Position, nur als Ergänzung zur Psychotherapie zu fungieren, sie nicht ersetzen zu wollen. Die aktuelle LT/EA ist ebenfalls recht zurückhaltend mit eigenen Methoden und beschränkt sich überwiegend darauf, dem Struktur- und dem Prozessmodell (s. 3.1 und 3.2) sequentielle Methoden beiseite zu stellen, die teilweise auch miteinander verwoben sind.²⁴⁸ Die nachfolgende Zusammenstellung der Methoden erfolgt stichwortartig und folgt dem einheitlichen Schema: Anlass/Indikation, Kurzbeschreibung, Ziel und Fallbeispiel.

4.2.1. Paradoxe Intention²⁴⁹

– Anlass/Indikation

Erwartungsängste, Zwänge; Auseinanderklaffen von Wissen um einen Sachverhalt und Glauben/Vertrauen in seine Tragfähigkeit.

– Kurzbeschreibung

Ein mögliches Geschehen wird bis in die Unmöglichkeit vorangetrieben. Der Klient wird aufgefordert, sein symptomatisches Verhalten nicht zu bekämpfen, sondern bewusst herbeizuführen und auszuüben.

²⁴⁸ Längle, S., 2001, und Längle, A., 2016, S. 193ff. bieten einen Überblick.

²⁴⁹ Frankl, 2006b, S. 56ff.; Frankl, 2007, S. 177ff.; Watzlawick/Beavin/Jackson, 2007, S. 220ff.; Längle, A., 2000a, S. 47; Längle, A., 2003d, S. 4ff.

– *Ziel*

Einstellungsänderung; Selbstdistanzierung; humorvoller Umgang mit eigenen Grenzen und Bedingungen („*Der Angst ins Gesicht sehen, ja ihr ins Gesicht lachen.*“²⁵⁰).

– *Fallbeispiel*

Der Klient kommt immer ins Schwitzen in Prüfungs- oder Präsentationssituativen (der namentliche Angstschweiß). Die Verordnung besteht darin, den Prüfern, dem Gegenüber, zu zeigen, wie tüchtig man schwitzen kann: Nicht nur 1 Liter, sondern gleich 10 Liter. Die Folge des Plans ist trockene Haut.²⁵¹

4.2.2. Dereflexion²⁵²

– *Anlass/Indikation*

Ängstliche Fixierung der Aufmerksamkeit (Hyperreflexion) auf normalerweise unbeachtete vegetative Funktionen; forcierte Selbstbeobachtung; zwanghafte Intendierung von Erfolg (Hyperintention), der gerade dadurch unmöglich wird (z. B. häufig bei Schlaf- und Sexualstörungen).

– *Kurzbeschreibung*

Bewusstmachen einer Haltung von Gelassenheit gegenüber Vorgängen und Prozessen, die nicht willentlich bewirkt werden können. Freigabe des nicht machbaren Ergebnisses oder Erfolges als sekundäre Erscheinung einer Hinwendung an Werte und Sinnmöglichkeiten.

– *Ziel*

Abziehen der Aufmerksamkeit von den hyperreflektierten Vorgängen oder Zielen und Hinlenken auf Werte und erfüllende Inhalte. Ziel ist dabei nicht die Ablenkung allein, sondern die Zuwendung zu lebenswerten Inhalten. („*Etwas ignorieren [...] kann ich nur, [...] indem ich auf etwas anderes hin existiere.*“²⁵³)

²⁵⁰ Frankl, 2007, S. 180.

²⁵¹ Frankl, 2006b, S. 56f.

²⁵² Frankl, 2006b, S. 64ff.; Frankl, 2007, S. 194ff.; Längle, S., 2001, S. 24; Längle, A./Holzhey-Kunz, 2008, S. 156f.

²⁵³ Frankl, 2007, S. 196.

– *Fallbeispiel*

Ein Geiger versucht alles bewusst zu machen, vom Zurechtrücken der Geige bis in jedes Detail der Spieltechnik, alles in Selbstreflexion. Die Folge ist künstlerisches Versagen. Ihm wird vor Augen gehalten, dass sein Unbewusstes viel musikalischer ist als sein Bewusstsein. Ähnlich wie ein Tausendfüßler nur laufen kann, wenn er nicht sich selbst beobachtend seine tausend Füße bewusst in Bewegung setzen will,²⁵⁴ sollte der Geiger darauf verzichten, alles bewusst zu machen, sondern sich dem Körperedächtnis zu überlassen.

4.2.3. Einstellungsänderung (EÄ)²⁵⁵

– *Anlass/Indikation*

Fehlende Offenheit für die Situation; übernommene, unreflektierte, einengende Einstellungen, die zu Handlungsblockaden führen; Verhaltensantizipationen, die aufgrund von Vorannahmen problemerhaltend wirken.

– *Kurzbeschreibung*

Längle, A./Bürgi formulieren vier Schritte:²⁵⁶

- 1) Bewusstmachen der Einstellung und Feststellung der Gültigkeit.
Z. B.: „Was ist wichtig, was nicht?“
- 2) Den Wert der Einstellung ins Erleben bringen.
Z. B.: „Was macht es so schwer, von den Einstellungen abzuweichen?“
- 3) Beurteilung der alten/bisherigen Einstellung.
Z. B.: „Welche Möglichkeiten sehe ich? Was hilft, was schadet mir?“
- 4) Neue Einstellung: Offenheit (phänomenologische Haltung).
Z. B.: „Könnte daraus etwas Gutes werden?“

Der sokratische Dialog ist hier häufig Gesprächsführung der Wahl um das scheinbar Sichere in die Schwebe und damit in die Offenheit zu bringen.

²⁵⁴ Frankl, 2007, S. 195 und 202.

²⁵⁵ Längle, S., 2001, S. 24f.; Lukas, 2006, S. 106ff.; Längle, A./Holzhey-Kunz, 2008, S. 157f.; Längle, A./Bürgi, 2014, S. 215ff.

²⁵⁶ Längle, A./Bürgi, 2014, S. 216ff.

– *Ziel*

Prüfung der Wertehierarchie; Bewusstmachen von Meinungen und Einstellungen; Förderung der Einstellung zu Negativem (Einstellungswerte) und zu Positivem (Ressourcen wecken); Horizonterweiterung („Könnte daraus etwas Gutes werden?“).

– *Fallbeispiel*

Die Sorge, ein Pflegefall zu werden, das Beispiel der Mutter vor Augen. Der Blick darauf ist eingeengt von subjektiven Vorstellungen, wie es sein muss, ein Pflegefall zu sein, z. B. im Hinblick auf das subjektive Erleben, dass der Mutter eine Lebensperspektive zu fehlen, sie eher leblos scheint. Die Frage hier: Wie erlebt es die Mutter? Was könnte ihre Perspektive sein? Vielleicht eine dem Alter und den Kräften angemessene Lebensform ohne Leid und ohne das Gefühl, das Leben habe so keinen Wert mehr? Ergebnis der Arbeit mit der EÄ: keine Angst mehr, ein Pflegefall zu werden.²⁵⁷

4.2.4. Personale Positionsfindung (PP)²⁵⁸

– *Anlass/Indikation*

Blockaden in der Ausführung von Zielen z. B. aufgrund von Passivierungs- und Ohnmachtsgefühlen oder generalisierten Annahmen.

– *Kurzbeschreibung*

Beschrieben werden drei Schritte:²⁵⁹

- 1) PP1 – Position nach außen – „*fest-stellen*“, was real der Fall ist.
Eindruck, z. B.: „Woran sehen Sie das? Was kann real passieren?“
- 2) PP2 – Position nach innen – „*sich ein-stellen*“ auf die eigenen Kräfte; Selbstdistanzierung von eigenen Ansprüchen.
Stellungnahme, z. B.: „Können Sie das Negative einmal aushalten?“

²⁵⁷ Längle, S., 2001, S. 24.

²⁵⁸ Längle, A., 1994, S. 5ff.; Fischer-Danzinger/Janout, 2000, S. 42ff.; Längle, S., 2001, S. 25f.; Längle, A./Bürgi, 2014, S. 208ff.

²⁵⁹ Längle, A./Bürgi, 2014, S. 208.

- 3) PP3 – Position zum Positiven – „sich dazu-stellen“ zum eigentlichen Wert. Stellungnahme und Ausdruck, z. B.: „Worum geht es eigentlich?“

Es geht um eine Hinwendung zum Störbereich und eine erste offene Betrachtung der Wirklichkeit unter Zurückstellung von Annahmen. Der zweite Schritt ist die Erarbeitung einer Position zu den eigenen Ansprüchen, Erwartungen und Annahmen. Der dritte Schritt ist, nach Freilegung der äußereren und inneren Störeinflüsse und damit Gewinnung von Freiraum, der Bezug zu den eigentlichen und ursprünglichen Beweggründen. „Die Bezugnahme zum <Positiven> ist im ursprünglichen Wort Sinn zu verstehen, nämlich als <positum>, als das, was als tatsächlich Gegebenes zählt.“²⁶⁰

– *Ziel*

Durchbrechen von Einengung aufgrund einer verfehlten Einschätzung und Verstrickung in die Situation (z. B. Opferdenken); Entflechtung des gefühlsmäßigen Verhaftet-Seins im Eindruck; Schutz der Person vor situationsfremden Störeinflüssen; Durchführung eigener klarer Anliegen.

– *Fallbeispiel*

Der Mann in einer Partnerschaft befindet sich in einer Krise, weil die Beziehung zu zerbrechen droht. Jeder Schritt, den er tun könnte, könnte gefühlt alles schlimmer machen. In der ersten Phase der Arbeit mit der PP (*fest-stellen*) realisiert er, für wie selbstverständlich er die Beziehung hält, wie wenig er sie pflegt. In der zweiten Phase (*sich ein-stellen*) stellt der Mann fest, dass er die Dinge nicht einfach laufen lassen will. Er entdeckt, dass er auch achtsam sein kann, aber auch nicht klammern muss nur der Beziehung an sich wegen. In der dritten Phase (*sich dazu-stellen*) löst sich das zentrale Anliegen, diese Partnerschaft unbedingt sicher zu machen/zu haben, zugunsten einer neuen Offenheit der Partnerin als Person gegenüber auf.²⁶¹

²⁶⁰ Längle, A., 1994, S. 11.

²⁶¹ Längle, S., 2010, S. 25f.

4.2.5. Willensstärkungsmethode (WSM)²⁶²

– Anlass/Indikation

Schwierigkeiten bei der Entscheidungsfindung (klinisch z. B. bei der Motivation zur Suchtentwöhnung); Willensschwäche = Ausführungsblockaden bei willentlich angestrebten Vorhaben.

– Kurzbeschreibung

Theoretischer Ausgangspunkt ist das Willenskonzept der LT/EA²⁶³ (vgl. 2.4.3). Willensschwäche kann zum einen ein Defizit in der Wertberührung sein und/oder zum anderen Unklarheit in der Entschiedenheit (vgl. 2.3.3). Die Arbeit erfolgt in fünf Schritten:

Schritte	Worum geht es?	Kernfrage	Ziel	Fokus
Grundarbeit (Sachebene)	Spontane Beweggründe schärfen	Weshalb ist es gut?	Primäre Motivation festigen	Vorteile sammeln
Problemebene	Zielhemmungen verstehen	Was ist der Gewinn, wenn Sie es <i>nicht</i> tun?	Realitätsbezug Entlastung Ist es das wert?	Gründe dagegen sammeln
Ver-Innernalichung	Werte fühlbar machen	Haben Sie das schon einmal erlebt, was Sie da anstreben?	Beziehung zum zentralen Wert	Emotionalität einbeziehen
Sinnhorizont	Einbindung in das Lebenskonzept	Wofür wollen Sie es tun?	Lebenskonzept kann heute schon Gestalt annehmen	Eigener Beitrag für die Sinnhaftigkeit des Lebens
Festigung	Entschiedenheit üben	Wollen Sie das tatsächlich? Wie können Sie Schwierigkeiten vorbeugen?	Positive Gewohnheiten entwickeln	Willen trainieren

Tab. 7 – Die WSM im Überblick (nach Längle, A./Bürgi, 2014, S. 223.)

²⁶² Längle, A., 2000a, S. 4ff.; Längle, A./Holzhey-Kunz, 2008, S. 165f.; Kolbe, 2012, 31ff.; Längle, A./Bürgi, 2014, S. 222ff.

²⁶³ Längle, A., 2000a, S. 6ff.

– *Ziel*

Stärkung der Entschiedenheit, des Durchhaltevermögens und des Ausführungsverhaltens.

– *Fallbeispiel*

Die Klientin kommt nicht ins Schreiben, obwohl sie sonst eine entschiedene Frau ist. Der Wille ist, eine Diplomarbeit zu schreiben, weil sie für die Karriere wichtig ist, den eigenen Ehrgeiz befriedigt und zur formalen Verbesserung der Position führt; der Entschluss ist klar. In der *Grundarbeit* wird deutlich, wie schwer sich die Klientin tut, zu den sachlichen Gründen der Entscheidung zu stehen. Wirklich durchdacht sind die Gründe nicht. Auf der *Problemebene* kommt die kontinuierliche Selbstentwertung und Selbstunsicherheit zu Tage („*Es ist alles schon geschrieben.*“). Bei der *Ver-Innerlichung* wird erarbeitet, unter welchen Umständen die Klientin das Schreiben der Arbeit als gut erleben kann. Es wird deutlich, dass sie letztlich keinen Adressaten für die Arbeit hat – weder sich noch andere –, was sich auf widersprüchliche Positionen und Gefühle zurückführen lässt. Im Ergebnis der Arbeit am *Sinnhorizont* steht Konfrontation und Verzweiflung. Auf einer Seite steht die Erkenntnis der Klientin, eigentlich nie Karriere machen zu wollen, so dass die Arbeit sinnlos ist. Auf der anderen Seite steht, dass sie es viel unangenehmer findet bis zum Tod ohne Diplomarbeit leben zu müssen. Sein-Lassen geht einfach nicht, aber ins Schreiben kommt sie auch nicht, da sie die freie Zeit dem Bedürfnis nach Leben nachgeht (Sport etc.). Das verordnete Sein-Lassen und stattdessen Leben zu genießen (paradoxe Intention, s. 4.2.1) fruchtet: Nicht schreiben sollen führt zum inneren Drang, zu schreiben. In der abschließenden Phase der *Festigung* geht es um Vorbauen für schwierige Phasen u. a. durch die Aufgabe, das Lassen-Können nicht aus den Augen zu verlieren (Rückgriff auf die *Problemebene*) und konkrete Maßnahmen wie Arbeitspläne.²⁶⁴

4.2.6. Sinnerfassungsmethode (SEM)²⁶⁵

– *Anlass/Indikation*

Sinnlosigkeitsgefühle; Sinnfragen; Steckenbleiben in Entscheidungssituationen.

²⁶⁴ Ausführlich bei Längle, A., 2000a, 11ff.

²⁶⁵ Drexler, 2000, S. 36ff; Längle, A., 2007b, S. 130; Längle, A./Holzhey-Kunz, 2008, S. 164f.; Längle, A./Bürgi, 2014, 227ff.

– Kurzbeschreibung

Die SEM ist eine Beschreibung dessen, was in der Verlangsamung, aber nur teilweise bewusst in Entscheidungsprozessen in den folgenden vier Schritten erlebt wird.²⁶⁶

Wahrnehmen (Informationsverarbeitung, Erkennen)

Ich nehme zunächst wahr, was ist: Das Phänomen! Was macht es mit mir? Was löst es in mir aus?

Werten (Fühlen, Wert-Empfinden)

Ich bewerte, was ich wahrnehme: Was bedeutet das für mich? Welche Möglichkeiten gibt es? Was schließe ich aus dem Sachverhalt, der Information? Was spricht mich an?

Wählen (Denken, Urteilen, Entscheiden)

Ich ent-scheide, scheide Dinge voneinander auf der Grundlage meiner Bewertung und der Werte, die mich anziehen oder eben nicht.

Wahrmachen (Handeln, Ausführung, Praxis)

Ich handle aufgrund meiner Entscheidung = Ich führe aus und bringe etwas/mich damit ins Leben, in die Welt.

Die SEM im Überblick:

Faktizität	Wert	Identität	Sinn
4 GM			
Können	Mögen	Dürfen	Sollen
Wahrnehmen der Realität	Werten der Möglichkeiten	Wählen des Wertvollsten	Handeln in der Situation
Ausgangsfrage	Werfrage	Freiheitsfrage	Verantwortungsfrage
Was liegt vor? Was wäre möglich?	Wie wichtig/wertvoll sind die Möglichkeiten?	Was will ich?	Wann und womit kann ich es tun?
Phänomenologie			
Deskription	Reduktion/Epoché	Konstruktion Destruktion	Destruktion

Tab. 8 – Die SEM im Überblick (Zusammenstellung nach Längle, A., 2007b, S. 130; Längle, A./Bürgi, 2014, S. 228 sowie eigene Beiträge)

²⁶⁶ Berger, 2013, S. 39f.

Die SEM als Prozess im Rückgriff auf das vereinfachte Modell der PEA:



Abb. 7 – Die SEM als Prozess (nach Längle, A./Bürgi, 2014, S. 230)

– *Ziel*

Entwickeln von Sinnmöglichkeiten; Unterstützung der Tagesstrukturierung, der Lebensgestaltung; authentische Entscheidungen.

– *Fallbeispiel*

Eine Klientin will sich beruflich verändern, weil ihre aktuelle Tätigkeit zur Routine geworden ist und keine Aufstiegschancen mehr bestehen, sie den Beruf als sinnlos empfindet. Sie plant, ihren alten Berufswunsch, die Arbeit mit Kindern/Auszubildenden, zu verwirklichen, hat aber nur Absagen auf entsprechende Bewerbungen bekommen. Im *Wahrnehmen* zeigt sich, dass die Klientin den Berufswechsel bisher unsystematisch und ohne wirklichen Überblick und Kenntnisse angegangen ist; eher spontan aus Freude bei der Arbeit mit Auszubildenden im Betrieb. Im *Werten* wird herausgearbeitet, dass die Klientin ihren aktuellen Beruf (Kaufmann) gerne positiv vermitteln will. Nochmal zu studieren übersteigt aber das finanzielle Limit und die zeitliche Bereitschaft. Beim *Wählen* geht es darum, das innere Ja zu finden zu einem beruflichen Neuanfang oder zu einer Integration in die aktuelle Tätigkeit. Die Wahl fällt vor dem erarbeiteten Hintergrund auf die Integration des Gewollten in den aktuellen Beruf. Das *Wahrmachen*

des Ausgangswillens mündet in konkrete Gespräche zu Lehraufträgen an der kaufmännischen Fachhochschule.²⁶⁷

4.2.7. Perspektiven-Shifting²⁶⁸

– *Anlass/Indikation*

Störungen auf der Ebene des Eindrucks; Abwehr/Einklammern primärer Emotionen; fixierte Stellungnahmen, die dem phänomenalen Gehalt des Ereignisses nicht gerecht werden.

– *Kurzbeschreibung*

„Wo eigentlich eine Betroffenheit aufgrund eines Erlebnisses oder einer Erfahrung hätte vorliegen müssen, konnte dies möglich werden, wenn die Perspektive des Betreffenden verändert wurde.“²⁶⁹ Erreicht wird dies durch eine Annäherung an Erlebnisse über drei Näherungsgrade, die einer inneren Aufstellungsarbeit nahe kommen:

1) Perspektive unmittelbarer Betroffenheit (Näherungsgrad I):

Wie habe ich das erlebt, gefühlt? Was hätte ich gebraucht? Wonach habe ich mich in der Situation gesehnt?

2) Perspektive mittelbarer Betroffenheit (Näherungsgrad II):

Wenn das anderen geschehen würde: Wie würde ich das empfinden? Wie würde ich reagieren? Wie würde es mir an deren Stelle ergehen?

3) Perspektive erweiterter mittelbarer Betroffenheit (Näherungsgrad III):

Was würde ich als Anwalt/Kollege/Freund/Mutter/Vater anderen in der Situation geben? Was würde der Andere brauchen?

Im Ergebnis folgt über die unterschiedlichen Näherungsgrade eine Rückanbindung an die eigene Emotion und ihre Freisetzung in der Situation mit der Möglichkeit, authentisch Stellung zu nehmen.

²⁶⁷ Längle, A./Bürgi, 2014, S. 231ff.

²⁶⁸ Kolbe, 2000, S. 17ff.; Längle, S., 2001, S. 29; Längle, A./Holzhey-Kunz, 2008, S. 164.

²⁶⁹ Kolbe, 2000, S. 17.

– *Ziel*

Hinführung zu primärer Emotionalität; personale Stellungnahme zu einem Sachverhalt durch erweiterte Wahrnehmung des Eindrucks. Neubewertung.

– *Fallbeispiel*

Die Klientin kommt als einzige der Geschwister gut mit der pflegebedürftigen Mutter zurecht. Bei genauem Hinsehen: Pflichtgefühl und Erleben, der Mutter endlich mal überlegen zu sein, weil sie sich als Kind nicht angenommen und terrorisiert fühlte (Schläge etc.). In der aktuellen Pflegesituation hat sie keinen Mut, sich abzugrenzen, Wut rauszulassen mit der Folge starker Depression. Herausarbeiten des „Was hätte ich damals gebraucht?“ (Näherungsgrad I). Im nächsten Schritt Erarbeiten der Perspektive des eigenen, geliebten Enkelkindes stellvertretend für die Klientin selbst (Näherungsgrad II) mit dem Ergebnis auf der Gefühlsebene: Hilflosigkeit, Wut und Aufbegehren gegen empfundene Ungerechtigkeit. Das Erleben ist so präsent, dass eine Verdrängung nicht mehr möglich ist. Arbeit mit der Verdrängung und ihren Gründen (Näherungsgrad III) mit der Folge: Abnahme der depressiven Symptomatik, Einstehen für eigene Rechte u. a. am Arbeitsplatz ohne Schuldgefühle.²⁷⁰

4.3. Bezugspunkte mit der und Implikationen für die Mediation

Nachfolgend werden zunächst mit Blick auf die Gesprächsführung und dann auf die Methoden der LT/EA Bezugspunkte hergestellt und Implikationen beschrieben.

4.3.1. Gesprächsführung

Die Mediation verfügt über keinen eigenen generellen Gesprächsführungsansatz. Sie spricht eher von Gesprächstechniken²⁷¹ und bedient sich vorhandener (Teil-) Modelle und Kommunikationsstrategien unterschiedlichster Prägung vor dem Hintergrund einer größtmöglichen Offenheit.²⁷² Stark ausgeprägt ist in der Litera-

²⁷⁰ Kolbe, 2000, S. 17f.

²⁷¹ Dulabau, 2003, S. 149ff.; Montada/Kals, 2013, S. 231ff.

²⁷² Vgl. Studienmaterial MSM, Jahrgang 7, Kurs VI, Buch 4 und 5.

tur das Thema Fragetechniken.²⁷³ Nachfolgend werden nur die beiden Modelle Phänomenologie und sokratische Mäeutik als Herzstücke der Gesprächsführung in LT/EA sowie mögliche Implikationen für die Mediation betrachtet, um zu untersuchen, wie dies für die Mediation nutzbar gemacht werden könnte.

4.3.1.1. Phänomenologie – Wahrnehmung und Haltung des Mediators

Die Phänomenologie als Querschnitts- oder auch Grunddisziplin geht davon aus, dass Person und Haltung des Beraters/Therapeuten/Mediators wesentlicher Faktor für ein erfolgreiches Verfahren sind. Haltung und Person haben Vorrang vor Methode oder sind zumindest gleichwertig.²⁷⁴ Oboth postuliert, dass erfolgreiches Mediieren vor allem von der Persönlichkeit und der wertschätzenden Grundhaltung des Mediators abhängt.²⁷⁵ Patera geht davon aus, „*dass die Qualität eines Mediators zentral von der eigenen Haltung bestimmt wird.*“²⁷⁶ Im philosophischen Kontext formuliert Stölzel pointiert, dass „*viele [...] Menschen sich in Gestalt von sicheren Theorien und Methoden nicht selten Vater- oder Mutterfiguren suchen, die für sie eine Art „Glaubens-Schnüller“ bereithalten, durch den sie sich angesichts einer komplexen und widersprüchlichen Welt zu beruhigen hoffen*“.²⁷⁷ Er weist hier insbesondere auf die Gefahr von Vorannahmen hin.

Ein Mediator muss Ungewissheiten und Äußerungen aushalten, die nicht den eigenen Werten und Vorstellungen entsprechen, was Patera/Gamm als Ambiguitätstoleranz und große Herausforderung beschreiben.²⁷⁸

In der Mediationsliteratur gibt es neben den bisher genannten Verweisen auch einige auf die Phänomenologie. Sie fokussieren auf die notwendige, rein deskriptive Beobachtung u. a. der Körpersprache²⁷⁹, thematisieren die Heuristiken und Urteilsverzerrungen in Konfliktsituationen²⁸⁰ oder schlagen ein Selbstmanagement der Achtsamkeit vor²⁸¹, wie es vergleichbar in der Positiven Psychologie

²⁷³ Z. B. Kuhlmann/Riefort, 2004; Dörflinger-Khashman, 2013; Krabbe, 2014.

²⁷⁴ Für den Bereich der Psychotherapie s. Miller/Rollnick, 2009, S. 21; vgl. Berger, 2014b, S. 1f.

²⁷⁵ Oboth, 2001, S. 236.

²⁷⁶ Patera, 2001, S. 227; vgl. a. Gläßer, 2013, S. 135.

²⁷⁷ Stölzel, 2012, S. 277.

²⁷⁸ Patera/Gamm, 2000, S. 249.

²⁷⁹ Wüstehuebe, 2005, S. 86.

²⁸⁰ Wagner, 2007, S. 137ff.; vgl. auch Kahnemans WYSIATI-Regel, 2014, S. 249.

²⁸¹ Von Rosenstiel, 2014, S. 118.

beschrieben wird.²⁸² Höfner bringt dies bildlich auf den Punkt: „*Er [der Mediator] beobachtet seinen Klienten vielmehr sehr interessiert und mit dem Enthusiasmus eines Insektenforschers, der einen seltenen, besonders grell schillernden Käfer unter dem Mikroskop hat und sich für dessen giftgrüne Fühler und die quietschgelben Beine begeistert.*“²⁸³

4.3.1.2. Mäeutik vs. Mediation?

Duss-von Werdt weist auf die Gefahr hin, die Mäeutik in der Mediation „*mit dem aufsässigen Sokrates und seiner <Hebammenmethode> zu verwechseln, der jeweils im Voraus wusste, worauf er hinauswollte und wohin er seine Gesprächspartner führen wollte, und dafür Suggestivfragen stellte.*“²⁸⁴ Martens verweist darauf, dass die Mäeutik nach Sokrates ermöglicht, von fundamentalen, subjektiven Vorannahmen zu objektiven Maßstäben (auch im Sinne einer inneren Rechenschaft) zu gelangen, also zur Vertretung eigener Werte.²⁸⁵ Gottwald weist darauf hin, dass es in der Mediation um die gemeinsame Klärung eines Interessenkonfliktes geht, in der Mäeutik hingegen um die gemeinsame Klärung eines Wissensproblems ohne allparteilichen Dritten – aus seiner Sicht ein fundamentaler Unterschied.²⁸⁶ Gleichwohl – und hier liegt ein Brückenschlag zur Phänomenologie – sieht er im demonstrativen Nichtwissen des Mäeuten sowie „*dem geduldigen, beharrlichen und alles andere als humorlosen Fragers Sokrates*“ ein Bild, das „*Mediatoren zu mehr Gelassenheit im Umgang mit kritischen Situationen einer Mediation*“ verhelfen kann und „*deshalb die Mühe wert*“ ist, „*die sokratische Mäeutik in die Ausbildung der Mediation zu integrieren.*“²⁸⁷

4.3.1.3. Implikationen für die Gesprächsführung in der Mediation

Der Beobachtungsstand „Insektenforscher“ verleiht dem Mediator zwar eine Stellung als „durch ein Mikroskop sehend und Fakten analysierend“, wirkt aber sehr distanziert. Die Medianden werden so schnell zum Objekt, der Forscher zum „Wissenden“. Herzstück der Phänomenologie und der sokratischen Mäeutik ist

²⁸² Nakamura, 2012, S. 61f.

²⁸³ Höfner, 2008, S. 105.

²⁸⁴ Duss-von Werdt zitiert in Gottwald, 2009, S. 46.

²⁸⁵ Martens, 2001, S. 17f.

²⁸⁶ Gottwald, 2009, S. 45 und 48.

²⁸⁷ Gottwald, 2009, S. 48.

aber das Nicht-Wissen, das ausdrückliche Einklammern eigener Vorannahmen und Sichtweisen. In Bezug auf die Haltung des Mediators muss grundsätzlich gelten:

- Voraussetzungslosigkeit durch Zurückstellen von Vorwissen, Vorerfahrung, Vorurteilen und Vorstellungen („Ich weiß nichts.“) und
- Zurückstellen von Interessen, Absichten oder Selbstbezogenheit („Ich will nichts.“).²⁸⁸

Das Wissen um das Nichtwissen hat allerdings eine Ausnahme, nämlich das Methodenwissen: Die Kenntnis der und die Erfahrung in den jeweiligen Methoden.²⁸⁹

Auf der Seite des Mediators bietet die Phänomenologie die Möglichkeit der Selbstreflexion im Prozess oder offenen Reflexion in Super- und Interversion. In der Mediation heißt das praktisch, sehr genau wahrzunehmen, was an Annahmen, Assoziationen, Gefühlen, aber auch an körperlicher Symptomatik beim Zuhören und Zusehen auftaucht. Dies eingeklammert kann es nun betrachtet werden mit inneren Fragen wie z. B. „Was macht mich so nervös?“, „Wieso langweilige ich mich gerade?“, „Was regt mich auf?“, „Warum komme ich nicht in Resonanz?“ o. ä. Diese beispielhaften Phänomene können in einem nächsten, immer noch inneren Schritt perspektivisch befragt werden mit „Was hat das Phänomen mit mir zu tun?“ und „Was hat das mit den Medianden oder der Situation im Prozess zu tun?“ Dieser innere Dialog kann helfen, die eigene Haltung zu überprüfen und neu zu justieren. Ebenfalls werden Übertragungsphänomene sichtbar, die Warnleuchten sein oder auch produktiv genutzt werden können. Neben dem inneren, selbstreflexiven Dialog kann je nach Phänomen auch das eine oder andere konkret angesprochen werden.

Um dies an einem Beispiel deutlich zu machen: Die Schilderung eines Medianden langweilt mich aufgrund seines ausschweifenden Stils. Ich nehme dies wahr und stelle im inneren Dialog fest, dass dies sowohl mit mir als auch dem Medianden zu tun hat. Mit mir, weil ich gerne die Dinge auf den Punkt gebracht sehe und wenn dies nicht geschieht, meine Aufmerksamkeit nachlässt. Das wäre ein Weckruf zum Feintuning meiner Haltung hin zu mehr Wertschätzung und Offenheit für die Andersartigkeit des Medianden. Es hat mit dem Medianden zu

²⁸⁸ Pfanner, 2005, S. 28, bezeichnet dies als „phänomenologische Reduktion“.

²⁸⁹ Gottwald, 2009, S. 45 und 47.

tun, denn er verwendet emotional besetzte Begriffe, zeigt bei seinen Ausführungen aber keinerlei Emotion. Letzteres Phänomen kann Anlass sein, es anzusprechen, in dem ich diese Wahrnehmung neutral und interessiert benenne z. B.: „*Ich bin verblüfft, wie ruhig und gelassen Sie von xy erzählen. Wie schaffen Sie das, bei all dem so sachlich zu bleiben, was anderen – mich eingeschlossen – eher schwerfällt?*“

Am letzten Teil des Beispiels wird auch die Seite der Medianden deutlich. Welche Phänomene sind zu beobachten und worauf könnten sie verweisen? Hier ist in erster Linie durch Fragen und aktives Zuhören („loop of understanding“) nachzuforschen. Wichtig ist, dass möglicherweise bestehende unterschiedliche Bedeutungen zu Tage gefördert werden. Die Phänomenologie kann hier mit ihrem Vierschritt Deskription, Reduktion, Konstruktion und Destruktion helfen, auseinanderfallende Betrachtungsweisen oder -ebenen zu verdeutlichen und so zur Verständnissicherung und Transparenz beitragen, sowohl zwischen Mediator und Mediand(en) wie auch zwischen den Medianden sowie weiteren Beteiligten. Um dies an einem kurzen Beispiel zu erläutern: Im Nachbarschaftsstreit am Gartenzaun geht es um die überhängenden Äste eines Baumes. Für Nachbarin A, in deren Garten die Äste des Baumes überhängen, ist er schon deshalb störend, weil er den Grillplatz verschattet. Für Nachbar B, auf dessen Grundstück der Baum steht, ist Baum Leben, Symbol für Nachhaltigkeit und Dauer, Hort für Vögel, naturgegebene Diversität statt genormter Flächengestaltung. Ein Beschneiden oder gar Fällen des Baumes wäre ein Eingriff, der ihn innerlich schmerzen würde. Beide Nachbarn begegnen sich auf unterschiedlichen Betrachtungsebenen, allein weil sie dem Baum jeweils eigene Bedeutungen zuweisen.²⁹⁰ Die Frage der Deckung der jeweiligen Bedeutungsebenen mit tatsächlichen Interessen ist der nächste Schritt.

Das Einbringen der Phänomenologie in die Mediation führt zu einer Entschleunigung sowohl in der Bestandsaufnahme als auch bei der Interessenermittlung im Sinne eines „Umwege erhöhen die Geländekenntnis“.²⁹¹ Die Entschleunigung sichert, nichts Wesentliches (Wesen-tliches!) zu übersehen – weder Gemeinsames noch Trennendes. Die Phänomenologie ist allerdings insoweit herausfordernd, als dass sich der Mediator ggf. über einen längeren Zeitraum als nur in

²⁹⁰ „Wenn um Bäume gestritten wird, geht es nie nur um Bäume.“ Titel eines Artikels zum Mediationsverfahren im Kontext des Berliner Landwehrkanals (Schelp/Pfarr, 2010).

²⁹¹ Vgl. a. Gläßer/Kirchhoff, 2005, S. 133.

zwei, drei Sätzen und Fragen mit *einem* Medianden befasst und gut absichern muss, dass die andere Partei in diesem Prozess nicht verloren geht.

Die sokratische Mäeutik oder Teile derselben können den phänomenologisch orientierten Gesprächsprozess unterstützen. Ich sehe die sokratische Gesprächsführung als Teil der Phänomenologie für hilfreich und nutzbar an. Hier geht sie im Grunde ohne namentlich genannt zu sein auf. Sie trägt als Haltung mit dazu bei, ein nichtwissender und nichts (Eigenes) wollender Prozessbegleiter zu sein, der im positiven Sinne dem o. g. Insektenforscher gleicht.

Insgesamt leitet die Phänomenologie methodisch zu einer Offenheit in der Haltung und der Gesprächsführung an und kann daher Unterstützung für wesentliche Grundprinzipien und ethische Werte der Mediation sein, namentlich Allparteilichkeit, Respekt vor der Einzigartigkeit der Medianden sowie Wahrnehmung der Bedürfnisse und Interessen aller Beteiligten mit gleichem Respekt. Rein praktisch kann sie zusammen mit der sokratischen Mäeutik methodisch herangezogen werden, wenn Gelassenheit angesichts zäher oder schwieriger Situationen gefragt ist.

Beides sind Methoden, die vor allem praktisch geübt werden müssen, reines Wissen genügt hier nicht. Für die Phänomenologie gilt dabei, dass sie auch gut am eigenen Erleben erprobt werden kann ohne besonderes Setting oder Rollenspiel. In einem Rollenspiel kann z. B. mit folgendem Simulationssetting dezidiert geübt werden:

- zwei Medianden und ein Mediator,
- ein Beobachter, der nur zuhört (also mit dem Rücken zur Szene),
- ein Beobachter, der nur zusieht (also mit Ohrstöpseln),
- ein Beobachter, der nur darauf achtet, was in ihm selber aufsteigt.

Im Austausch nach der Simulation erfolgt dann ein Abgleich des Wahrgenommenen und Ergründen der Unterschiede im Austausch mit allen Simulationsbeteiligten.

4.3.2. Erweiterung des Methodenkoffers

Nachfolgend werden die oben beschriebenen Methoden der LT/EA auf Transfermöglichkeiten untersucht. Dies erfolgt jeweils unter einer pointierten Fragestellung.

4.3.2.1. Paradoxe Intention – idiotischer Ratschlag oder hilfreiche Intervention?

Höfner greift diese Methode als provokative Intervention vor dem Hintergrund der Überzeugung auf, dass Klienten stark und prinzipiell in der Lage sind, ihre Probleme (selbst) zu lösen und bezeichnet sie als „*liebevolle, humorvolle Übertreibung*“ und als zulässige „*idiotische Ratschläge*.“²⁹²

Glasl bezeichnet sie als Inspirationsquelle für die Einzelarbeit mit Medianden und wendet sie dort auch an.²⁹³

Ich sehe den Einsatz in Reinform kritisch. Selbst im Einzelsetting braucht es ein gutes Gespür dafür, ob die Methode überhaupt zum Anwender und auch zur Situation passt. Im Mehrparteiensetting kann sie nicht zum Zuge kommen, weil sie auf Einzelne fokussiert und Gefahr läuft, zu einer Einzelberatung (gar -behandlung) zu werden, die den Rahmen der Allparteilichkeit sprengt.

Der Grundgedanke der humorvollen Übertreibung ist aber einsetzbar als Kreativitätstechnik in der Phase der Lösungsfindung (ggf. auch an anderen Stellen, die üblicherweise der Suche nach Gemeinsamkeiten dienen). Die kreative Fragestellung bestünde darin, zur erarbeiten, wie

- die Mediation an sich am besten scheitern könnte und was dazu von allen Beteiligten beigetragen werden kann,
- sichergestellt werden kann, dass die Parteien sich auf keinen Fall gegenseitig verstehen,
- sichergestellt werden kann, dass sich die Parteien auf keinen Fall einigen, auf keinen Fall gemeinsame Lösungen finden.

Diese Aspekte sind kein Neuland in Kreativitätmethoden allgemein und auch solchen, die in der Mediation Anwendung finden.

4.3.2.2. Dereflexion – therapeutisches Werkzeug oder Bewusstmachen von Wahrnehmungsverzerrungen?

Folgt man Anlass und Indikation in der LT/EA (vgl. 4.2.2) ginge es vor allem um therapeutische Schritte gegen ein psychisches „Hyperventilieren“. Glasl definiert hier etwas um, indem er die Methode als darauf gerichtet sieht, „*zu den befürchten*

²⁹² Höfner, 2008, S. 103f. und 106.

²⁹³ Glasl, 2013, S. 415 und 417.

teten Situationen Abstand und Gelassenheit zu entwickeln“ und so zu einer Flexibilisierung von Intentionen, Verhalten und Issues zu kommen.²⁹⁴

Sowohl der logotherapeutisch-existenzanalytische Ansatz als auch der verhaltenstherapeutische Ansatz der Desensibilisierung, auf den Glasl ergänzend Bezug nimmt, sind klar therapeutische Ansätze, die in der Mediation in Reinform keinen Platz haben. Selbst für Einzelgespräche dürfte eine entsprechende Exposition²⁹⁵ den Rahmen der Mediation sprengen und sollte Dritten, sprich geschulten Therapeuten überlassen bleiben, wenn das Erfordernis einer solchen Intervention besteht.

Für den Mediator und die Mediation als Prozess halte ich gleichwohl einige der Grundgedanken hinter der Methode für nutz- und übertragbar:

- Zum einen ist das Wissen um mögliche Dispositionen hilfreich, um entscheiden zu können, ob ggf. externe Hilfe empfohlen werden soll. Z. B. bei diffusen oder konkreten Ängsten in der Konfliktsituation oder bei fixierten Vorstellungen, was nach einer Nichteinigung folgt. Oder auch was an Ängsten und negativen Erwartungen für das eigene Leben oder Umgehen damit vorhanden ist, die mit einer Einigung verbunden werden (z. B. die Vorstellung, nach einer Trennung alleine leben zu müssen).
- Zum anderen kann die Frage, wie zu gefürchteten Situationen Abstand und Gelassenheit erworben werden kann, Anlass sein, z. B. in der Lösungsphase die Optionen auf die (negativen) Vorstellungen hin abzuklopfen und positive Werte zu evozieren.

Am Beispiel: Die größte Angst eines Medianden besteht darin, sich von einer Partnerin zu trennen. Auf der sachlichen Ebene ist klar, dass es nicht weitergehen kann und im Mediationsprozess wird dies auf allen Ebenen deutlich; es geht in der Mediation „nur“ noch um die Modalitäten, worüber sachlich Einigkeit besteht. Auf der innerpsychischen Ebene kann es sich der Mediand aber nicht vorstellen, alleine zu leben. Für ihn bricht eine Welt zusammen, selbst wenn er die Notwendigkeit und die Modalitäten einer Trennung von dieser bestimmten Person anerkennen kann. Worum es nun ginge ist, ihn von der Abwendung zur konkreten Partnerschaft zu einer Hinwendung an trotzdem Lebenswertes „anzuleiten“, um ein authentisches JA zu fördern. Dies kann therapeutische Begleitung

²⁹⁴ Glasl, 2013, S. 417f., auch unter Verweis auf die Desensibilisierung in der Verhaltenstheorie.

²⁹⁵ Zur Definition und Praxis s. z. B. Hoffmann/Hofman, 2012, S. 19-39.

erfordern. Auch ein empathisches Erarbeiten des Interessenprofils kann hilfreich sein, die entsprechenden Werte und Interessen auch außerhalb der aktuellen Beziehung zu Tage zu bringen. Ury beschreibt diesen Prozess anschaulich am eigenen Scheidungsbeispiel als JA zu Eigenem (Grund der Trennung), NEIN zur Beziehung, JA zur weiteren platonischen Beziehung aufgrund freundschaftlicher Verbundenheit.²⁹⁶

Begreift man die Methode der Dereflexion als Mittel, bestehende Fixierungen zu lockern, ist ein moderater Einsatz auch im Mediationssetting denkbar. Bevorzugtes Terrain ist die Interessenermittlung, die bei starker Fokussierung auf Konfliktgegenstände oder einseitig erscheinender Betonung vertieft und verbreitert werden kann. Kerngedanke ist nicht die Ablenkung von etwas, sondern das Hin-zustellen-Lassen weiterer lebenswerter Dinge, denen sich der Mediand zuwenden kann. Auch in der Phase der Lösungserarbeitung kann es zu Fixierungen kommen. Dabei gilt es zum einen den Raum der Möglichkeiten mit viel Kreativität weiter zu öffnen. Bei der Lösungsauswahl kann zum anderen bei fixierten Befürchtungen ein gedankliches Probehandeln angeregt werden, z. B. mit Fragen wie

- „Was würde schlimmstenfalls passieren?“,
- „Wie würde es Ihnen schlimmstenfalls gehen?“,
- „Welche Gegenmittel sind vorstellbar?“

Die Grenze zu Therapie und Beratung ist auch bei moderatem Einsatz der Methode fließend und verlangt eine klare innere Haltung des Mediators und ein Bewusstsein für die jeweilige Rolle, die er einnimmt, wie auch der Ziele der Intervention.

4.3.2.3. Einstellungsänderung (EÄ) – Aufgabe in der Mediation?

Die Bezeichnung der Methode suggeriert, dass es Aufgabe des Therapeuten/Beraters ist, die Einstellung der Klienten zu ändern. Für das Feld der Therapie und Beratung ist dies kritisch zu sehen, vor allem aber in der Mediation. Ziel der Mediation ist nicht, die Medianden oder ihre Einstellung zu ändern. Mit Blick auf die Methode selbst ist jedoch festzustellen, dass es darum nicht geht. Die Einstellungsänderung ist vielmehr Ergebnis eines Prozesses, in dem vorhandene Einstel-

²⁹⁶ Ury, 2008, S. 214.

lungen und Anschauungen erhoben, ihre Gründe befragt und ihnen durch Perspektivenwechsel weitere Einstellungsmöglichkeiten zur Seite gestellt werden. Hier befinden wir uns in einem Feld, das in der Mediation bereits gut besetzt und mit einzelnen Tools für eben solchen Perspektivenwechsel gut ausgestattet ist²⁹⁷. Der ergänzende Input der EÄ besteht meines Erachtens darin, dem Perspektivenwechsel die Grundannahmen der LT/EA zu Sinn und Werten zur Seite zu stellen, sprich nach den Werten und Emotionen hinter Positionen und (verfestigten) Einstellungen zu fragen mit Blick auf Verfestigungen und ggf. nicht mehr gegebenem Sinn, weil überholt bzw. nicht mehr situationsadäquat.

4.3.2.4. Personale Positionsfindung (PP), Willensstärkungsmethode (WSM) – Störbereiche thematisieren?

Beide Methoden greifen vorliegende Störungen im Entscheidungsprozess auf und beziehen sich auf Blockaden in der Ausführung. Die PP widmet sich dabei stärker der Ebene des Eindrucks, die WSM stärker der Ebene der (inneren) Stellungnahme. Die Arbeit ist i. d. R. zeitintensiv und daher in vollständiger Ausprägung nicht für ein Mediationssetting geeignet. Die genannten Indikationen der PP und der WSM können durchaus Störfaktoren in einer Mediation sein, wenn z. B. generalisierte Annahmen den konstruktiven Dialog oder Entscheidungshemmungen die Lösungsfindungsphase blockieren. Hier ggf. erforderliche Interventionen mit PP oder WSM dürften aber selbst den Rahmen von Einzelgesprächen innerhalb der Mediation übersteigen und sollten daher an kundige Dritte verwiesen werden: Entweder ist die Allparteilichkeit des Mediators in Gefahr und/oder der Mediator verfügt nicht über die entsprechenden fundierten und methodischen Kenntnisse.

Gleichwohl eignen sich die theoretischen Hintergründe beider Methoden als Wissensfundus zur Diagnose derartiger Störungen im Mediationsprozess.

Einzelne Bausteine beider Methoden sind bereits Usus in der Mediation, so findet z. B. der Realitätscheck als erster Schritt der PP (*fest-stellen*) in der Phase der Bestandsaufnahme bereits Entsprechungen. Auch der letzte Schritt der WSM (*Festigung*) findet sich in Form des Realitätschecks gefundener Lösungen mit der Fragestellung, wie Schwierigkeiten vorgebeugt werden könnte, wieder.

²⁹⁷ Knapp, 2012, enthält gleich mehrere Tools zum Thema Perspektivenwechsel.

4.3.2.5. Sinnerfassungsmethode (SEM) – Sinn als methodisches Konzept in der Mediation?

Die SEM beschreibt den Entscheidungsprozess in der Verlangsamung. Als Vorläufer der PEA ist sie eine vereinfachte Darstellung des Prozesses Eindruck – Stellungnahme – Ausdruck. Die SEM kann darüber hinaus als „einfache“ Gliederung dienen, die sicherstellt, dass im Entscheidungsprozess (der Mediation) keine Schritte ausgelassen oder zu schnell absolviert werden – im Grunde ein Plädoyer für sorgsame und möglichst vollständige Arbeit bei der Erarbeitung von Interessen und Lösungsmöglichkeiten.

Phase	SEM (auf Seiten der Medianden)
Vorbereitung und Fallmanagement	Wahrnehmen der Realität
Auftragsklärung Verlässliches Arbeitsbündnis schaffen, Rahmenvereinbarung	Wahrnehmen der Realität
Bestandsaufnahme Sicherheit durch Überblick	Wahrnehmen der Realität Werten
Bearbeitung der Konfliktfelder Interessen erarbeiten, emotionale Resonanz	Werten Wählen i. S. v. „Was zieht mich an und warum?“
Lösungsfindung Ideen entwickeln, Grundlagen für ein gemeinsames Ergebnis schaffen	Wählen i. S. v. „Was will ich?“
Verbindliche Vereinbarung Zufriedenstellendes Lösungspaket, Realitätscheck	Wahrnehmen
Nachsorge Tragend, sinnvoll?	Rückblick auf die Prozessschritte der vier „W“

Tab. 9 – Die SEM entlang möglicher Mediationsphasen (eigene Darstellung)

Aus meiner Sicht kann die Kurzbeschreibung der SEM für Entscheidungsprozesse als edukativer Rückgriff verwendet werden, wenn es darum geht, Medianden das schrittweise und mitunter ausführliche Vorgehen insbesondere in den Erarbeitungsphasen der Interessen und Lösungsmöglichkeiten zu erläutern – vor dem Hintergrund dessen, was in ihrem eigenen Leben tagtäglich innerlich abläuft.

4.3.2.6. Perspektiven-Shifting – Ergänzung zum Perspektivenwechsel oder ein „Zuviel“ biografischer und retrospektiver Arbeit?

Wieck setzt sich mit Varianten, Voraussetzungen und Implikationen von Perspektivenwechseln in der Mediation auseinander. Zu den drei Voraussetzungen bei Medianden, die der Mediator jeweils unterstützen kann, zählt er:²⁹⁸

- Wahrnehmung der ganzen Situation statt der im Konfliktfall häufig vorzufindenden selektiven Wahrnehmung,
- Fähigkeit der Umstrukturierung der Wahrnehmungen, Rollenwechselfähigkeit,
- Fähigkeit, aus der rekonstruierten Perspektive des Anderen dessen Handlungsorientierung „abzuleiten“.

Indikationen für Perspektivenwechsel sieht Wieck in folgenden Faktoren:²⁹⁹

- Es geht nicht weiter. Die wahrnehmbaren Handlungsoptionen sind erschöpft,
- Der Wald wird vor lauter Bäumen nicht mehr gesehen,
- Erkenntnisinteresse der Parteien an der Sichtweise der anderen Partei,
- Erarbeitung der BATNA (eher im Einzelgespräch),
- Überprüfung von Lösungs- bzw. Einigungsoptionen auf Tragfähigkeit und Reichweite,
- Vermeiden kritischer Fragen.

Dabei ist allerdings darauf zu achten, ob seitens der Medianden genügend Stabilität der eigenen Position besteht, um diese vorübergehend verlassen zu können und überhaupt die Bereitschaft besteht, sich auf eine Veränderung des Blickwinkels einzulassen.

Wie schon bei den entsprechenden Tools bei Knapp³⁰⁰ ordnet Wieck die Methode des Perspektivenwechsels den Mediationsphasen zu, die der Erarbeitung der Interessen und der Lösungsmöglichkeiten dienen.³⁰¹ Was kann vor diesem schon reichlich erhellten Hintergrund das Perspektiven-Shifting an Ergänzung bieten?

²⁹⁸ Wieck, 2010, S. 142f.

²⁹⁹ Wieck, 2010, S. 143.

³⁰⁰ Knapp, 2012.

³⁰¹ Wieck, 2010, S. 144.

Entscheidender Unterschied zu den Überlegungen und Tools des Perspektivenwechsels in der Mediation ist, dass das Perspektiven-Shifting grundsätzlich nahe an der Person selbst bleibt und auch beim Rollenwechsel immer eine Ich-Position erfragt. Fokus ist immer die eigene, erlebte Situation und mögliche Perspektiven auf eben diese Situation, weniger der Blickwinkel anderer und ihrer Bedürfnisse. Insbesondere der erste Schritt (Näherungsgrad I – Wie habe ich das erlebt, gefühlt? Was hätte ich gebraucht? Wonach habe ich mich in der Situation gesehnt?) setzt zunächst beim eigenen Erleben an, bevor überhaupt andere Perspektiven in Betracht gezogen werden. Es geht mit anderen Worten nicht darum, sich in die Position eines anderen zu versetzen, sondern darum, sich selbst aus anderen Positionen zu betrachten. Am Beispiel:³⁰² In einer Familienmediation mit betroffenen Kindern zum Thema Trennung soll die Perspektive eines Kindes eingebracht werden. Ein klassischer Perspektivenwechsel würde bedeuten, sich in dieses Kind in dieser Situation hineinzuversetzen, die Situation aus seiner Perspektive zu betrachten. Im Perspektiven-Shifting bedeutet es, *sich selbst* als dieses Kind zu sehen und die eigenen Erfahrungen und Erlebnisse als Kind zu reflektieren. Im Bild gesprochen: Ich ziehe nicht die Schuhe eines anderen Kindes, sondern meine eigenen Kinderschuhe an und schaue aus dieser Perspektive die Situation an. Aus meiner erlebten Praxis macht dies den Unterschied aus zwischen

- (deutlich) zu Tage kommender direkter Emotionalität am Beispiel oder der Imagination/Vorstellung eigenen Erlebens vs.
- zunächst sachlicher Perspektive, wie es dem anderen gehen könnte.

Perspektiven-Shifting dockt im ersten und überlappend auch im zweiten Schritt retrospektiv an eigene biografische Erfahrungen an. Im dritten Schritt ist dann eine Deckung zum Perspektivenwechsel, wie er in der Mediation zur Anwendung kommt, gegeben.

Das Perspektiven-Shifting ist aus meiner Sicht ein Tool, das am ehesten in der Interessenfindungsphase zum Einsatz kommen kann, wenn Verletzungen oder starke Betroffenheit durch den Konflikt vorliegen. Es ist mehr auf die Einzelperson zu beziehen und weniger geeignet, es im Verbund mit der anderen Partei

³⁰² Eine vereinfachte Betrachtung unter Ausblendung der Diskussion um die Einbeziehung von Kindern in die Mediation. S. zuletzt: Bernhardt, 2015.

durchzuführen.³⁰³ In Rückanbindung an die Überlegungen von Wiek zu Anfang dieses Abschnitts kann Perspektiven-Shifting, das erstmal an die Person angebunden ist, eine gute Vorbereitung für einen „echten“ Perspektivenwechsel sein. Es ist zum einen Übung, zum anderen eine Hinführung zu Stabilität.

Die meist erforderliche biografische und retrospektive Arbeit im Rahmen des Perspektiven-Shiftings bildet eine – wenn auch nicht eindeutig definierte – Grenze zur Mediation. Es ist jeweils in der Situation abzuwägen, wieviel Verstehen der Vergangenheit tatsächlich erforderlich für den Mediationsprozess und was ggf. in Einzelarbeit auszulagern ist (mit den bereits mehrmals genannten Risiken), weil es ausschließlich die Einzelperson betrifft.³⁰⁴

4.4. Drittes Fazit

Zunächst ist festzustellen, dass alle beschriebenen, konkreten Methoden der LT/EA ihre Herkunft und ihren Anwendungsbereich im Einzelsetting einer Beratung oder einer Therapie haben. Sie können in so gut wie keinem Fall unmittelbar in anderen Settings wie etwa dem der Mediation zur Anwendung kommen. Eine unmittelbare Anwendung ist nur dort möglich, wo im Rahmen der Mediation auch Einzelgespräche stattfinden. Grundsätzlich ist dabei abzuwägen, ob Einzelgespräche im Rahmen der Mediation zielführend sind. Mit Blick auf die Regelung des Mediationsgesetzes (§ 2 Abs. 3) bedürfen Einzelgespräche der expliziten Zustimmung der Konfliktparteien und sind somit nicht als Regelfall anzusehen.³⁰⁵ Anhand von Überlegungen zu erwarteter Dauer der Einzelgespräche und Ausgewogenheit der Beschäftigung mit den Parteien (Allparteilichkeit) ist ein Einsatz entsprechend sorgfältig abzuwagen.³⁰⁶ Außerdem ist zu prüfen, ob eher ein Verweis an Dritte zur therapeutisch-begleitenden Arbeit angezeigt ist, weil biografische, retrospektive Arbeit erforderlich scheint, die Zeit und Rahmen innerhalb der Mediation übersteigen, oder Störungen vorliegen, die an sich eher therapeutische Begleitung erfordern.

³⁰³ Was – wieder – die Frage nach dem möglichen Verlust der Allparteilichkeit aufwirft.

³⁰⁴ Mitunter ist dies auch eine Frage des Mediationsstils. In der Klärungshilfe hätte das Perspektiven-Shifting im Rahmen von Selbstklärung und Persönlichkeitsklärung z. B. seinen Platz (vgl. Thomann/Schulz von Thun, 2011, S. 27 und 29; s. a. Metzger et al., 2014, S. 54).

³⁰⁵ Blasweiler, 2016, in Haft/Schlieffen, S. 491.

³⁰⁶ Zu Nutzen und Risiken von Einzelgesprächen s. z. B. Gläßer/Kublik, 2011, S. 90f.

Gleichwohl bieten die Methoden der LT/EA Grundgedanken, Hintergründe etc., die für die Mediation fruchtbar gemacht werden können:

- als Hintergrundwissen zur innerpsychischen Dynamik in Entscheidungsprozessen,
- als Diagnoseinstrumente u. a. für Störungen,
- als Kontextmenü zu den existentiellen Themen Werte und Sinn – jeweils situativ.

Im Unterschied zu den konkreten Methoden der LT/EA sind Phänomenologie und sokratischer Dialog als disziplinübergreifende Gesprächsführungsmodelle unmittelbar auch in der Mediation einsetzbar.³⁰⁷ Auf der einen Seite als Selbstreflexionsmöglichkeit für den Mediator – innerhalb der Mediation oder im Kontext von Supervision/Intervision –, auf der anderen Seite als Leitfaden für den Dialog mit den Medianden und/oder zwischen den Medianden.

³⁰⁷ Das aus dem Bereich der Seelsorge erwachsene Konzept des Kurzgesprächs bedient sich z. B. der Mäeutik mit pointierten „Hebammenfragen“, die sprachliche und gedankliche Verfestigungen zugunsten von Tiefgang aufzulösen anstreben – in der Mediation z. B. in der Phase der Interessenermittlung und -klärung (vgl. Lohse, 2012).

5. Gesamtfazit und Schlussfolgerungen

*Much of the mystery of life stares us in the face every day
– but we insist on looking away towards what we think
we already know and so continue to miss it.*
(Emmy van Deurzen)³⁰⁸

Ausgangspunkt dieser Arbeit war, dass existentielle Themen unweigerlich auch in der Mediation eine Rolle spielen. Themen wie Sinn, Verantwortung und Freiheit werden von den Medianden, die stets zu entscheiden haben, mit eingebracht – unterschwellig oder auch namentlich. Vor diesem Hintergrund habe ich untersucht, ob es Hilfestellungen für den Mediator gibt, von solchen Themen nicht überrascht zu werden und mit ihnen soweit möglich umgehen zu können. Im Bild der chassidischen Geschichte zu Beginn: Wie gehe ich damit um, wenn ich den ersten Raum betrete, in dem die Langlöffelhalter hilflos sitzen?

Als Ansatz hierfür habe ich die LT/EA herangezogen und bin der Frage nachgegangen, ob dieser existentielle Ansatz für die Haltung zu und den Umgang mit entsprechenden Fragestellungen geeignete und ergänzende Impulse für die Mediation beinhaltet.

Hierbei ist deutlich geworden, dass die Logotherapie Frankls eine spezifische Methode im Kontext von Sinnkrisen und existentiellem Vakuum ist. Die aktuelle LT/EA hat eher unspezifischen Charakter. Sie kommt zwar bei Bedarf als psychotherapeutische Methode zum Einsatz, kann ansonsten aber Formate wie Beratung, Coaching, etc. unterstützen und ergänzen. Übertragen kann man mit Frankl sagen: „*Wenn ein Haus gebaut wird und zum Schluss der Dachdecker an die Arbeit geht, wird ihm niemand den Vorwurf machen, dass er sich nicht um den Keller kümmert.*“³⁰⁹ Sprich: Der Einsatz von LT/EA ist in ihrer unspezifischen Ausprägung nicht Ersatz, sondern Ergänzung zu anderen Formaten wie auch der Mediation.

Für das Format Mediation bietet LT/EA mit ihren Grundzügen die Möglichkeit, als Hintergrund eine Fundierung vor allem des Menschenbildes und der sich daraus ergebenden Dynamik von Sinn- und Werteorientierung des Menschen zu

³⁰⁸ Van Deurzen, 2010, S. 2.

³⁰⁹ Frankl, 2007, S. 175.

erhalten bzw. vorzunehmen. Dies kann auf der persönlichen Ebene des Mediators durch Selbsterfahrung und Selbstreflexion geschehen. Das dynamische anthropologische Menschenbild der LT/EA kann aber auch Eingang in die Mediationstheorie als weiteres Modell neben anderen finden.

Das aus den Grundzügen der LT/EA entwickelte Struktur- und das Prozessmodell betrachten und vertiefen die existentielle Dynamik, die Entscheidungsprozessen zugrunde liegt. Das Struktur- und das Prozessmodell bieten auch der Mediation neben Hintergrundwissen grundsätzlicher Art ergänzende Parameter für die Konflikt- und Situationsanalyse sowie zur grundbedürfnisgerechten Ausgestaltung des Mediationsverfahrens selbst. Störungen bzw. Deformationen im Entscheidungsprozess oder auch mangelnde „Befriedigung“ grundsätzlicher Bedürfnisse können Anhaltspunkte für gezielte Interventionen, aber auch für notwendige Einzelgespräche oder gar Verweisung an kundige Dritte aufzeigen. Hier reicht die Bandbreite möglicher Hindernisse im Mediationsprozess von Entscheidungsschwäche und Ablehnung von Verantwortung in allen möglichen Ausprägungen (kulturell, biografisch, persönlichkeits- oder erfahrungsbedingt) bis hin zu klassifizierten Persönlichkeitsstörungen. Wenn das Wissen um diese Dynamiken oder auch mögliche Störungen/Deformierungen präsent ist, kann dies die Unsicherheit im Umgang damit für den Mediator deutlich mindern und zu einer entsprechenden Verantwortung (Ver-Antwortung!) beitragen. LT/EA bietet hier ein Plus, als Vorläufer zu vertieftem psychologischen und psychotherapeutischen Wissen und Handwerkszeug.

Die in der LT/EA federführenden Gesprächsführungsmodelle Phänomenologie und Mäeutik sind Allgemeingut und können Einzug in den Methodenkoffer des Mediators halten. Sie können als Gesprächsleitfaden für den Dialog mit den Medianden und/oder zwischen den Medianden dienen, aber auch als Selbstreflexionstools für den Mediator.

Je spezifischer die LT/EA aus den Grundlagen und dem Struktur- und dem Prozessmodell konkrete Methoden entwickelt hat, umso weniger ist eine unmittelbare Übertragung auf Mediation möglich. Denkbar ist eine Anwendung als Intervention in Einzelgesprächen, dann jedoch als beratende oder therapeutische Maßnahme, wobei jeweils fraglich bleibt, ob die Mediation den angemessenen Rahmen dafür bietet. Die Methoden lassen sich gleichwohl als Hintergrundwissen für die existentielle Dynamik im Dialog und in Entscheidungsprozessen sowie als Diagnose- und Analyseinstrumente nutzen. Einzelne Bausteine aus den Methoden lassen sich auch herauslösen und in bereits bestehende Tools einbauen.

Die notwendigen Kenntnisse für Nutzung und Anwendung logotherapeutischer und existenzanalytischer Grundlagen, Modelle und Methoden in der Media-

tion sind in der vorliegenden Arbeit beschrieben. Es ist dabei deutlich geworden, dass es keines ausgebildeten Logotherapeuten oder Existenzanalytikers bedarf, um diesen Ansatz in die Mediation ergänzend einzubringen, es sei denn als spezifische Intervention in Einzelgesprächen. Das in der vorliegenden Arbeit skizzierte „Wissen“ muss aus meiner Sicht allerdings um eine persönliche Auseinandersetzung mit den genannten Themen ergänzt werden, z. B. durch Selbsterfahrung und (angeleitete) Selbstreflexion. Hier bietet die „Einfachheit“ und im Grunde lebensbeschreibende Sicht der LT/EA Gelegenheit, am eigenen Erleben alltäglicher oder auch grundlegender Entscheidungsprozesse einzelne Schritte bewusst nachzuvollziehen.

Insgesamt lohnt es sich für den Mediator und die Mediation als Verfahren, sich frei nach dem paulinischen Motto „*Prüfet alles und das Gute behaltet.*“³¹⁰ mit LT/EA auseinanderzusetzen:

- für den Mediator zur Selbstreflexion, zur Perspektivenerweiterung und zur Schärfung einer personalen und offenen Haltung gegenüber den Medianden und im Mediationsprozess an sich,
- für die Mediation zur Schärfung und/oder Ergänzung von Prämissen und Positionen in Bezug auf Menschenbild, Person-Verständnis sowie Sinn- und Werteorientierung,
- für den Mediationsprozess als ergänzende Diagnose- und Konfliktanalysegrundlage mit Bezug auf existentielle Themen und existentielle Dynamik.

³¹⁰ Paulus im 1. Brief an die Thessalonicher, 1. Thess. 5, 21.

6. Ausblick

*...sie wollen nicht die reale Geschichte weitertreiben,
sie wollen in die Betonwände unserer
irdischen Gefangenschaft Fenster einfügen,
durch welche das Licht in den Innenraum
unseres Kerkers hereinfällt, und wir beginnen zu glauben,
dass draußen Blumen blühen und Vögel singen
und Wolken ziehen und Weite und Freiheit Wirklichkeit sind.
(Eugen Drewermann)³¹¹*

Aus meiner Sicht bildet die Selbsterfahrung und die „Schule der Phänomenologie“ für die Mediation eine hilfreiche Unterstützung, die bisher wenig Platz in Theorie und Ausbildung hat. Hier könnte weitere Forschungsarbeit am Beispiel der LT/EA aber auch generell zum Thema Selbsterfahrung als Unterstützung für Mediatoren dienen.³¹²

Gottwalds Vorschlag, „die sokratische Mäeutik in die Ausbildung der Mediation zu integrieren.“³¹³ wurde bisher nach meiner Kenntnis noch nicht explizit aufgegriffen. Hier könnte eine eigene Untersuchung zum Thema Mäeutik und ihrer Bezugs- und Integrationspunkte zur Mediation folgen.

Die „Schule der Phänomenologie“ könnte in Bezug auf Supervision und Intervision näher betrachtet werden. Gegenwärtige Modelle berücksichtigen dies aus meiner Sicht zu wenig oder betrachten Phänomene wie aufkommende Emotionen der Zuhörenden einer Falldarstellung eher als „Störung“³¹⁴, der nur im Störungsfall auch nachgegangen wird. Es ließen sich Modelle entwickeln oder adaptieren, die die Phänomenologie als aktiven Baustein in einer Supervision/Intervision vorsehen und Phänomene produktiv als Hinweisschilder für den Mediator nutzbar machen. Hierzu gehörte z. B. das Abschöpfen phänomenologischer Wahrnehmungen der Zuhörenden im Rahmen einer Supervision mit der Frage, auf was sie

³¹¹ Drewermann, 2014, S. 236.

³¹² Ahrend, 2015, stellt z. B. ein neurowissenschaftlich fundiertes Modell für die Selbsterfahrung vor.

³¹³ Gottwald, 2009, S. 48.

³¹⁴ Z. B. van Kaldenkerken, 2014, S. 111f.

jeweils verweisen (Was macht den Zuhörenden unruhig, warum langweilt sich die Zuhörende...?).

Nicht zuletzt lassen sich aus Grundlagen und Bausteinen der Methoden der LT/EA womöglich einige konkrete Konfliktlösungs-Tools³¹⁵ entwickeln, die den Methodenkoffer des Mediators über das in der vorliegenden Arbeit skizzierte Maß hinaus sinnvoll und hilfreich erweitern können.

Die vorliegende Arbeit bietet eine grundlegende Einführung in die LT/EA als Basis für weitere Transferüberlegungen auch zur Weiterentwicklung der Mediation. Entwicklung geschieht existentiell betrachtet nicht ohne ein Gegenüber, einen vorhandenen Stand-Punkt (im wahrsten Sinne des Wortes). Erst im Gegenüber-Sein entwickelt sich ein eigener, individueller Stand-Punkt. LT/EA ist aus meiner Sicht ein fruchtbare Gegenüber für Mediation und Mediatoren.

³¹⁵ Als Ergänzung z. B. zu Knapp, 2012.

Literaturverzeichnis

*Wissen kann man mitteilen, Weisheit aber nicht.
Man kann sie finden, man kann sie leben,
man kann von ihr getragen werden, man kann mit ihr Wunder tun,
aber sagen und lehren kann man sie nicht.*
(Hermann Hesse)³¹⁶

AGHPT (2012). Antrag an den wissenschaftlichen Beirat Psychotherapie nach § 11 PsychThG auf „Beurteilung der wissenschaftlichen Anerkennung des Verfahrens Humanistische Psychotherapie“ vom 12.10.2012.
<http://www.aghpt.de/index.php/wbpantrag> [Zugriff am 07.04.2016].

Ahrend, Edmund (2015). Wie können neurowissenschaftliche Erkenntnisse in die Mediationstheorie und Mediationspraxis integriert werden, um das professionelle Wissen und Können von Mediatoren weiter auszubauen? Entwurf einer unveröffentlichten Masterarbeit im MSM, Jahrgang 2013/2015. Stand: Juni 2015.

Allert-Wybranietz, Kristina (1990). Trotz alledem. Lucy Körner: Fellbach.

Ambarnova, Elena (2015). Existentielle Verhandlungspraxis – Die Grundmotivationen als Struktur für den Verhandlungsprozess. EA 1/2015. S. 4-12.

Aschenbrenner, Jo Beatrix (2008). Die Logik der Phasen. ZKM 3/2008. S. 73-76.

Becker, Nicole (2008). Emotionen in der Mediation – Fluch oder Segen? ZKM 4/2008. S. 100-102.

Berger, Olav (2013). Warum Musik uns bewegt. Abschlussarbeit für die Ausbildung in Logotherapie und existenzanalytischer Beratung und Begleitung.
http://www.existenzanalyse.org/index.php?eID=tx_nawsecuredl&u=0&g=0&file=/uploads/media/Berger_2013_AA486.pdf&t=1466849450&hash=3c97a6eb180340402751839ea3daf59c5b4d886a [Zugriff am 24.06.2016].

Berger, Olav (2014a). Mediation aus existenzanalytischer Sicht. Kursbegleitender Essay im Rahmen des MSM (unveröffentlicht).

Berger, Olav (2014b). Weniger ist mehr. Kursbegleitendes Essay im Rahmen des MSM (unveröffentlicht).

³¹⁶ Hesse, 1975, S. 128.

- Bernhardt**, Hanspeter (2015). Die Stimme des Kindes in der Trennungs- und Scheidungsmediation. ZKM 3/2015. S. 68-71.
- Blasweiler**, Karl Heinz (2016). Shuttle-Mediation. In: Haft, Fritjof/von Schlieffen, Katharina (Hrsg.) (2016). Handbuch Mediation. (3. Auflage). München: C. H. Beck.
- Breidenbach**, Stephan/**Gläßer**, Ulla (1999). Selbstbestimmung und Selbstverantwortung im Spektrum der Mediationsziele. Kon:Sens 4/1999. S. 207-212.
- Buber**, Martin (1995). Ich und Du. Stuttgart: Reclam.
- Bucay**, Jorge (2015). Komm, ich erzähle dir eine Geschichte. (15. Auflage). Frankfurt am Main: Fischer.
- Bultmann**, Peter Friedrich (2013). Philosophische Hintergründe von Mediation. Buch KVI 6 – Studienbegleitendes Material des Jahrgangs 7 MSM
- Burkhard**, Alois F. (2011). Achtsamkeit. Entscheidung für einen neuen Weg. Stuttgart: Schattauer.
- Bush**, Robert A. Baruch/**Folger**, Joseph P. (1994). The Promise of Mediation – Responding to Conflict through Empowerment and Recognition. San Francisco: Jossey-Bass Publishers.
- Camus**, Albert (2014). Der Mythos des Sisyphos. (19. Auflage). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Coleman**, Petra (2001). Gefühle als wichtiger Antrieb in Mediationsverhandlungen. ZKM 5/2001. S. 204-206.
- Dahrendorf**, Ralf (1992). Der moderne soziale Konflikt. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- van Deurzen**, Emmy (2010). Everyday Mysteries. A Handbook of Existential Psychotherapy. (2. Auflage). London, New York: Routledge.
- Diez**, Hannelore (2005). Werkstattbuch Mediation. Köln: Centrale für Mediation.
- Dörflinger-Khashman**, Nadia (2013). Fragekompetenzen in der Mediation. ZKM 5/2013. S. 147-151.
- Dorra**, Helmut (2013). Wahrheit im Werden – Zur geschichtlichen Fundierung ethischer Existenz. EA 2/2013. S. 36-40.
- Dorra**, Helmut (2014). „In der Schwebe des Lebendigen“ – Zur Freiheit und Unverfügbarkeit der Person. EA 2/2014. S. 27-31.
- Drewermann**, Eugen (2014). Wendepunkte. Ostfildern: Patmos.
- Drexler**, Helene (2000). Schritte zum Sinn. Die Methode der Sinnerfassung. EA 1/2000. S. 36-41.
- Dulabaum**, Nina L. (2003). Mediation: Das ABC. (4. Auflage). Weinheim, Basel: Beltz.

- Duss-von Werdt**, Joseph (2015). *homo mediator. Geschichte und Menschenbil- der der Mediation*. Überarbeitete Neufassung im Rahmen der Schriften zu Theorie und Praxis der Mediation, Band 3. Baltmannsweiler: Schneider.
- Eberwein**, Werner (2009). *Humanistische Psychotherapie*. Stuttgart, New York: Georg Thieme.
- Faller**, Kurt (2012). Die Systemdesign-Schleife – Entwicklung von Konfliktma- nagementsystemen in Betrieben, Verwaltung und Organisation. In: Faller, Kurt/Heidbreder, Bärbel (Hrsg.): *Systemdesign – die Entwicklung von Kon- fliktmanagementsystemen in Unternehmen, Organisationen und Verwaltun- gen*. Bochum: Eigendruck
- Faller**, Kurt (2014). Systemdesign. ZKM 4/2014, S. 121-125.
- Fischer-Danziger**, Doris/**Janout**, Ursula (2000). Die personale Positionsfindung. EA 1/2000, S. 42-46.
- Fisher**, Roger/**Ury**, William/**Patton**, Bruce (2013). Das Harvardkonzept. (24., überarbeitete Auflage). Frankfurt am Main: Campus.
- Frankl**, Viktor E. (1992a). *Psychotherapie für den Alltag*. (10. Auflage). Freiburg im Breisgau: Herder.
- Frankl**, Viktor E. (1992b). *Der unbewusste Gott – Psychotherapie und Religion*. (5. Auflage). München: dtv.
- Frankl**, Viktor E. (1999). *Der Mensch vor der Frage nach dem Sinn*. (11. Aufla- ge). München: Piper.
- Frankl**, Viktor E. (2005a). *Der Wille zum Sinn*. (5. Auflage). Bern: Hans Huber.
- Frankl**, Viktor E. (2005b). *Der leidende Mensch – Anthropologische Grundlagen der Psychotherapie*. (3. Auflage der erweiterten Neuauflage 1984). Bern: Hans Huber.
- Frankl**, Viktor E. (2006a). *Ärztliche Seelsorge*. (11. Auflage). Wien: Paul Zsolny.
- Frankl**, Viktor E. (2006b). *Das Leiden am sinnlosen Leben – Psychotherapie für heute*. (17. Auflage). Freiburg im Breisgau: Herder.
- Frankl**, Viktor E. (2006c). *...trotzdem Ja zum Leben sagen – Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager*. (26. Auflage). München: dtv.
- Frankl**, Viktor E. (2006d). *Men's search for meaning*. Boston: Beacon Press.
- Frankl**, Viktor E. (2007). *Theorie und Therapie der Neurosen*. (9. Auflage). München: UTB – Ernst Reinhardt.
- Freud**, Siegmund (1960). *Briefe 1873-1939*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Friedman**, Gary/**Himmelstein**, Jack (2013). *Konflikte fordern uns heraus – Mediation als Brücke zur Verständigung*. Frankfurt am Main: Wolfgang Metzner.

- Gennermann**, Klaudia (2010). Vom Schein und Sein der Emotionen. EA 2/2010. S. 106-109.
- Gläßer**, Ulla (2013). Editorial. ZKM 5/2013. S. 135.
- Gläßer**, Ulla/**Kirchhoff**, Lars (2005). Interessenermittlung. ZKM 4/2005. S. 130-133.
- Gläßer**, Ulla/**Kublik**, Joanna (2011). Einzelgespräche in der Mediation. ZKM 3/2011. S. 89-92.
- Glasl**, Friedrich (2007). Metanoische Mediation – nachhaltiges Konfliktmanagement. ZKM 4/2007. S. 103-107. ZKM 5/2007. S. 153-157.
- Glasl**, Friedrich (2013). Konfliktmanagement – Ein Handbuch für Führungskräfte, Beraterinnen und Berater. (11. Auflage). Bern: Haupt.
- Glasl**, Friedrich (2014). Methodenkompetenz und Methodenoffenheit in der Mediation. ZKM 5/2014. S. 154-158.
- GLE-D** (2014). Curriculum für existenzanalytische Beratung (Logotherapie). <http://www.existenzanalyse.com/images/stories/Berater-Curriculum%202014.pdf>. [Zugriff am 07.04.2016].
- Gottwald**, Walter (2009). Mäeutik und Mediation – Gemeinsamkeiten und Unterschiede. ZKM 2/2009. S. 44-48.
- Grant**, Adam (2013). Geben und Nehmen – Erfolgreich sein zum Vorteil aller. München: Droemer.
- Haft**, Fritjof/**von Schlieffen**, Katharina (Hrsg.) (2016). Handbuch Mediation. (3. Auflage). München: C. H. Beck.
- Heidegger**, Martin (1975). Die Grundprobleme der Phänomenologie. GA Bd. 24. Frankfurt am Main: Klostermann.
- Heidegger**, Martin (2006). Sein und Zeit. (19. Auflage). Tübingen: Max Niemeyer.
- Hesse**, Hermann (1975). Siddharta. Eine indische Dichtung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hlawaty**, Ann Christine (2015). Weniger ist mehr – Teil 2. Diagnostik als Element der Qualitätssicherung bei Mediationen im Arbeitsleben. ZKM 2/2015. S. 56-60.
- Höch-Corona**, Jutta (2012). Keine Angst vor Gefühlen! In: Knapp, Peter (Hrsg.) (2012). Konfliktlösungs-Tools – Klärende und deeskalierende Methoden für die Mediations- und Konfliktmanagementpraxis. (2. Auflage). Bonn: managerSeminare.
- Höfner**, E. Noni (2008). Der provokative Stil in Mediation und Beratung. ZKM 4/2008. S. 102-106.

- Hösl**, Gattus (2011). Das Potenzial der Transformativen Mediation. ZKM 3/2011. S. 136-140.
- Hösl**, Gattus (2016). Transformative Mediation – Der Mensch im Mittelpunkt. In: Haft, Fritjof/von Schlieffen, Katharina (Hrsg.) (2016). Handbuch Mediation. (3. Auflage). München: C. H. Beck.
- Hoffmann**, Nicolas/**Hofman**, Birgit (2012). Exposition bei Ängsten und Zwängen. (3. Auflage). Weinheim, Basel: Beltz.
- Hohengartner**, Helmut (2013). Ein Blick hinter die Fakten – Phänomenologie in der Unternehmensberatung. EA 1/2013, S. 67-75.
- Horstmeier**, Gerrit (2013). Das neue Mediationsgesetz. München: C. H. Beck.
- Husserl**, Edmund (2010). Die phänomenologische Methode – Ausgewählte Texte I. Stuttgart: Reclam.
- Husserl**, Edmund (2012). Phänomenologie der Lebenswelt – Ausgewählte Texte II. Stuttgart: Reclam.
- Janssen**, Bettina (2009). Wertereflexion in der Mediation. ZKM 4/2009, S. 107-110.
- Jaspers**, Karl (1973). Philosophie. Band II. Existenzherstellung. (4. Auflage). Berlin, Heidelberg, New York: Springer.
- Jaspers**, Karl (1974). Existenzphilosophie. (4. Auflage). Berlin: de Gruyter.
- Kahneman**, Daniel (2014). Schnelles Denken. Langsames Denken. (2. Auflage). München: Pantheon.
- van Kaldenkerken**, Carla (2014). Supervision und Intervision in der Mediation. Frankfurt am Main: Wolfgang Metzner.
- Kaufmann**, Arthur/**Hassemer**, Winfried (Hrsg.) (1994). Einführung in die Rechtsphilosophie und Rechtstheorie der Gegenwart. (6. Auflage). Heidelberg: C. F. Müller.
- Kessen**, Stefan/**Troja**, Markus (2016). Ablauf und Phasen einer Mediation. In: Haft, Fritjof/von Schlieffen, Katharina (Hrsg.) (2016). Handbuch Mediation. (3. Auflage). München: C. H. Beck.
- Kierkegaard**, Søren (1995). Die Krankheit zum Tode. Hamburg: Meiner.
- Kirchhoff**, Lars (2014). Mediation und Konfliktmanagement im Überblick. In: Klowait, Jürgen/Gläßer, Ulla (Hrsg.) (2014). Mediationsgesetz – Handkommentar. Baden-Baden: Nomos.
- Klowait**, Jürgen/**Gläßer**, Ulla (Hrsg.) (2014). Mediationsgesetz – Handkommentar. Baden-Baden: Nomos.
- Knapp**, Peter (Hrsg.) (2012). Konfliktlösungs-Tools. (2. Auflage). Bonn: managerSeminare.

- Kolbe**, Christoph (2000). Perspektiven-Shifting. Methode zur Arbeit mit primärer Emotionalität und unbewussten Stellungnahmen. EA 1/2000. S. 17-20.
- Kolbe**, Christoph (2008a). Existenzanalytische Paartherapie. EA 2/2008. S. 4-11.
- Kolbe**, Christoph (2008b). Methodik phänomenologischer Gesprächsführung. Präsentation zum Vortrag bei den 27igsten Goldegger Dialogen 2008. <http://www.christophkolbe.de/images/stories/Goldegg.pdf> [Zugriff am 07.04.2015].
- Kolbe**, Christoph (2012). Warum tue ich nicht, was ich will? EA 2/2012. S. 31-38.
- Krabbe**, Heiner (2014). Werkstattbericht: Die Kunst des Fragens. ZKM 6/2014. S. 185-188.
- Kriz**, Jürgen (2014a). Grundkonzepte der Psychotherapie. (7. Auflage). Weinheim, Basel: Beltz.
- Kriz**, Jürgen (2014b). Der Antrag der Humanistischen Psychotherapie als Verfahren beim Wissenschaftlichen Beirat Psychotherapie. In: Eberwein, Werner/Thielen, Manfred (Hrsg.) (2014). Humanistische Psychotherapie – Theorien, Methoden, Wirksamkeit. Gießen: Psychosozial-Verlag. S. 39-50.
- Kuhlmann**, Bernd/**Rieforth**, Joseph (2004). Das Neun-Felder-Modell – Strategisch-lösungsorientiertes Vorgehen im Mediationsprozess. ZKM 2/2004. S. 52-56.
- Längle**, Alfried (1988). Was ist Existenzanalyse und Logotherapie? In: Längle, Alfried (Hrsg.) (1988). Entscheidung zum Sein. V. E. Frankls Logotherapie in der Praxis. München: Piper. S. 9-21.
- Längle**, Alfried (1994). Die personale Positionsfindung (PP). EA 3/1994. S. 5-20.
- Längle**, Alfried (1998). Authentisch leben – Menschsein zwischen Sachzwängen und Selbstsein. (Vortrag 24.04.1998). EA 1/1999. S. 26-34.
- Längle**, Alfried (1999). Die Anthropologische Dimension der Personalen Existenzanalyse (PEA). EA 1/1999. S. 18-25.
- Längle**, Alfried (2000a). Die Willensstärkungsmethode (WSM). EA 1/2000. S. 4-15.
- Längle**, Alfried (Hrsg.) (2000b). Praxis der Personalen Existenzanalyse. Wien: GLE-Verlag.
- Längle**, Alfried (2001). Viktor Frankl – Ein Porträt. München: Piper.
- Längle**, Alfried (2003a). Kann ich mich auf mein Gefühl verlassen? In: Längle, Alfried (Hrsg.) (2003). Emotion und Existenz – Kongressbericht 1994 und 1998 GLE. S. 11-25. Wien: GLE-I (Druck: WUV-Universitätsverlag).

- Längle**, Alfried (2003b). Wertberührung – Bedeutung und Wirkung des Fühlens in der existenzanalytischen Therapie. In: Längle, Alfried (Hrsg.) (2003). Emotion und Existenz – Kongressbericht 1994 und 1998 GLE. S. 49-76. Wien: GLE-I (Druck: WUV-Universitätsverlag).
- Längle**, Alfried (2003c). Zur Begrifflichkeit der Emotionslehre in der Existenzanalyse. In: Längle, Alfried (Hrsg.) (2003). Emotion und Existenz – Kongressbericht 1994 und 1998 GLE. S. 185-200. Wien: GLE-I (Druck: WUV-Universitätsverlag).
- Längle**, Alfried (2003d). Im Bann der Angst – Das versteckte Wirkprinzip der Paradoxen Intention nach V. Frankl. EA 2/2003. S. 4-11.
- Längle**, Alfried (2007a). Das Bewegende spüren – Phänomenologie in der (existenzanalytischen) Praxis. EA 2/2007. S. 17-29.
- Längle**, Alfried (2007b). Sinnvoll leben. Eine praktische Anleitung der Logotherapie. St. Pölten, Salzburg: Residenz.
- Längle**, Alfried (Hrsg.) (2007c). Lexikon der Existenzanalyse und Logotherapie. Wien: GLE-I.
- Längle**, Alfried (2009). Sinn – Bedürfnis, Notwendigkeit oder Auftrag? Eine existenzanalytische Fundierung der Logotherapie. EA 1/2009. S. 76-90.
- Längle**, Alfried (2010). Gefühle – erwachtes Leben. Zur Begründung und Praxis der existenzanalytischen Emotionstheorie. EA 2/2010. S. 59-71.
- Längle**, Alfried (2013). Lehrbuch zur Existenzanalyse – Grundlagen. Wien: facultas.wuv.
- Längle**, Alfried (2016). Existenzanalyse – Existentielle Zugänge der Psychotherapie. Wien: facultas.
- Längle**, Alfried/**Bürgi**, Dorothee (2014). Existentielles Coaching – Theoretische Orientierung, Grundlagen und Praxis für Coaching, Organisationsberatung und Supervision. Wien: facultas.wuv.
- Längle**, Alfried/**Holzhey-Kunz**, Alice (2008). Existenzanalyse und Daseinsanalyse. Wien: facultas.wuv.
- Längle**, Silvia (2001). Die Methodenstruktur der Logotherapie und Existenzanalyse. EA 2/3/2001. S. 19-30.
- Lang-Sasse**, Regine (2013). Mediationsstile und ihre Merkmale. ZKM 2/2013. S. 54-57.
- Lohse**, Timm H. (2012). Grundlagen des Kurzgesprächs –Kenntnisse und Fertigkeiten für ein bündiges Beratungsgespräch. (2. Auflage). Books on Demand.
- Lugenbühl**, Erika (2013). Psychotherapie – zwischen schlechtem Gewissen und Gelassenheit. EA 2/2013. S. 79-81.
- Lukas**, Elisabeth (2006). Lehrbuch der Logotherapie. (3. Auflage). Wien: Profil.

- Martens**, Ekkehard (2001). Sokratische Mäeutik. ZKM 1/2001. S. 16-19.
- Mathys**, Paul (2005). Psychotherapeut und Mediator. In: von Sinner, Alex/Zirkler, Michael (Hrsg.). (2005). Hinter den Kulissen der Mediation. Kontexte, Perspektiven und Praxis der Konfliktbearbeitung. Bern, Stuttgart, Wien: Haupt. S. 142-153.
- Merleau-Ponty**, Maurice (1976). Die Phänomenologie der Wahrnehmung. Berlin, München: de Gruyter.
- Metzger**, Tilman et al. (2014). Klärungshilfe trifft Mediation. Spektrum der Mediation 56/2014. S. 53-57.
- Miller**, William R./**Rollnick**, Stephen (2009). Motivierende Gesprächsführung. (3. Auflage). Freiburg: Lambertus.
- Montada**, Leo/**Kals**, Elisabeth (2001). Mediation – Lehrbuch für Psychologen und Juristen. (1. Auflage). Weinheim: Beltz PVU.
- Montada**, Leo/**Kals**, Elisabeth (2013). Mediation – Psychologische Grundlagen und Perspektiven. (3. Auflage). Weinheim, Basel: Beltz.
- Nakamura**, Yuka (2012). Achtsamkeit. In: Steinebach, Christoph/Jungo, Daniel/Zihlmann, René (Hrsg.) (2012). Positive Psychologie in der Praxis. Weinheim, Basel: Beltz.
- Noyon**, Alexander/**Heidenreich**, Thomas (2012). Existenzielle Perspektiven in Psychotherapie und Beratung. Weinheim, Basel: Beltz.
- Oboth**, Monika (2001). Persönlichkeitsentwicklung als notwendiger Bestandteil der Mediationsausbildung. ZKM 5/2001. S. 236-239.
- Patera**, Mario (2001). Reflexionskompetenz – Qualitätsmerkmale für (künftige) MediatorInnen. ZKM 5/2001. S. 226-229.
- Patera**, Mario (2009). Neurobiologie und Mediation. ZKM 1/2009. S. 4-8.
- Patera**, Mario/**Gamm**, Ulrike (2000). Soziale Kompetenzen in der Mediation. ZKM 6/2000. S. 247-250.
- Pfanner**, Stefan (2005). Das offene Gespräch im Team und die Kunst, gemeinsam zu denken. EA 1/2005. S. 26-32.
- PricewaterhouseCoopers AG (PwC)** (2013). Konfliktmanagement als Instrument wertorientierter Unternehmensführung. 4. Studie der Studienreihe zusammen mit der Europa-Universität Viadrina.
- Rafi**, Anusheh (2012). Über die Unmöglichkeit synchroner Allparteilichkeit. Spektrum der Mediation 48/2012. S. 44-45.
- Riemann**, Fritz (2003). Grundformen der Angst. (35. Auflage). München: Ernst Reinhardt.
- Ripke**, Lars (2013). Haltung des Mediators. In: Trenczek et al. (Hrsg.). (2013). Mediation und Konfliktmanagement. Baden-Baden: Nomos. S. 190-196.

- Rogers**, Carl R. (2012). Die klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie. (19. Auflage). Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Rosenberg**, Marshall B. (2013). Gewaltfreie Kommunikation. (11. Auflage). Paderborn: Junfermann.
- von Rosenstiel**, Anja (2014). Mindfulness als Selbstmanagement-Tool für Mediatoren. ZKM 4/2014. S. 177-121.
- Schelp**, Claudia/**Pfarr**, Jana (2010). Wenn um Bäume gestritten wird, geht es nie nur um Bäume – Zum Mediationsverfahren „Zukunft Landwehrkanal“ in Berlin. ZKM 2/2010. S. 57-61.
- Seehausen**, Maria (2011). Emotionsregulation in der Mediation. ZKM 5/2011. S. 132-136.
- Spangenberg**, Brigitte/**Spangenberg**, Ernst (2013). Sprachbilder und Metaphern in der Mediation. Frankfurt am Main: Wolfgang Metzner.
- Spangenberg**, Brigitte/**Spangenberg**, Ernst (2014). Mediation mit älteren Menschen. ZKM 4/2014. S. 132-134.
- Stavemann**, Harlich H. (2007). Sokratische Gesprächsführung in Therapie und Beratung. (2. Auflage) Weinheim, Basel: Beltz.
- Stahl**, Eberhard (2007). Dynamik in Gruppen. Handbuch der Gruppenleitung. (2. Auflage). Weinheim, Basel: Beltz.
- Stölzel**, Thomas (2012). Staunen, Humor, Mut und Skepsis – Philosophische Kompetenzen für Therapie, Beratung und Organisationsentwicklung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Tabatabai**, Asitta (2015). Der Wert als Ziel – Nachhaltige Konfliktklärung in Kooperationskonflikten. ZKM 6/2015. S. 189-192.
- Thomann**, Christoph/**Schulz von Thun**, Friedemann (2011). Klärungshilfe 1 – Handbuch für Therapeuten, Gesprächshelfer und Moderatoren in schwierigen Gesprächen. (6. Auflage). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Thomann**, Christoph/**Prior**, Christian (2013). Klärungshilfe 3 – Das Praxisbuch. (3. Auflage). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Trenzczek**, Thomas/**Berning**, Detlev/**Lenz**, Christina (2013) (Hrsg.). Mediation und Konfliktmanagement. Baden-Baden: Nomos.
- Tutsch**, Lilo (2010). Emotionen im psychotherapeutischen Verarbeitungsprozess: aktivieren oder managen? EA 2/2010. S. 4-11.
- Ury**, William (2007). Getting Past No. (Reissue). New York: Bantam.
- Ury**, William (2008). The Power of a Positive No. (paperback edition). New York: Bantam.
- Ury**, William (2015). Getting to Yes With Yourself and Other Worthy Opponents. New York: HarperOne.

- Ury**, William/**Brett**, Jeanne M./**Goldberg**, Stephen B. (1988). Getting Disputes Resolved – Designing Systems to Cut the Cost of Conflict. San Francisco: Jossey-Bass.
- Vetter**, Helmuth (1998). Was heißt „Person-Sein“? EA 3/1998. S. 15-23.
- Wagner**, Gerhard (2007). Heuristiken und Mediation. ZKM 5/2007. S. 172-176.
- Watzlawick**, Paul/**Beavin**, Janet H./**Jackson**, Don D. (2007). Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. (11. Auflage). Bern: Hans Huber.
- Weigel**, Sascha (Hrsg.) (2014). Theorie und Praxis der Transaktionsanalyse in der Mediation. Baden-Baden: Nomos
- Wendenburg**, Felix (2013). Der Schutz der schwächeren Partei in der Mediation. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Wieck**, Joachim (2010). Perspektivenwechsel. ZKM 5/2010. S. 141-144.
- Wüstehube**, Ljubjana (2005). Vom Umgang mit nonverbaler Kommunikation in der Mediation. ZKM 3/2005. S. 83-87.
- Yalom**, Irvin D. (2000). Die Reise mit Paula. (8. Auflage). München: btb.
- Yalom**, Irvin D. (2005). Existentielle Psychotherapie. (4. Auflage). Bergisch Gladbach: EHP.
- Zahavi**, Dan (2007). Phänomenologie für Einsteiger. Paderborn: Wilhelm Fink.
- Zbinden**, Corinne Lindt (2013). Die Sehnsucht nach sinnvoller Arbeit. EA 2/2013. S. 91-95.
- Zimbardo**, Philip G./**Gerrig**, Richard J. (1999). Psychologie. (7. Auflage). Berlin, Heidelberg, New York: Springer.
- Zmy**, Manfred (2007). Der Phänomenologiekonzept in der Existenzanalyse und Logotherapie. Vortrag auf der Herbsttagung der GLE-D 2007 http://www.gle-d.de/images/stories/content/downloads/Vortrag_Zmy_-_Der_Phaenomenologiekonzept_in_der_EA_und_LT.d_.pdf [Zugriff am 07.04.2016].
- Zorn**, Fritz (1977). Mars. (9. Auflage). München: Kindler.
- Zurhorst**, Günter (2011). Die therapeutische Beziehung in der Gesprächspsychotherapie. In: Kriz, Jürgen/Slunecko, Thomas (Hrsg.) (2011). Gesprächspsychotherapie – Die therapeutische Vielfalt des personenzentrierten Ansatzes. Wien: facultas.wuv.

Abkürzungsverzeichnis

Abb.	Abbildung
Abs.	Absatz
AGHPT	Arbeitsgemeinschaft Humanistische Psychotherapie
alt-gr.	Altgriechisch
BATNA	Best Alternative to Negotiated Agreement
Bd.	Band
BGBI.	Bundesgesetzblatt
BM	Bundesverband Mediation e. V.
bzw.	beziehungsweise
d. h.	das heißt
EA	Zeitschrift „Existenzanalyse“
EÄ	Einstellungsänderung
einschl.	einschließlich
et al.	und andere
etc.	et cetera
e. V.	eingetragener Verein
f.	folgende
ff.	fortfolgende
Fn.	Fußnote
GA	Gesamtausgabe
ggf.	gegebenenfalls
GLE-D	Gesellschaft für Logotherapie und Existenzanalyse Deutschland
GLE-I	Gesellschaft für Logotherapie und Existenzanalyse International
GM	Grundmotivation/en
Hrsg.	Herausgeberin/Herausgeber
i. d. R.	in der Regel
i. S. v.	im Sinne von
lat.	lateinisch
LT/EA	Logotherapie und Existenzanalyse
mglw.	möglichlicherweise
MSM	Master-Studiengang Mediation an der Europa-Universität Viadrina

o. g.	oben genannt/e/r/n
PEA	Personale Existenzanalyse
PP	Personale Positionsfindung
PsychThG	Psychotherapeutengesetz
S.	Seite/-n
s. (a.) (o.)	siehe (auch) (oben)
SEM	Sinnerfassungsmethode
sog.	sogenannte/s/r
Tab.	Tabelle
u. a.	unter anderem; und andere
usw.	und so weiter
vgl. (a.)	vergleiche (auch)
WSM	Willensstärkungsmethode
z. B.	zum Beispiel
ZKM	Zeitschrift für Konfliktmanagement

Anekdoten

Logotherapy in a nutshell

Logotherapie in einem Satz³¹⁷

„Da ist nämlich mal ein amerikanischer Arzt zu mir gekommen und hat mich gefragt:

„Sie sind also Psychoanalytiker?“

„Nicht direkt Psychoanalytiker – sagen wir halt Psychotherapeut.“

„Und wie heißt die Psychotherapie, die Sie vertreten?“

„Logotherapie.“

„Und können Sie mir mit einem Satz sagen, was der Unterschied ist zwischen der Logotherapie und der Psychoanalyse?“

„Gewiss kann ich das; aber dann müssen zuerst Sie mir mit einem Satz sagen, was Psychoanalyse ist!“

„Nun, in der Psychoanalyse muss sich der Patient auf eine Couch legen und Dinge sagen, die manchmal unangenehm zu sagen sind.“

„Sehen Sie, in der Logotherapie darf er sitzenbleiben – und muss Dinge anhören, die manchmal unangenehm zu hören sind.“

Meine Damen und Herren, Sie haben leicht lachen. Mir ist es vergangen, als ich feststellen musste, dass diese Episode, die ich in meinem amerikanischen Buch „Man's Search for Meaning“ erwähne, auch in Lehrbücher Eingang gefunden hat, dort aber keineswegs etwa als Bonmot wiedergegeben wird, vielmehr wird sie dort als meine kürzeste und bündigste Definition der Logotherapie hingestellt.“

³¹⁷ Frankl, 1999, S. 44f.; s. a. Frankl, 2006d, S. 97f. (english version).

Dank

*Wenn mich dunkle Wolken betrüben, kann ich sie nicht immer verscheuchen.
Aber ich kann mich irgendwo unterstellen,
damit ich nicht total durchnässt werde vom Regen.
(Kristina Allert-Wybranietz)³¹⁸*

17. Juli 2015

Hat ein Dank in einer Masterarbeit nichts zu suchen? Ich selbst lese so etwas in Arbeiten und Büchern gerne, weil es oft etwas über die Entstehungsgeschichte erzählt. Also verzichte ich auch hier nicht auf einen Dank!

Zunächst danke ich *Dr. Anke Anger* und *Axel von Hoerschelmann*, die maßgeblich dazu beigetragen haben, mich für den Studiengang „Mediation“ einzuschreiben, nachdem ich schon einige Zeit auf den Gedanken verwendet hatte, mich diesem Thema zuzuwenden. Liebe Anke: Ich hätte das gerne mit Dir zusammen gemacht!

Ich danke *Kathrin Bischoff*, die mein kursbegleitendes Essay „Mediation aus existenzanalytischer Sicht“ im Rahmen des MSM begutachtet und angeregt hat, das Thema ausführlicher z. B. in einer Masterarbeit aufzugeifen. Ohne es zu ahnen, hat sie damit den Klang eines inneren Glöckchens verstärkt. Ein Glöckchen, das schon recht schnell zu läuten begonnen hatte, als ich die ersten Schnittmengen von Mediation mit LT/EA während des Studiengangs zu entdecken glaubte.

Ich danke *Dr. Felix Wendenburg*, der – ebenfalls ohne es zu ahnen – in einem Gespräch im RE 1 (sic!) im März 2015 durch seine Fragen nach dem Kern von LT/EA dafür gesorgt hat, mich deutlicher zu fokussieren. Ein Elevator-Pitch ist die Arbeit naturgemäß nicht geworden, aber der Train-Pitch war ein guter Ausgangspunkt.

Ich danke unbekannterweise *William Ury*. Sein Buch „Getting to Yes with Yourself“³¹⁹ „platzte“ hinein in mein Schreiben dieser Arbeit. Ich dachte: „Autsch, da hat schon jemand im Kontext Mediation und Verhandlung die LT/EA ein Stück weit adaptiert, sich auf Frankl bezogen, ein systematisches Konzept vorge-

³¹⁸ Allert-Wybranietz, 1990, S. 47.

³¹⁹ Ury, 2015.

Dank

stellt – was schreibe ich jetzt noch?“ Nun, ich habe dennoch etwas Neues zu Papier gebracht, empfehle aber allen Lesern auch das genannte Buch, das Ury selbst als „the missing first half of Getting to Yes“ und als „necessary prequel“³²⁰ bezeichnet. Die Worte Logotherapie oder Existenzanalyse kommen darin zwar nicht vor, aber „deren Geist schwebt über den Wassern“, denn es geht um „mit Zustimmung leben“ – und natürlich mit innerer Zustimmung verhandeln.

Vielleicht ist es kein Zufall, dass ich exakt am Tag der Schlussredaktion dieser Arbeit die neueste Ausgabe der EA erhalten habe, darin die Originalarbeit „Existentielle Verhandlungspraxis – Die Grundmotivationen als Struktur für den Verhandlungsprozess.“³²¹ Gut, dass ich schon fertig war, sonst hätte es mich glatt wieder „entführt“. Umso mehr freue ich mich natürlich über die Vernetzung der Themen LT/EA und Mediation/Verhandlung wie sie Ury und Ambarnova vornehmen!

Ich danke *Dr. Anke Anger, Marcus Behrends, Ellen Birkhahn, Sven von Diringshofen, Katja Elschner, Juliane Grüthner, Eva Liesmann, Anne Reifenstein* und *Kariane Spiegelberg* für das Lesen, die kritischen Rückmeldungen und mitunter ausführlichen Gespräche zu Teilen und/oder der Gesamt fassung der Arbeit. So manche Betriebsblindheit, Selbstverliebtheit in bestimmte Aspekte und sprachliche Ungenauigkeiten konnte ich so glätten – ganz abgesehen von Rechtschreibung und Grammatik. Viele Hinweise aus diesem Feedback haben Eingang in die abschließende Fassung gefunden.

Ich danke *Kirsten Schroeter* für die Betreuung der Arbeit. Die Gespräche und der Austausch waren motivierend und haben mich auch auf den Teppich gebracht, z. B. mich nicht nur in Wissensvermittlung zu verrennen, sondern Vertiefung anzustreben. Der Austausch auf halber Strecke zur Struktur der Arbeit hat dieser noch mal drive verliehen. Möge der Leser das Gelingen beurteilen.

Ich danke der Arbeits- und Schicksalsgemeinschaft MSM 7A. Ihr ward ein wundervoller und geschützter Raum zum Denken, Ausprobieren, Reflektieren und Austauschen, eben auch von Ansätzen der LT/EA – in Slubfurt, in Eberswalde (sic!) und anderswo.

Ich danke meiner Ausbilderin in Logotherapie und existenzanalytischer Beratung *Susanne Jaeger-Gerlach* sowie allen anderen, die Teil dieser Ausbildung

³²⁰ Ury, 2015, S. 3.

³²¹ Ambarnova, 2015.

waren – Ausbildende wie Teilnehmende. Ihr habt Grundsteine gelegt, die mir als Mediator zu Gute kommen – was in dieser Arbeit hoffentlich auch sichtbar ist.

Ich danke den *Beators* – stellvertretend für viele – for love and support on the way. Buckow in der Märkischen Schweiz und gemeinsam Musik machen ist ein wahrhaft kreativer (H)Ort!

Ich danke meinem Arbeitgeber, der Staatskanzlei des Landes Brandenburg, für die Freistellung während der Präsenzzeiten des Studiums und meinen wohlwollenden Kolleginnen und Kollegen, die in dieser Zeit – und das war zusammengerechnet mehr als ein Monat – meine Vertretung an der Bache hatten.

Ich danke nicht zuletzt Klienten, die mich als Logotherapeut und Mediator angefragt und so für erste Schritte und Erfahrungen gesorgt haben. Das waren intensive Momente und Begegnungen. Euch, allen voran Elisabeth, dem Ende 2013 geborenen Weihnachtsengel, ist diese Arbeit gewidmet. Mag sein, dass Mediatoren als danach angefragte Taufpaten ihre Allparteilichkeit verloren haben... Ich sehe das als Wertschätzung und Aufgabe! Vielleicht eine ganz neue Form der Nachhaltigkeit...

Über den Autor

Olav Berger, Jahrgang 1966, arbeitet seit 2000 hauptberuflich als diplomierte Verwaltungswirt (1988) in der Staatskanzlei des Landes Brandenburg im Bereich Organisation, Innerer Dienst, IT mit Schwerpunkt Organisation. Vorherige hauptberufliche Stationen waren in chronologischer Reihenfolge das Bezirksamt Wedding von Berlin (heute aufgegangen im Bezirksamt Mitte von Berlin), die Selbständigkeit als Geräuschemacher und Musiker und das Bundesaufsichtsamt für das Versicherungswesen (heute aufgegangen in der Bundesanstalt für Finanzdienstleistungsaufsicht).

Olav Berger schloss 2016 berufsbegleitend sein Masterstudium (M. A.) in Mediation und Konfliktmanagement an der Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder) ab. Zuvor hat er 2013 eine mehrjährige Ausbildung als Logotherapeut und existenzanalytischer Berater und Begleiter abgeschlossen (GLE-D) und verfügt seit 2012 über die Erlaubnis zur berufsmäßigen Ausübung der Heilkunde ohne Bestallung beschränkt auf das Gebiet der Psychotherapie (HP Psychotherapie).

Olav Berger ist Gründungsmitglied von „ZoffOff e. V.“ – Konflikte klären im Kiez –, ein Gemeinwohl-Mediations-Projekt im Herzen von Berlin-Kreuzberg und Vorstandsmitglied des von Alumni des Master-Studiengangs Mediation und Konfliktmanagement an der Europa-Universität Viadrina gegründeten „Verein zur Förderung von Wissenschaft und Praxis der Mediation e. V.“.

Olav Berger ist seit Sommer 2015 kehlkopflos. Die demzufolge die seitdem fehlende ursprüngliche Stimme ersetzen Möglichkeiten (Shunt-Ventil-/Speiseröhrenstimme, Visualisierung) tun einem Einsatz als Mediator, Logotherapeut, HP Psychotherapie und Organisator keinen Abbruch.

Kontakt:

Olav Berger
Otawistr. 13
13351 Berlin
olbe.ltea@web.de